1,70 DM / Band 587
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

BASTEI

Neuer Roman

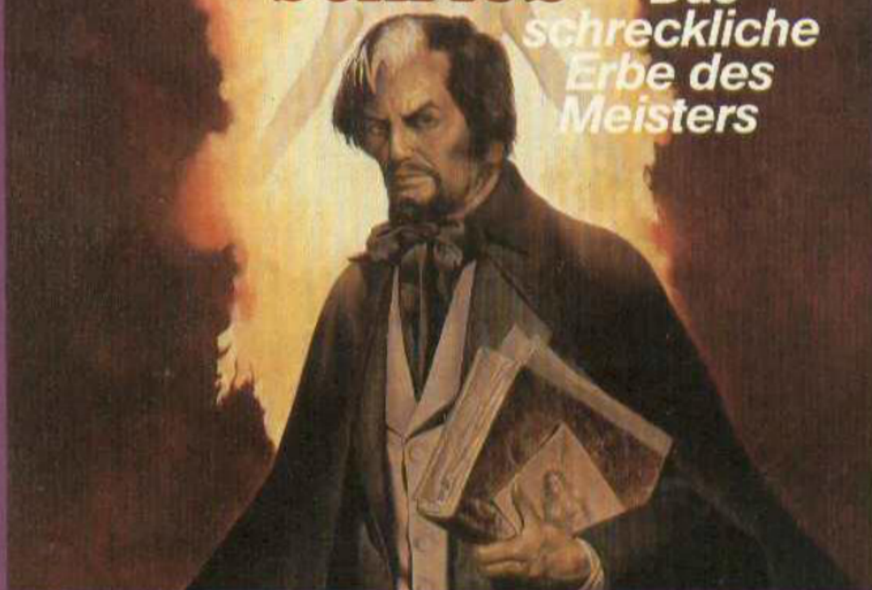
GESPENSTER-KRIMI



Ein Abenteuer mit

Bücher, die der Satan schrieb

Das schreckliche Erbe des Meisters



Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



DER HEXER

Eine Epoche, in der das Übersinnliche noch fester Bestandteil des Lebens ist, eine Zeit der Schwarzen Messen und heidnischen Riten. Der HEXER stellt sich gegen die Tyrannen dieser Zeit. Wissen ist seine Macht, Magie seine Waffe ...

Bücher, die der Satan schrieb

von Robert Craven

Das Licht der Petroleumlampe warf flackernde Muster an die Wände und schuf Leben, wo keines war. Ein muffiger Geruch hing in der Luft, und unter den Schuhsohlen der beiden Männer knirschten Unrat und staubfein zermahlene Glassplitter. Ein Spinnennetz wehte wie ein grauer Vorhang im Wind, und aus der Tiefe des Gebäudes drangen unheimliche, rasselnde Geräusche; Laute, die in der überreizten Phantasie Tremayns zu einem mühsamen, schweren Atmen wurden. Er blieb stehen. Die Lampe in seiner Hand

zitterte, und für einen Moment mußte er mit aller Gewalt gegen den immer stärker werdenden Zwang ankämpfen, einfach herumzufahren und zu laufen, so schnell und so weit er konnte, nichts wie weg; weg aus diesem verwunschenen, finsteren Haus, das ihm mit jedem Moment mehr wie ein gewaltiges feuchtes Grab vorkam ...

»Was ist mit dir?« fragte Gordon. »Angst?«

Tremayn drehte sich zu dem zwei Köpfe größeren Mann um und setzte zu einer scharfen Antwort an, beließ es aber dann bloß bei einem schiefen Grinsen und ging, die Lampe wie eine Waffe vor sich ausgestreckt, weiter. Das Zittern in Gordons Stimme war ihm nicht entgangen; sein Spott war nichts weiter als ein schwacher Versuch, seine eigene Furcht zu kaschieren. Er hatte Angst, natürlich, aber Gordon hatte mindestens so viel Angst wie er, wenn nicht mehr. Es war eine Schnapsidee gewesen, hierher zu kommen, noch dazu allein und unbewaffnet, aber keiner von ihnen war bereit gewesen, als erster dem anderen gegenüber seine Furcht einzugestehen, und so waren sie

weitergegangen, wider besseres Wissen.

Eine Tür tauchte im flackernden gelben Lieht der Lampe auf, und der Windzug, der mit ihnen ins Haus gekommen war, ließ Staub in dünnen, wehenden Schleiern aufsteigen. Tremayn unterdrückte mit Macht den Hustenreiz, der in seiner Kehle würgte. Sein Herz jagte. Es war kalt; jetzt, nachdem die Sonne untergegangen war und ihre ohnehin kaum mehr wärmenden Strahlen erloschen waren, erst recht. Trotzdem war Tremayn in Schweiß gebadet.

Gordon deutete mit einer stummen Kopfbewegung nach vorne, und Tremayn hob die Lampe ein wenig höher, um mehr Einzelheiten erkennen zu können. Für einen gang kurzen Moment flackerte die Flamme, und beinahe kam es ihm so vor, als wiche das Licht vor den näherkriechenden Schatten – oder etwas, das sich darin verbarg – zurück. Er verscheuchte den Gedanken und blinzelte angestrengt in das gelbgraue Zwielicht, um zu erkennen, worauf ihn Gordon hatte aufmerksam machen wollen.

Die Tür war nur angelehnt, und an ihrem unteren Rand glitzerte etwas Graues, Feuchtes ...

Tremayn unterdrückte den Ekel, der in seiner Kehle emporkroch, ließ sich in die Hocke sinken und beugte sich vor. Eine dünne, feuchte Kruste überzog den unteren Rand der Tür, und jetzt, als Tremayn genauer hinsah, erkannte er die fast halbmeterbreite Schleifspur, die durch den Staub und Schmutz auf die Tür zu und wohl auch dahinter weiterführte. Unwillkürlich mußte er an die Spur denken, die sie hierher geführt hatte – ein breiter, wie glattgeschliffen wirkender Pfad, der quer durch den Wald bis zu diesem halb verfallenen Haus geführt und Gordon und ihn hierher geleitet hatte. Auch dort waren ihm hier und da kleine Pfützen dieser grauen Masse aufgefallen, eine Art Schleim, als wäre eine gigantische Schnecke durch das Unterholz gekrochen und hätte dabei alles absorbiert, was sich ihr in den Weg gestellt hatte. Das ungute Gefühl in seinem Magen wurde stärker.

Mit einem Ruck richtete er sich auf und blickte zu Gordon hoch. »Laß uns verschwinden«, sagte er. »Die Sache gefällt mir nicht.«

Wieder versuchte Gordon zu lachen, aber diesmal zitierte seine Stimme so heftig, daß er es nach wenigen Sekunden aufgab. Seine Hand kroch in die Tasche, suchte einen Moment darin herum und kam mit einem unnötig heftigen Ruck wieder hervor. In seinen Fingern blitzte ein Schnappmesser.

»Hast du Angst?« fragte er. »Vielleicht wartet da oben ja irgendein Monster auf uns, wie?« Er schob kampflustig das Kinn vor, drückte Tremayn das Messer in die Hand und schob die Tür mit dem Fuß auf. Der Gang setzte sich dahinter einige Schritte weit fort und endete vor den untersten Stufen einer morschen Holztreppe, die sich nach oben in ungewissem Zwielicht verlor.

»Nun komm schon, du Feigling«, knurrte er. »Da oben ist nichts. Außer ein paar Spinnen und Fledermäusen vielleicht.«

Tremayn schluckte die Antwort, die ihm auf der Zunge lag, herunter, sah noch einmal unsicher den Weg zurück, den sie gekommen waren, und folgte ihm. Die Treppe knirschte hörbar unter ihrem Gewicht, als sie nebeneinander über die ausgetretenen Stufen hinaufgingen. Das Haus war voller Geräusche, wie es alte verlassene Häuser nun einmal sind, und der moderige Geruch, der Tremayn schon unten aufgefallen war, wurde stärker.

Gordon blieb stehen, als sie eine weitere Tür erreicht hatten. Auch sie war nur angelehnt, und auch hier waren überall Spuren des grauen, glitzernden Etwas.

Tremayn rümpfte demonstrativ die Nase, als Gordon die Tür aufstieß und ihnen ein wahrhaft atemberaubender Schwall von Gestank entgegenschlug.

Sie waren im Dachgeschoß des Hauses. Vor ihnen lag ein langgestreckter, düsterer Raum, der von einem Gewirr halbverrotteter Balken und staubverhangener Spinnweben beherrscht wurde. Da und dort war das Dach eingesunken, so daß sie ausgezackte Bruchstücke des samtblauen Nachthimmels sehen konnten. Die Geräusche des Waldes drangen von draußen herein und vermischten sich mit dem Knarren und Ächzen des Hauses.

Gordon berührte ihn an der Schulter und deutete nach links. Der Dachboden war nicht leer. In der Mitte des Raumes stand ein mächtiger, dick mit Staub und schwarz verkrustetem Schmutz bedeckter Schreibtisch, auf dem zwei altertümliche Petroleumlampen standen und flackernde rotgelbe Helligkeit verbreiteten. Und hinter diesem Schreibtisch saß ein Mann.

Tremayn schluckte mühsam, um den bitteren Kloß, der plötzlich in seinem Hals war, loszuwerden. Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte er, einem Toten gegenüberzustehen, aber dann erkannte er, daß das nicht stimmte. Er saß in unnatürlich steifer Haltung auf dem

hochlehnigen, geschnitzten Stuhl, die Augen weit geöffnet und starr, und auf seinen eingefallenen bleichen Zügen lag grauer Staub. Er blinzelte nicht. Vor ihm lag ein mächtiges, in dunkelgraues und steinhart gewordenes Schweinsleder gebundenes Buch. Es war aufgeschlagen, und Tremayn erkannte trotz der unzureichenden Beleuchtung und der großen Entfernung, daß die Seiten mit fremdartigen, bizarren Schriftzeichen übersät waren.

»Mein Gott«, murmelte er. »Was ...« Er keuchte, prallte mitten im Schritt zurück und griff so fest nach Gordons Arm, daß dieser vor Schmerz aufstöhnte.

»Er ist tot!« keuchte er. »Mein Gott, er ...«

Gordon machte mit einer wütenden Geste seinen Arm los und trat einen halben Schritt zur Seite.

»Der ... der Bursche ist tot!« stammelte Tremayn noch einmal. Seine Stimme zitterte und stand dicht davor, überzukippen.

»Das sehe ich auch«, schnappte Gordon gereizt. »Und zwar schon eine ganze Weile.« Er lachte hart, um seine eigene Nervosität zu überspielen. »Der tut dir nichts mehr, du Feigling. Komm schon.« Er machte einen Schritt und wartete darauf, daß Tremayn ihm folgte, aber der rührte sich nicht von der Stelle. Auf seiner Stirn glitzerte Schweiß.

»Was ist mit dir?« fragte Gordon. »Fürchtest du dich vor einem Toten?«

Tremayn schüttelte den Kopf, blickte Gordon für die Dauer eines Atemzuges unsicher an und nickte plötzlich. »Das gefällt mir nicht«, sagte er. »Laß uns verschwinden. Hier ... hier gibt es sowieso nichts zu holen.«

Gordons linke Augenbraue rutschte ein stückweit seine Stirn hinauf. »Woher willst du das wissen?« fragte er. »Immerhin können wir uns wenigstens mal umsehen, oder?« Er schüttelte den Kopf, schnitt Tremayn mit einer entschiedenen Bewegung das Wort ab, als er erneut widersprechen wollte, drehte sich um und ging – weit weniger sicher und selbstbewußt, als es ihm lieb gewesen wäre – auf den Schreibtisch und den Toten zu.

Tremayn schluckte nervös und trat einen Moment unentschlossen auf der Stelle. Plötzlich schien ihm wieder einzufallen, daß er noch immer Gordons Messer in der Hand hielt. Verlegen und überhastet ließ er die

Klinge in den Griff zurückschnappen, steckte das Messer ein und machte einen zögernden Schritt, aber nur, um gleich darauf wieder stehenzubleiben. »Laß uns verschwinden«, sagte er noch einmal. »Bitte.«

Gordon ignorierte ihn. Aber auch seine Schritte wurden langsamer, und er fühlte, wie das Unbehagen, das auch von ihm Besitz ergriffen hatte, sich allmählich in pure Angst zu verwandeln begann. Die Dunkelheit auf dem Dachboden schien zu raschelndem, flüsterndem Leben zu erwachen, als sie sich dem Schreibtisch und dem Toten dahinter näherten. Gordon fiel auf, daß das Licht der beiden Petroleumlampen, die rechts und links von ihm auf der Schreibtischplatte standen, nur wenige Schritte weit reichte; viel weniger weit, als normal gewesen wäre. Der Tisch stand inmitten einer Insel flackernder trüber Helligkeit, die von einem finsteren Belagerungswall aus Schwärze und Ungewissen wogenden Schatten umgeben war. Und irgend etwas an seinem Gesicht kam Gordon auf beinahe furchteinflößende Weise bekannt vor, gleichermaßen vertraut wie abstoßend, aber er wußte nicht, was. Der bittere Kloß in seinem Hals war noch immer da, und sein Magen krampfte sich langsam zu einem harten, schmerzhaften Ball zusammen. Einen ganz kurzen Moment lang blitzte die Frage in seinem Bewußtsein auf, wer die beiden Lampen entzündet haben mochte und warum, aber der Gedanke entschlüpfte ihm, ehe er ihn richtig fassen konnte.

Sie näherten sich dem Schreibtisch und blieben in zwei Schritten Abstand stehen. Gordon versuchte, einen Blick auf die Seiten des aufgeschlagenen Buches zu erhaschen, aber es gelang ihm nicht. Etwas Seltsames geschah: Er erkannte, daß die Schriftzeichen auf den Seiten bizarr und sonderbar aussahen, kaum wie eine menschliche Schrift, sondern fast wie das Gekrakel eines Kindes, aber auch wieder auf schwer in Worte zu fassende Art regelmäßig, aber es gelang ihm nicht, die Zeilen genauer zu sehen – jedesmal, wenn er versuchte, sich auf eine der Hieroglyphen zu konzentrieren, entzogen sie sich ihm auf geheimnisvolle Weise.

Mühsam löste er seinen Blick von dem Buch und sah den Toten an. Tremayn unterdrückte im letzten Augenblick einen Schrei.

Die Augen des Fremden waren weit geöffnet. Er blinzelte noch immer nicht, und jetzt, als Tremayn nahe genug heran war, erkannte er, daß der graue Schimmer auf seinen Zügen nicht die Zeichen einer Krankheit oder Wirkung des schlechten Lichtes waren, sondern Staub. Staub, der sogar auf seinen Pupillen lag …

»Was ...«, keuchte Gordon.

Er sprach nicht weiter. Der Fremde bewegte sich. Staub rieselte aus seinen Kleidern, und Gordon sah, daß sich zwischen seinen Fingern haarfeine Spinnweben spannten, die jetzt, als er sie bewegte, zerrissen. Langsam, ganz langsam kippte der Oberkörper des Mannes nach vorne, hing für einen kurzen, schrecklichen Moment reglos in der Schwebe, als würde er von unsichtbaren Fäden gehalten, und schlug schließlich auf dem Schreibtisch auf. Das Geräusch hörte sich an, als stürze irgendwo ein Balken zu Boden.

»Mein ... mein Gott«, stammelte Tremayn. »Was ... was bedeutet das? Was geht hier vor? Ich ... ich will weg!«

»Einen Moment noch«, sagte Gordon. Rasch hob er die Hand und hielt Tremayn am Arm zurück. »Hilf mir.«

Tremayn keuchte. Seine Augen waren vor Furcht geweitet. »Was ... was hast du vor?« fragte er.

Gordon deutete auf das Buch, das aufgeschlagen vor dem Toten lag. Der Mann hatte den Band im Zusammenbrechen halbwegs unter sich begraben; seine rechte Hand lag, zu einer Klaue verkrümmt, auf der aufgeschlagenen Seite. »Ich will das Ding mitnehmen«, sagte er. »Hilf mir.«

Tremayn prallte mit einer erschrockenen Bewegung zurück. »Du bist verrückt!« entfuhr es ihm. »Ich rühre den Kerl nicht an!«

Gordon musterte ihn einen Herzschlag lang wütend. »Hast du Angst, daß er dich beißt?« fragte er spitz. Aber

sein Hohn prallte von Tremayn ab, und er schüttelte nur stur den Kopf.

»Ich rühre den Kerl nicht an«, sagte er entschieden. »Du kannst von mir denken, was du willst, aber ich fasse ihn nicht an.«

Gordon schluckte einen Fluch herunter, drängte das Gefühl von Widerwillen und Abscheu, das sich in ihm breitzumachen begann, zurück, und versuchte, den Kopf des Toten anzuheben. Der Mann war erstaunlich schwer, und seine Haut fühlte sich kalt und hart wie Holz an. Aber es ging.

»Dann nimm wenigstens das Buch«, sagte er. »Ich halte ihn solange fest.«

Tremayn streckte gehorsam die Hand nach dem Buch aus, führte die Bewegung aber nicht zu Ende. »Was willst du überhaupt damit?« fragte er.

»Verdammt, das Ding ist uralt«, schnappte Gordon gereizt. »Es kann ein Vermögen wert sein. Und nun mach schon!«

Tremayn schluckte, nervös und ein paarmal rasch hintereinander, überwand sich aber dann doch und zog das Buch mit einem raschen Ruck unter dem Toten hervor. Die erstarrte Hand der Leiche schien sich für einen Moment daran festzuklammern, als versuche sie noch jetzt, es zu beschützen. Ihre Fingernägel glitten mit einem Geräusch über die Seiten, als kratze irgendwo Stahl über Glas. Gordon schauderte. Hastig ließ er den Toten los und sprang rücklings einen Schritt zurück.

»Weg jetzt«, sagte er. »Schnell.«

Gordon nahm das Buch, klemmte es sich unter den Arm und rannte zur Tür, ohne noch ein einziges Wort zu verlieren. Auch Tremayn lief zum Ausgang, blieb aber noch einmal stehen und sah zu dem Toten zurück. Er wußte, daß er den Mann schon irgendwo gesehen hatte. Seine Züge waren erstarrt und auf grausame Weise verzerrt gewesen, und doch war etwas Bekanntes und Vertrautes in ihnen gewesen ...

Er vertrieb den Gedanken, fuhr herum und stürzte hinter Gordon die Treppe hinab.

Wäre er noch einen Moment länger geblieben, hätte er vielleicht sehen können, wie sich der Tote langsam, mit steifen, puppenhaften Bewegungen wieder aufsetzte. Und wäre er vorher um den Schreibtisch herumgetreten, dann hätte er vielleicht gesehen, daß er weder tot, noch wirklich ein Mensch war. Wenigstens nicht mehr vom Gürtel an abwärts.

Bis zum Nabel hinab war sein Körper vollkommen menschlich. Aber darunter hockte ein graues, pulsierendes Etwas auf dem Stuhl, ein Ding wie ein Berg grauen, zitternden Schleimes, das an der Sitzfläche hinabgeflossen war und dünne, glitzernde Ärmchen an den Beinen des Schreibtisches hinaufranken ließ ...

** *

»Es ist mir völlig egal, wie du es nennst«, sagte ich erregt. »Es war eine Niederlage, und wenn diese Bücher auch nur halb so gefährlich sind, wie du immer behauptet hast, dann ...« Ich sprach nicht weiter.

Howard hatte mir jetzt länger als eine Stunde zugehört, und seine einzige Reaktion auf meine Worte bestand darin, sich immer neue seiner dünnen schwarzen Zigarren anzuzünden und die Luft in der kleinen Kabine mit stinkenden blauen Rauchwolken zu verpesten. Allmählich kam ich mir nicht nur hilflos, sondern zusätzlich auch noch auf den Arm genommen vor: es gibt kaum etwas Frustrierenderes, als einen Wutausbruch nach dem anderen zu bekommen und zu spüren, wie sie mit schöner Regelmäßigkeit an dem Opfer besagten Zornes abprallen.

Hilflos ballte ich die Fäuste, starrte Howard noch einen Herzschlag lang mit aller Verachtung, die ich aufzubringen imstande war, an, und wandte mich dann demonstrativ ab. Am liebsten wäre ich aufgesprungen und wütend davongegangen, aber auf einem fünfzehn Yard langen Boot gibt es nicht sehr viel Platz, um davonzurauschen, und der dramatischste Abgang wirkt schlichtweg lächerlich, wenn man zwei Minuten später zurückkommt und vor Kälte mit den Zähnen klappert. Also blieb ich.

Howard musterte mich sekundenlang durch die blauen Rauchwolken hindurch, die er wie eine Mauer zwischen mir und sich aufgebaut hatte, seufzte dann hörbar und drückte seine Zigarre in den überquellenden Aschenbecher. »Fühlst du dich jetzt besser?« fragte er ruhig. »Ich meine, du hast gesagt, was du sagen wolltest

– fühlst du dich jetzt erleichtert?«

Es gelang ihm nicht ganz, den spöttischen Unterton aus seinen Worten zu verbannen, und diesmal war ich es, der ihm zur Antwort nur einen finsteren Blick schenkte. Natürlich hatte ich gesagt, was ich sagen wollte – ungefähr fünfundvierzig Mal. Nur eine Antwort hatte ich nicht bekommen.

»Du tust so, als wäre es die natürlichste Sache der Welt, wenn wir ...«

»Natürlich ist es das nicht«, unterbrach mich Howard seufzend und zündete sich schon wieder eine Zigarre an. »Bloß erreichen wir bestimmt nichts, wenn wir jetzt wie die aufgescheuchten Hühner durch die Gegend laufen, Robert. Wir können gar nichts anderes tun als warten.«

»Warten?« schnappte ich. »Und worauf?«

»Darauf, daß die Gegenseite einen Fehler macht«, antwortete Howard. Plötzlich lächelte er. »Weißt du, daß du deinem Vater sehr ähnelst, wenn du wütend bist? Als er in deinem Alter war, war er genauso

aufbrausend.«

»Lenk nicht ab«, knurrte ich. »Verdammt, Howard, ich bin es leid, auf diesem Kahn herumzuhocken und darauf zu warten, daß sich der Boden auftut und uns verschlingt.«

»Eher das Meer«, antwortete Howard gelassen. »Wenn schon. Aber das wird nicht passieren, keine Sorge. Yog-Shoggot hat bekommen, was er wollte. Ich glaube nicht, daß er noch in der Nähe ist. Wäre er es, wären wir wahrscheinlich schon lange tot«, fügte er, etwas leiser und in einem Tonfall, den ich den ganzen Tag über an ihm vermißt hatte, hinzu.

Ich biß mir im letzten Augenblick auf die Zunge, und starrte ihn nur an, statt loszubrüllen, wonach mir zumute war. Das Schlimme war, daß ich im Grunde ganz genau wußte, daß er recht hatte. Alles hatte davon abgehangen, daß es uns gelang, die Kiste mit den magischen Büchern meines Vaters zu bergen. Aber wir hatten sie nicht geborgen, und die Bücher waren – was schlimmer war – in der Hand unserer Feinde.

Unserer Feinde ... Der Gedanke weckte eine Menge unangenehmer Erinnerungen in mir, Bilder, die ich in den letzten drei Tagen mit aller Macht zu vergessen versucht hatte.

Mühsam schüttelte ich sie ab und versuchte, Howards Gesicht durch den blauen Nebel zu erkennen, der die Kajüte füllte. Trotz der Kälte hatte ich demonstrativ eines der Bullaugen geöffnet, aber Howard produzierte schneller neuen Rauch, als der alte abziehen konnte. Seit ich ihn kennengelernt hatte, waren nur wenige Augenblicke vergangen, in denen er nicht rauchte. Manchmal hatte ich ihn im Verdacht, seine stinkenden Räucherstäbchen selbst mit in die Badewanne zu nehmen. Seine Lungen mußten so schwarz wie Yog-Shoggots Seele sein.

Das Geräusch harter Schritte auf dem Deck über uns drang in meine Gedanken. Ich sah auf, als die Tür geöffnet wurde und ein schmaler Streifen trüben Lichtes die Treppe herabfiel. Kurz darauf erschien Rowlfs breitschultrige Gestalt im Eingang.

Howard stand auf, schnippte seine kaum angerauchte Zigarre aus dem Bullauge und trat Rowlf entgegen. »Nun?«

»Wiewer vermut' ham'«, nuschelte Rowlf. »Bensen war seit zwei Tagn nich mehr zuhause. Hattn auch keener gesehn.« Sein Gesicht war gerötet, ein deutliches Zeichen für die grimmige Kälte, die sich über

die schottische Küste gelegt hatte und nun mit Nachdruck darauf hinwies, daß der Winter vor der Tür stand. »Aber inner Stadt is der Teufel los«, fügte er nach einer Pause hinzu. »Wär besser, wenn wer uns da nich sehn lassn würn'.«

Howard wirkte nicht sehr überrascht. Es gehörte nicht sehr viel Phantasie dazu, sich auszumalen, was nach unserem überhasteten Aufbruch in Durness geschehen war – immerhin waren drei Menschen verschwunden; unter recht mysteriösen Umständen noch dazu, und das, nachdem Howard der letzte war, der sie lebend zu Gesicht bekommen und mit ihnen geredet hatte. Und ich selbst hatte mit meinem dramatischen Abgang aus dem Hotel sicher nicht dazu beigetragen, das Mißtrauen zu zerstreuen.

Howard seufzte hörbar, angelte eine neue Zigarre aus der Brusttasche, zündete sie aber zu meiner Erleichterung nicht an, sondern kaute nur einen Augenblick lang nachdenklich auf ihrem Ende herum, ehe er es abbiß und aus dem Fenster spuckte. »Sonst ist dir nichts aufgefallen?« fragte er.

Rowlf zögerte. Es war schwer, auf seinem Bulldoggengesicht irgendeine klare Regung abzulesen, erst recht im schummerigen Halbdunkel der Kabine, aber ich glaubte doch zu erkennen, daß es da noch irgend etwas gab, was ihm auf der Seele brannte.

»Nun?« fragte Howard.

»Ich weiß nicht«, murmelte Rowlf. »Vielleicht isses nicht wichtig, aber ...«

»Aber?« Howard riß ein Streichholz an und blinzelte.

»S'sin paar komische Sachen passiert, innen letzten zwei Tagn«, sagte Rowlf und lächelte unsicher. »Ich war auf'n Bier im Pub unten am Hafen und hab die Ohr'n offengehaltn.«

»Und was«, fragte Howard, und ich spürte dabei deutlich, wieviel Kraft es ihn kostete, wenigstens äußerlich noch gelassen und geduldig zu erscheinen, »hast du gehört, Rowlf?«

»Nix Bestimmtes«, antwortete Rowlf ausweichend. »Komische Geschichten ebn'. Biergerede.«

»Biergerede, so?« Howard nahm einen tiefen Zug aus seiner Zigarre, hustete und bedachte mich mit einem finsteren Blick, als er mein schadenfrohes Grinsen bemerkte.

»Du solltest dir ein gesünderes Laster suchen«, sagte ich freundlich.

Howard ignorierte meine Worte, hustete erneut und sog sich gleich darauf wieder die Lungen voll Rauch. »Ich bin durstig«, sagte er plötzlich. »Was haltet ihr davon, wenn wir in den Pub gehen und uns eines von den berühmten englischen Bieren genehmigen? Auf

meine Kosten.«

»Nich sehr viel«, antwortete Rowlf.

»Er hat recht«, fügte ich hinzu. Howards Vorschlag überraschte mich; wir hatten uns seit zwei Tagen praktisch auf diesem Schiff verkrochen und kaum die Kajüte verlassen – und plötzlich wollte er in die Stadt, nur weil Rowlf irgendwelche Geschichten gehört hatte?

»Ich glaube nicht, daß es klug wäre, wenn wir uns jetzt in der Stadt sehen lassen würden«, fuhr ich fort. »Die Leute könnten anfangen, dumme Fragen zu stellen.«

»Wir erregen genausoviel Aufsehen, wenn wir uns auf diesem Kahn verkriechen«, widersprach Howard. »Durness ist nicht London, Junge. Sie haben bereits angefangen, über uns zu reden, mein Wort darauf, und ...«

»Warum sind wir dann überhaupt noch hier?« fragte ich, obwohl ich ganz genau wußte, daß ich keine Antwort darauf bekommen würde.

»Eben«, grinste Howard. »Du hast es erfaßt, Robert. Gehen wir in den Pub und genehmigen wir uns ein Bier, oder auch zwei. Ich möchte endlich wieder festen Boden unter den Füßen spüren.«

Ich resignierte. Es war nicht das erste Mal, daß ich zu spüren bekam, wie konsequent Howard war, wenn er sich vorgenommen hatte, über irgend etwas nicht zu reden. Kopfschüttelnd griff ich nach meinem Wettermantel, der zerknautscht auf der schmalen Koje neben der Treppe lag, streifte ihn über und verließ die Kajüte.

Es begann bereits zu dunkeln. Die Stadt lag wie ein massiger schwarzer Halbkreis aus Schatten über dem Hafen, und hier und da waren bereits die ersten Lichter zu erkennen. Der Himmel war bedeckt, wie er es seit Tagen gewesen war, aber wenigstens regnete es nicht, und der Wind war weniger kalt, als ich befürchtet hatte.

Es war still. Das Meer war seit Tagen unruhig, und die wenigen Fischerboote, die trotz des schlechten Wetters am Morgen

herausgefahren waren, waren längst zurückgekehrt und lagen sicher vertäut und verlassen am Kai. Unser Schiff war das letzte in der langen, durchbrochenen Kette verschieden großer Schiffe und Boote, die an der kniehohen Kaimauer festgemacht hatten, und wir hatten auch von dem normalen Tagesbetrieb kaum etwas mitbekommen. Jetzt war der Hafen verlassen und dunkel, bis auf das blasse Licht, das hinter den Scheiben der Bretterbude flackerte, in der der Hafenwächter schnarchte.

Und trotzdem zeigte mir gerade dieser so täuschend friedliche Anblick, in welch mißlicher Lage wir uns befanden. Die Leute hier in Durness mußten schon mehr als nur blind sein, wenn sie nicht auf die drei sonderbaren Fremden aufmerksam werden sollten, die in dem gemieteten Boot ganz am Ende des Hafens hausten und nur nach Dunkelwerden einmal ihre Nasen ins Freie streckten. Wahrscheinlich waren wir das Tagesgespräch in den Pubs und Kneipen.

Ich wartete, bis Howard und Rowlf hinter mir die Treppe hinaufgepoltert waren, zog den Mantel enger um die Schultern und setzte mit einem kraftvollen Sprung auf die Kaimauer über.

Fast wäre ich gestürzt. Zwei Tage an Bord des winzigen Schiffchens hatten mich die Brandung vergessen lassen; das Heben und Senken der Planken unter meinen Füßen war mir so vertraut geworden, daß ich es gar nicht mehr bemerkt hatte. Dafür schien der feste Boden jetzt unter mir zu schwanken.

Rowlf grinste, als er meine Unsicherheit bemerkte, verbiß sich aber vorsichtshalber jede Bemerkung und deutete mit einer vagen Geste nach vorne, zur Stadt hinauf. »Besser, wir gehn irgendwohin, wo uns niemand nich kennt«, brummelte er. »Sindn bißchen gereizt, die guten Leute.«

Howard nickte zustimmend, zog seinen Hut tiefer in die Stirn und senkte den Kopf, als eine plötzliche, eisige Brise vom Meer her über die Kaimauer fauchte. Irgendwo, sehr weit entfernt, grollte Donner. Das Gewitter hatte vor drei Tagen begonnen und kam in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen zurück oder meldete sich wenigstens von Zeit zu Zeit mit einem einzelnen Blitz oder dem entfernten Echo eines Donnerschlages. Es war nicht mehr zu leugnen, daß der Winter seinen Einzug hielt.

Schweigend gingen wir auf der schmalen, kopfsteingepflasterten Straße zur Stadt hinauf. In den schwarzbraunen Schatten der Häuser gingen mehr und mehr Lichter an, und es wurde rasch dunkel; als ich

zurücksah, war das Meer zu einem schwarzen Abgrund geworden, der weit im Norden mit dem Horizont verschmolz.

Howard blieb stehen, als die ersten Häuser vor uns auftauchten. Ich sah auf, setzte dazu an, eine Frage zu stellen, und verstummte wieder, als er eine warnende Geste machte.

Wir waren nicht mehr allein. Ohne daß ich es gemerkt hätte, war Nebel aufgekommen, ein hellgrauer, dunstiger Nebel, der in trägen Schwaden über der Straße hing und im schwächer werdenden Licht des Abends sanft zu pulsieren schien.

Hinter dem Nebel zeichneten sich die Konturen von vier, vielleicht fünf Menschen ab.

Menschen ...?

Ich war nicht sicher. Etwas an ihnen war seltsam,

falsch, ohne daß ich hätte sagen können, was. Sie standen reglos und schienen zu uns hinabzustarren, aber gleichzeitig bewegten sie sich, auf eine bizarre, sinnverwirrende Art, flossen wie Schatten oder flüchtige Spiegelbilder hierhin und dorthin ...

Ich fuhr mir mit dem Handrücken über die Augen, versuchte das Bild wegzublinzeln und mir gleichzeitig einzureden, daß mir meine in den letzten Tagen arg überstrapazierten Nerven einen Streich spielten, aber ein rascher Blick in Howards Gesicht sagte mir, daß es nicht so war und er es auch sah.

Dann zerriß ein weiterer Windstoß den Nebel, und mit ihm verschwanden die schwarzen Schattengestalten. Die Straße war wieder leer.

»Was ... was war das?« murmelte ich. Ohne daß ich einen bestimmten Grund dafür hätte angeben können, verspürte ich Angst,

»Ich weiß es nicht«, sagte Howard. »Ich ... habe keine Ahnung.«

Er log, aber irgend etwas hielt mich davon ab, weiter in ihn zu dringen. Plötzlich wollte ich gar nicht mehr so genau wissen, was das war, was ich in dem Nebel gesehen hatte.

»Gehen wir weiter«, sagte er. »Es wird kalt.«

** *

Die Sonne war noch nicht untergegangen, aber von Osten her krochen bereits die grauen Fühler der Dämmerung über das Land, und das Meer, das fast dreißig Yard unter der wie mit einem überdimensionalen Lineal gezogenen Abbruchkante der Steilküste gegen den Fels hämmerte, wirkte wie eine graue Ebene aus geschmolzenem Blei. Es regnete, und der Wind brachte einen Hauch winterlicher Kälte mit sich, aber der Mann, der hoch aufgerichtet und reglos am Rande des Abgrundes stand, schien weder das eine noch das andere zu bemerken. Er stand schon lange hier – eine Stunde, vielleicht auch zwei – reglos, starr, ohne den winzigsten Muskel zu rühren, ja, fast ohne zu atmen. Seine Augen waren halb geschlossen, und sein Gesicht wirkte seltsam schlaff, als hätten die Muskeln und Sehnen darin ihre Kraft verloren. Seine Hände waren halb geöffnet und nach vorne gestreckt, über den Abgrund und auf das Meer hinaus, als griffe er nach etwas Unsichtbarem dort draußen, und von Zeit zu Zeit kamen sonderbar anmutende, atonale Laute über seine Lippen, ohne daß sie sich dabei bewegten. Der Regen hatte seine Kleider durchweicht und sein Haar zu einer fest anliegenden schwarzen Kappe zusammengebacken, in der die gezackte weiße Strähne über der rechten Braue wie eine Narbe wirkte, und seine Füße waren fast bis an die Knöchel hinauf in dem Morast versunken, in den der Regen den fruchtbaren Boden verwandelt hatte. Aber er bemerkte nichts von alledem. Sein Zustand ähnelte einer Trance, aber er war es nicht, denn anders als bei einer solchen war sein Geist hellwach, und der Verstand hinter der hohen glatten Stirn arbeitete auf Hochtouren. Seine Gedanken griffen hinaus, tasteten auf Wegen, die dem normalen menschlichen Begreifen auf ewig verschlossen bleiben werden, nach denen des gigantischen Geschöpfes, das ein paar Meilen nördlich der Küste auf dem Meeresgrund lag und wartete. Das Gespräch war lautlos, und doch war es für ihn, als krümme sich die Natur selbst unter den Hieben unsichtbarer Titanenfäuste, jedesmal, wenn die gedankliche Stimme in seinem Schädel ertönte.

Es waren keine Worte, die er hörte, keine Begriffe einer menschlichen oder irgendwie andersgearteten Sprache; selbst die Laute, die er von Zeit zu Zeit ausstieß, hatten nicht mit wirklichem Sprechen zu tun. Was er empfing, war eine Mischung aus Bildern und Visionen, aus Gefühlen und harten, mit ungeheurer hypnotischer Kraft geschickten Befehlen und noch etwas, einer Art der Kommunikation, die so fremd war wie das Wesen, das sie benutzte, und die vor zwei Milliarden Jahren mit der Rasse, die ihm angehörte, untergegangen war. Seine Vorstellung, seine eigene, menschliche Phantasie, half ihm, dieses bizarre fremde Etwas in Worte und Begriffe umzuwandeln, aber es waren nur Bruchstücke der wirklichen Botschaft, ein blasser Schatten

der wahren geistigen Macht des schlangenhäutigen Titanen. Wäre er wirklich damit konfrontiert worden, wäre sein Geist zerbrochen wie dünnes Glas unter dem Fausthieb eines Riesen. Er hatte viel gelernt über dieses Wesen dort draußen und das Volk, dem es entstammte, und vieles von dem, was er erfahren hatte, hatte ihn überrascht. Seine Stimme (die keine Stimme, sondern das war, was sein Geist aus der bizarren Botschaft heraushörte und hineindeutete) war – obgleich lautlos – von einer Vielzahl einander überlappender Emotionen erfüllt: Haß, Zorn, Ungeduld, Gier, Verachtung – vor allem Verachtung. Ja, er hatte viel über die Big Old Ones gelernt, in den drei Tagen, in denen er mit Yog-Shoggot, einem der sieben Mächtigen, gesprochen hatte. Vielleicht war es das erste Mal überhaupt, daß einer der Big Old Ones mit einem Menschen direkt sprach; und es war mit Sicherheit das erste Mal, daß einer der Ihren die Hilfe eines Menschen benötigte. Er hatte ein paarmal darüber nachgedacht, wie es für dieses Wesen sein mußte, auf die Mitarbeit einer Kreatur angewiesen zu sein, für die es bisher außer Verachtung und einer gelinden Art von halb wissenschaftlicher Neugier allenfalls noch Haß empfunden hatte. Er war zu keinem Ergebnis gelangt. Er wußte nur, daß Yog-Shoggot vor Ungeduld fieberte. Nach Millionen und Abermillionen Jahren, die er geduldig gewartet hatte, mußten die letzten Tage zu einer Ewigkeit geworden sein. Und trotzdem waren die unhörbaren Botschaften, die seinen Geist überschwemmten, von einer ungeheuren Ruhe und Gelassenheit erfüllt. Selbst die geistige Klammer, die seine Gedanken fesselte und ihn zu einer Puppe machten, die zwar noch über einen eigenen Willen, aber nicht mehr über Entscheidungsfreiheit verfügte, war kalt; Yog-Shoggot war grausam, ein Gott des Bösen und der Vernichtung, aber seine Grausamkeit war eher die eines Wissenschaftlers, der ohne Gewissensbisse tötete und Schmerzen zufügte, um zum Ziel seiner Arbeit zu gelangen.

Lange, sehr lange stand der Mann reglos an der Küste und lauschte den unhörbaren Befehlen seines Meisters. Als er endlich aus seiner Trance erwachte, hatte er sich verändert; nicht nur innerlich. Der Mann, der vor Tagen hierher gekommen war, war Stephen Mahoney gewesen, ein Einwohner von Durness, der nun für verschollen galt. Der Mann, der mit gemessenen Schritten von der Küste zurücktrat und sich nach Osten wandte, war Roderick Andara.

Der Hexer war zurückgekehrt.

** *

Der Pub war klein und überfüllt, und die Luft war so schlecht, daß Howard seine reine Freude daran haben mußte und vor lauter

Begeisterung sogar vergessen hatte, sich eine Zigarre anzustecken, nachdem Rowlf uns mit seinen breiten Schultern und einigen unsanften Knüffen und Stößen mit den Ellbogen eine Gasse zum Tresen gepflügt hatte. Nach der klammen Kälte des Abends kam es mir hier drinnen geradezu erstickend heiß vor, und die Gläser, die der Wirt unaufgefordert vor uns auf die zerschrammte Theke gestellt hatte, waren nur knapp zur Hälfte gefüllt. Aber das Bier schmeckte gut, was mich einigermaßen versöhnte, und aus der Küche, deren Tür nur halb angelehnt war, drang außer dem Scheppern von Geschirr und Stimmengewirr auch ein verlockender Duft, der mir das Wasser im Munde zusammenlaufen ließ.

»Hunger?« fragte Howard, als er meinen sehnsüchtigen Blick bemerkte. Ich nickte, und Howard beugte sich über die Theke und winkte den Wirt herbei. Der Mann bemerkte seine Geste sofort, das sah ich. Trotzdem mußte Howard eine ganze Weile gestikulieren und rufen, ehe er sich endlich dazu bequemte, sich herumzudrehen und – sehr gemächlich – zu uns zu

kommen.

»Was gibt’s?«

Howard deutete auf die Küchentür. »Wir sind hungrig«, sagte er. »Wäre es möglich, etwas von dem zu erstehen, was da in Ihrer Küche so vorzüglich duftet, guter Mann?«

»Wenn Sie mit dem blöden Gesabbele fragen wollen, ob’s was zu Essen gibt, dann ja«, knurrte der Wirt. Seine Schweinsäuglein musterten Howard mit einer Mischung aus Abscheu und Gier. Es war nicht das erste Mal, daß mir auffiel, wie abweisend die Bewohner von Durness Fremden gegenüber waren; sie nahmen zwar unser Geld, machten aber keinen großen Hehl daraus, daß sie uns im Grunde verachteten. Und der Wirt des White Dragon schien da keine Ausnahme zu machen. Fast gegen meinen Willen mußte ich grinsen, als mir der Name des Pubs wieder einfiel und ich seinen Besitzer dabei vor mir sah. Schmuddeliger Giftzwerg hätte besser gepaßt.

»Genau das meine ich«, sagte Howard, noch immer im gleichen, freundlichen Ton. »Und was bietet Ihre Küche, guter Mann?«

»Sie haben die Wahl zwischen Fisch, Fisch und Fisch«, knurrte der Wirt und grinste dämlich. »Sie können aber auch Fisch haben, wenn Ihnen Fisch nicht schmeckt.«

Howard überlegte einen Moment. »Dann nehmen wir Fisch«, sagte er

ernsthaft. »Vielleicht ...«, er zögerte, stellte sich auf die Zehenspitzen, um über die Köpfe der Zechenden hinwegsehen zu können, und deutete auf einen kleinen Tisch im Hintergrund des Lokals, an dem noch drei freie Stühle waren, »sind Sie so freundlich, dort hinten zu servieren?«

Der Wirt schluckte sichtbar. »Fisch?« vergewisserte er sich.

»Richtich«, antwortete Rowlf an Howards Stelle. »Vier Portio’n. Un zwarn bißchen dalli, ja?«

Ich verbiß mir im letzten Moment ein schadenfrohes Lachen, leerte rasch mein Glas und bedeutete dem Wirt mit einer Geste, es wieder zu füllen, ehe ich mich umdrehte und Howard und Rowlf folgte, die bereits zum Tisch hinübergingen. Einer der vier Stühle war besetzt. Ein Mann saß darauf, sehr breitschultrig und mindestens so groß wie Rowlf, soweit man das im Sitzen beurteilen konnte, vornübergebeugt und mit halb geschlossenen Augen. Sein Kinn ruhte auf seiner rechten Faust, aber sein Kopf rutschte immer wieder zur Seite; offensichtlich kämpfte er mit aller Macht dagegen, nicht einzuschlafen. Vielleicht war er auch betrunken.

»Wir dürfen doch, oder?« fragte Howard und deutete mit seinem Gehstock auf die drei freien Stühle. Der Mann sah auf, blinzelte und gab ein grunzendes Geräusch von sich, das Howard offensichtlich als Zustimmung deutete und sich setzte. Auch Rowlf nahm Platz, und nach kurzem Zögern ließ auch ich mich auf einen der unbequemen Stühle sinken. Howard atmete hörbar ein, legte Hut und Stock vor sich auf den Tisch und angelte eine Zigarre aus der Brusttasche, während Rowlf sein mitgebrachtes Bier mit einem Zug leerte und das Glas unnötig laut abstellte. Unser Gegenüber schrak auf, blinzelte und schloß mit einem neuerlichen Grunzen die Augen wieder.

Aber er tat so, als döse er vor sich hin. Seine Lider waren einen winzigen Spaltbreit geöffnet, und der Blick der dunklen Augen dahinter war klar und wach. Er war weder betrunken noch müde. Ich versuchte, Howard unter dem Tisch zu treten, um ihn darauf aufmerksam zu machen, traf aber stattdessen nur Rowlf. Howard grinste, sog an seiner Zigarre und verbarg sein Gesicht hinter einer übelriechenden Qualmwolke.

Wir sprachen über dies und das, bis der Wirt endlich kam und das Bier brachte, das ich bestellt hatte. Das Glas war nur halb voll.

»Wunderbar«, sagte Howard. »Bringen Sie doch meinem Freund und

mir auch noch gleich zwei Gläser. Und dem Herrn da auch.« Er deutete auf den Mann uns gegenüber und lächelte. »Als kleines Trostpflaster, daß wir ihn belästigen müssen.«

Der Mann öffnete träge ein Auge, blickte Howard einen Moment lang forschend an, und ließ das Lid wieder herunterfallen. Die Reaktion, die Howard offensichtlich hatte erreichen wollen, blieb aus. Aber Howard lächelte nur weiter, lehnte sich wieder zurück und fuhr fort, sich mit Rowlf zu unterhalten, als wäre nichts geschehen. Ich bewunderte die Gelassenheit, die er an den Tag legte.

Nach einer Weile kam der Wirt wieder, brachte zwei halbvolle und ein zur Gänze gefülltes Glas mit Ale und setzte seine Last klirrend auf dem Tisch ab, so wuchtig, daß ein paar Spritzer der dunkelbraunen Flüssigkeit Howards Hut trafen und häßliche Flecken darauf hinterließen. Das volle Glas schob er über den Tisch, bis es klirrend gegen das unseres Gastes stieß, während er die beiden anderen stehenließ.

Rowlf knurrte, drehte sich halb auf dem Stuhl herum und griff nach seinem Arm, als der Wirt sich entfernen wollte. Der Mann fuhr zusammen; seine Mundwinkel zuckten vor Schmerz und Überraschung, und für einen Moment tat er mir fast leid. Ich wußte, wie hart Rowlfs Griff sein konnte.

»Was kost hier eintlichn volles Glas?« fragte Rowlf übellaunig. »Oder is euch das Bier ausgegang?«

Der Wirt riß seine Hand mit einem wütenden Ruck los

– besser gesagt, er versuchte es. Aber Rowlfs gewaltige Pranke hielt seine Hand so fest, als wäre sie angewachsen. »Hören Sie!« zischte er, wobei es ihm nicht ganz gelang, das angstvolle Zittern in seiner Stimme zu unterdrücken. Über seine Schulter hinweg sah ich, wie sich eine Anzahl Gesichter in unsere Richtung wandten. Die eine oder andere Gestalt spannte sich. »Wenn Sie hierhergekommen sind, um Ärger zu machen, dann ...«

»Hör auf, Will.«

Ich sah überrascht auf, und auch Howard wandte den Blick und runzelte die Stirn. Der Mann, der sich bisher schlafend gestellt hatte, hatte sich aufgesetzt und blickte den Wirt kopfschüttelnd an.

»Benimm dich und bring den Herren ein volles Glas Ale«, sagte er leise. »Schließlich bezahlen Sie ja auch dafür, oder? Und Sie« – damit

wandte er sich an Rowlf – »lassen bitte seine Hand los. Sie brauchen nicht gleich handgreiflich zu werden.«

Rowlf blickte ihn einen Moment lang böse an, ließ aber dann – wenn auch erst auf einen auffordernden Blick Howards hin – den Arm des Wirtes los und rutschte wieder auf seinem Stuhl herum. Sein Bulldoggengesicht war ausdruckslos wie immer, aber ich kannte das Glitzern in seinen Augen. Rowlf war niemand, der sich von Fremden sagen ließ, was er zu tun oder zu lassen hatte.

Aber zu meiner Erleichterung registrierte Howard seinen Blick ebenso und wandte sich rasch an den Fremden, ehe Rowlf irgendwelchen Blödsinn machen konnte. »Vielen Dank für Ihre Hilfe«, sagte er übertrieben freundlich.

Der andere winkte ab, griff nach seinem Glas und nahm einen gewaltigen Schluck. »Schon gut«, sagte er, während er sich mit dem Jackenärmel den Schaum von den Lippen wischte. »Will ist ein Schlitzohr, dem man auf die Finger schauen muß. Außerdem war ich es Ihnen schuldig.« Er deutete mit einer Kopfbewegung auf sein Bier, grinste und wurde übergangslos wieder ernst »Sie sollten ein bißchen vorsichtiger sein«, sagte er, zwar an Howard gewandt, aber eindeutig zu Rowlf gemeint. »Es sind ein paar üble Burschen hier, die nur auf eine Gelegenheit warten, sich zu prügeln. Sie sind fremd hier?«

Howard nickte. »Ja. Mein Name ist Phillips. Howard Phillips. Das da –« er deutete nacheinander auf mich und Rowlf – »sind mein Neffe Robert und Rowlf, mein Majodomus.«

»Ich bin Sean«, sagte unser Gegenüber. »Und Sie sollten Ihrem Majo-dingsbums raten, sich zurückzuhalten. Ist keine gute Zeit für Fremde im Moment.«

Die Offenheit seiner Worte überraschte mich ein wenig, aber ich mischte mich vorsichtshalber nicht ein, sondern überließ es Howard, das Gespräch weiter zu führen.

»Wir sind harmlos«, sagte er lächelnd. »Eigentlich sind wir nur hier, um in Ruhe ein Bier zu trinken und eine gute Mahlzeit zu uns zu nehmen.«

»Dann tun Sie das, und hinterher verschwinden Sie am besten wieder so schnell wie möglich«, sagte Sean ernst.

Howard runzelte die Stirn. »Warum?«

»Sie sind doch die drei, die in dem Boot unten im Hafen hausen, oder?« erkundigte sich Sean.

Howard nickte, diesmal ehrlich überrascht. »Das ... stimmt«, sagte er. »Woher wissen Sie das?«

»Ich weiß ja nicht, woher Sie kommen«, antwortete Sean, »aber Durness ist nicht London oder Birmingham. Hier sprechen sich Neuigkeiten schnell rum. Und nach allem, was in den letzten Tagen hier so passiert, fangen die Leute an, sich Gedanken zu machen.«

»Was so passiert?« wiederholte Howard. »Was meinen Sie damit?«

Sean seufzte, leerte sein Glas und winkte dem Wirt, ein neues zu bringen, ehe er antwortete: »Jetzt hören Sie mir mal zu, Mister Phillips oder wie immer Sie heißen mögen. Ich sehe vielleicht so aus, aber ich bin nicht blöd. Ihr Minidomus ist den ganzen Tag durch die Stadt geschlichen und hat versucht, die Leute auszuhorchen, und er hat sich dabei so dämlich angestellt, daß er vermutlich schon nach zehn Minuten eins in die Fresse gekriegt hätte, wenn er nicht zufällig so groß wie ein Ochse wäre. Und jetzt tauchen sie drei Mann hoch hier auf und spielen die Harmlosen! Ihr Städter haltet uns wohl alle für bescheuert, wie?«

Es war einer der wenigen Augenblicke, in denen ich Howard wirklich verlegen erlebte. Einen Moment lang hielt er Seans Blick stand, dann sah er betreten weg und druckste einen Moment lang hilflos herum.

Sean grinste. »Schon gut«, sagte er. »Ich wollte nur für klare Verhältnisse sorgen. Und wenn wir schon dabei sind, dann gebe ich Ihnen gleich noch einen guten Rat: verschwinden Sie aus der Stadt, so schnell es geht.«

»Und warum?« fragte ich. Meine Stimme klang schärfer, als ich es beabsichtigt hatte, aber Sean blieb weiterhin ruhig und lächelte bloß.

»Es sind eine Menge komischer Sachen passiert, seit ihr aufgetaucht seid, Junge«, sagte er. »Und die Leute hier machen sich so ihre Gedanken.«

»Was sollen das für komische Sachen sein?« fragte ich.

Sean seufzte, schüttelte den Kopf und sah mich an, als hätte ich ihn gefragt, warum morgens die Sonne aufgeht. »Fangen wir mal bei dir an«, sagte er.

Allmählich brachte mich seine Art, mit mir zu reden, in Wut. Er war allerhöchstens so alt wie ich, wahrscheinlich jünger, aber er benahm sich, als spräche er mit einem Schuljungen in kurzen Hosen. Aber wenn man doppelt so groß ist wie der Rest der Menschheit, dann darf man das vielleicht ...

»Zuerst einmal dein Aussehen«, sagte er und streckte einen Finger in die Höhe. »Was ist das in deinen Haaren? Die letzte Modeverrücktheit in London oder eine Verletzung? Ein Unfall?«

Instinktiv hob ich die Hand und wollte nach der breiten Strähne schlohweißen Haares über meinem rechten Auge tasten, führte die Bewegung aber nicht zu Ende. Es gab noch immer eine Menge Gesichter, die ein wenig zu zufällig in unsere Richtung starrten. Mir wurde plötzlich unangenehm bewußt, daß es hier im Pub vermutlich niemanden gab, der nicht über uns redete oder sich zumindest seine Gedanken machte. Und wenn man Sean glauben konnte, waren es keine freundlichen Gedanken ...

»Etwas ... ähnliches«, antwortete ich ausweichend. »Eine Verletzung, ja.«

»Dann färb dir dein Haar«, antwortete Sean grob. »Vielleicht fällst du damit in einer Großstadt nicht auf, aber hier tust du es. Und dazu der Auftritt, den du dir im Hotel geleistet hast. Glaubst du, so etwas bleibt geheim?« Er schüttelte den Kopf, streckte den zweiten Finger in die Höhe, wandte sich an Howard und hob einen dritten Finger. »Und Sie haben sich auch nicht sonderlich intelligent benommen.«

»Inwiefern?« erkundigte sich Howard steif.

»Oh, es ist nicht gerade unauffällig, aus dem Hotel auszuziehen und in diesem Boot zu hausen, wissen Sie. Nicht bei einem Wetter, bei dem selbst wir froh sind, nicht auf See zu müssen.«

»Vielleicht ist uns das Geld ausgegangen«, sagte Howard.

Sean lachte leise. »Bestimmt. Deshalb bezahlt Ihr Diener auch Ihre Lebensmittel mit hundert-Pfund-Noten, nicht wahr?« Er lehnte sich zurück, sah Howard, Rowlf und mich der Reihe nach abschätzend an und schüttelte noch einmal den Kopf. »Verstehen Sie mich nicht falsch«, sagte er. »Mir persönlich ist egal, wer Sie sind und was Sie

hier wollen. Aber es sind ein paar mysteriöse Dinge passiert, seit sie drei aufgetaucht sind.«

Howard nickte, setzte zu einer Antwort an, schwieg aber, als der Wirt kam und vier frische – und diesmal randvolle – Gläser mit Ale brachte. Erst, als er wieder außer Hörweite war, wandte er sich wieder an Sean.

»Was sind das für mysteriöse Dinge, Sean?« sagte er. »Nehmen Sie einfach an, wir wüßten es wirklich nicht.«

Sean schwieg einen Moment. Dann zuckte er mit den Achseln. »Meinetwegen«, sagte er. »Es ist Ihre Zeit, die Sie vertun, nicht meine. Außerdem nehme ich das ganze sowieso nicht ernst.«

»Erzählen Sie es trotzdem«, sagte Howard. »Bitte.«

Sean nippte an seinem Bier, legte die Hände flach rechts und links neben sein Glas und ballte sie zu Fäusten. »Nichts Bestimmtes«, begann er. »Man hört halt dies und jenes, wissen Sie?« Er lächelte, und plötzlich schien er mir nervös. Ich spürte, daß er schon bedauerte, sich überhaupt mit uns eingelassen zu haben. Es war ihm sichtlich unangenehm, über dieses Thema zu reden. »Es geschehen komische Sachen.« Er lachte nervös. »Gestern hat einer der Fischer allen Ernstes behauptet, seine Frau gesehen zu haben.«

»Und was ist daran komisch?« fragte ich.

Sean grinste mich an. »Nichts«, sagte er. »Außer, daß sie vor drei Jahren gestorben ist.«

Es gelang Howard nicht ganz, sein Erschrecken zu verbergen, und auch ich spürte einen raschen, eisigen Schauer. Aber ich gab mir Mühe, mir nichts anmerken zu lassen, und brachte sogar so etwas wie ein ungläubiges Lächeln zustande. »Und das ist alles?«

Sean verneinte. »Manche behaupten, nachts irgendwelche Gestalten durch die Straßen schleichen zu sehen«, sagte er. Diesmal erschrak ich wirklich. Ich dachte an Nebel und wogende Schatten, die sich dahinter verbargen und mit ihm verschwanden.

»Manchmal«, fuhr Sean fort, »hört man Geräusche vom Meer her, und ein paar von den Jungs, die weiter draußen waren, behaupten, einen riesigen Fisch gesehen zu haben. Gestern morgen haben die Kirchenglocken geläutet.«

»Und?« machte Rowlf.

»Nichts und«, erwiderte Sean trocken. »Wir haben keine Glocken in der Kirche, das ist alles. Und ein paar Leute sind krank geworden.«

»Krank?« Howard setzte sich kerzengerade auf und warf dabei fast ein Bier um.

Sean nickte. Wenn ihm Howards Erschrecken auffiel, dann überspielte er es meisterhaft. »Ganz plötzlich«, sagte er. »Nicht viele – drei oder vier, soweit ich weiß. Aber der Arzt ist ziemlich hilflos. Und noch ein paar komische Sachen.« Plötzlich lächelte er wieder. »Aber wahrscheinlich ist die Hälfte davon nicht wahr und die andere maßlos übertrieben.«

»Das reicht ja auch schon«, murmelte Howard. Seine Worte galten nicht Sean, aber sie waren laut genug gesprochen, daß er sie verstand und ihn mit neu erwachtem Mißtrauen ansah.

»Wie meinen Sie das?« fragte er.

Howard winkte rasch ab. »Oh, nichts«, sagte er. »Ich habe nur ... laut gedacht, das war alles. Jedenfalls haben Sie uns sehr geholfen mit Ihren Informationen.«

»Es sind auch noch ein paar Leute verschwunden«, fügte Sean hinzu. Irgend etwas an der Art, in der er die Worte aussprach, störte mich. Aber ich wußte nicht, was.

»So?« machte Howard. »Und wer?«

»Oh, niemand Besonderes. Ein paar Rumtreiber aus der Stadt, die öfter mal für ein paar Tage weg sind, auf Sauftour oder sonstwas. Aber die Leute reden eben, und sie erzählen sich, daß Sie einer der letzten waren, mit denen Bensen gesehen worden ist.«

»Bensen? Ist das der Mann, der verschwunden ist?«

Sean nickte. »Er und zwei seiner Kumpane. Wie gesagt

– sie sind schon mehrmals für eine Weile untergetaucht, aber so angespannt, wie die Atmosphäre hier in Durness ist, würde es mich nicht wundern, wenn man Sie mit ihrem Verschwinden in Zusammenhang bringt. Soweit ich weiß, interessiert sich bereits die Polizei für Sie.«

»Für uns?«

Ich konnte nicht anders – ich mußte die Unverschämtheit, mit der Howard Erstaunen heuchelte, einfach bewundern. Beinahe hätte er es, sogar geschafft, mich zu überzeugen.

»Was denken Sie?« antwortete Sean und nickte. »Drei Fremde, die sich so auffällig benehmen wie Sie ... Durness ist ein Dorf, vergessen Sie das nicht. Dieses Kaff bildet sich nur ein, eine Stadt zu sein.«.

Howard schwieg einen Moment. »Vielleicht haben Sie recht«, murmelte er schließlich. »Wir benehmen uns nicht gerade sehr unauffällig. Aber wir haben unsere Gründe, so zu handeln.«

»Das mag sein«, antwortete Sean. »Aber Sie sollten trotzdem vorsichtiger sein.«

Howard sah ihn abschätzend an. »Warum tun Sie das, Sean?« fragte er plötzlich.

Sean blinzelte. »Was?«

»Uns helfen«, sagte Howard. »Sie haben recht – ich müßte schon blind sein, wenn ich nicht selbst spüren sollte, daß man uns hier nicht gerade liebt. Aber Sie helfen uns.«

»Das kommt Ihnen nur so vor«, behauptete Sean lächelnd. »Ich habe Ihnen nur ein paar Fragen beantwortet, das ist alles. Außerdem bin ich nicht aus Durness, wenn Ihnen diese Erklärung lieber ist. Ich bin erst seit ein paar Wochen hier, und so, wie ich dieses Kaff bisher kennengelernt habe, werde ich auch nicht sehr alt hier werden. Reicht Ihnen das als Antwort?«

Das reichte nicht, weder Howard noch mir, aber Howard nickte trotzdem. »Ich ... hatte einen bestimmten Grund, diese Frage zu stellen, Mister ...«

»Moore«, half Sean aus.

»Mister Moore«, fuhr Howard fort. »Ich ... das heißt, wir«, fügte er mit einem raschen, beinahe beschwörenden Blick in meine Richtung hinzu, »möchten Sie um einen Gefallen bitten.«

»Und welchen?«

Wieder antwortete Howard nicht sofort, sondern starrte einen Moment

lang an Sean vorbei ins Leere und spielte dabei nervös mit dem silbernen Griff seines Stockes. »Sie erwähnten vorhin, daß ein paar Einwohner der Stadt krank geworden seien.«

Sean nickte. »Sicher. Die Tochter meiner Wirtin hat es auch erwischt.« Sein Gesicht umwölkte sich. »Armes Ding. Sie ist nicht mal sechzehn.«

»Und niemand hier weiß, was sie hat?«

»Der Arzt hier ist ein alter Tattergreis, der nicht mal eine Hämorrhoide von Windpocken unterscheiden kann«, antwortete Sean abwertend. »Sie hat Fieber und phantasiert, das ist alles, was ich weiß.«

»Könnten Sie ... uns zu ihr bringen, Mister Moore?« fragte Howard plötzlich. Ich fuhr überrascht hoch, aber er ignorierte meinen fragenden Blick und sah Sean weiter fest an.

Sean überlegte einen Moment, dann nickte er. »Warum nicht? Miß Winden ist völlig verzweifelt. Sie würde sogar einen Medizinmann rufen, wenn Sie glaubte, daß es hilft.«

»Dann lassen Sie uns gehen«, sagte Howard.

»Jetzt? Und Ihr Essen?«

»Den Fisch holen wir nach«, sagte Howard und stand bereits auf. »Kommen Sie, Sean.«

** *

»Hör auf damit«, sagte Gordon. »Ich bitte dich.«

Tremayn sah kurz von seiner Beschäftigung auf, runzelte die Stirn, um anzudeuten, wie lästig ihm die Unterbrechung war, und senkte den Blick dann wieder auf die vergilbten Seiten des großformatigen Buches, das aufgeschlagen vor ihm auf dem Tisch lag. »Warum?« fragte er.

»Es ... ist nicht gut«, antwortete Gordon. »Dieses Ding macht mir Angst.« Er deutete mit einer Kopfbewegung auf das Buch und trat unruhig von einem Fuß auf den anderen. Es war kalt in der kleinen Dachkammer; obwohl draußen – zumindest jetzt, nach Sonnenuntergang – bereits winterliche Temperaturen herrschten, war das Feuer in dem kleinen Kanonenofen in einer Ecke bereits seit zwei Tagen erloschen; die gleiche Zeitspanne, die vergangen war, seit die

beiden jungen Männer von ihrem Ausflug in den Wald zurückgekehrt waren. Gordon selbst war am nächsten Morgen wieder in die kleine Schmiede unten am Hafen gegangen, in der er arbeitete, aber Tremayn hatte die Zeit beinahe ununterbrochen hier oben verbracht. Er aß nicht und schlief nur noch, wenn er vor Müdigkeit einfach zusammenbrach. Sein Gesicht war kalkweiß geworden, und seine Augen waren rot und entzündet. Ein fiebriger Glanz lag auf seiner Haut.

»Nicht gut?« sagte er, Gordons Worte nachäffend, in einer Betonung, die deutlich machte, was er davon hielt. Er blätterte um, sah auf und fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen. »Und was soll daran nicht gut sein, bitte?« erkundigte er sich. »Es ist nichts als ein altes Buch, nicht?«

Gordon schluckte nervös. Er hatte längst gespürt, daß der Foliant, den sie aus dem Haus mitgenommen hatten, alles andere als ein altes Buch war. Nicht, daß er das Gefühl logisch begründen konnte. Das Ding ängstigte ihn einfach. Nervös machte er einen Schritt auf den Tisch zu, hinter dem Tremayn saß, blieb abrupt wieder stehen und blickte unsicher zwischen den aufgeschlagenen Seiten und Tremayns krank aussehendem Gesicht hin und her. So, wie Tremayn von dem Buch magisch angezogen zu werden schien, stieß es ihn ab. Es war ein Fehler von ihm gewesen, den Band mitzunehmen, und das sonderbare Gefühl hatte sich verstärkt. Jetzt, nach zwei Tagen, war es ihm unmöglich, sich ihm auch nur zu nähern.

»Du mußt hier raus«, sagte er unsicher. »Brincs fragt schon dauernd nach dir. Ich konnte ihn heute gerade noch davon abhalten, herzukommen.«

Tremayns Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. »Hast du ihm nicht gesagt, daß ich krank bin?«

»Doch.« Gordon nickte hastig. »Natürlich. Aber du kennst den Alten – er wird einfach einen neuen Mann einstellen, wenn du nicht bald wieder zur Arbeit erscheinst. Du weißt, wie er ist.«

Tremayn gab ein abfälliges Geräusch von sich. »Soll er«, sagte er. »Der Job stinkt mir schon lange. Richte ihm aus, daß ich noch zwei Tage Bettruhe brauche. Denk dir irgendwas aus.«

»Zwei Tage?«

»Vielleicht«, antwortete Tremayn gleichmütig. »Mit etwas Glück sogar weniger. Ich glaube, ich brauche nicht mehr lange, um es zu

entziffern.« Er lächelte triumphierend, aber sein eingefallenes, blasses Gesicht und die rotgeränderten Augen machten eher eine Grimasse daraus. Gordon schauderte.

»Entziffern?« wiederholte er ungläubig. »Du meinst, du könntest dieses Gekrakel lesen?«

Für einen Moment blitzte Zorn in Tremayns Augen auf, dann lächelte er wieder, in einer sonderbar überheblichen, fast bösen Art, die Gordon noch nie zuvor an ihm bemerkt hatte. Er setzte sich auf, griff mit zitternden Fingern nach dem Glas mit Wasser, das vor ihm auf dem Tisch lag, und befeuchtete seine aufgesprungenen Lippen.

»Lesen nicht«, sagte er. »Aber verstehen.«

»Wo ist der Unterschied?«

»Oh, er ist gewaltig«, erklärte Tremayn. »Ich kann es dir nicht erklären, Gordon, aber wenn es mir gelingt, den Band zu entziffern, dann haben wir es geschafft. Ich beginne ihn bereits zu begreifen, aber es ist kein Lesen, verstehst du? Es ... es ist, als würden die Seiten zu mir sprechen.«

Gordon beugte sich ein Stück vor und versuchte, einen Blick auf die scheinbar sinnlos angeordneten Zeichen auf den vergilbten Pergamentblättern zu erhaschen. Für ihn waren es nichts weiter als sinn- und formlose Kritzeleien. Und im Grunde wollte er auch gar nicht wissen, was sie bedeuteten. Er wollte auch nicht wissen, was Tremayn gemeint hatte, als er sagte, wenn er das Buch verstünde, dann hätten sie es geschafft.

»Du mußt einfach hier raus«, sagte er, in einem letzten Versuch, Tremayn zu überzeugen. »Du machst dich kaputt. Hast du mal in den Spiegel gesehen, in den letzten zwei Tagen?«

Tremayn lächelte geringschätzig. »Es gibt Wichtigeres als körperliche Gesundheit, Gordon«, sagte er. »Aber das wirst du auch noch begreifen.« Er grinste, beugte sich wieder vor und fuhr fort, seinen Zeigefinger über die Zeilen wandern zu lassen. »Ist sonst noch was?« fragte er, als Gordon keine Anstalten machte, zu gehen.

Gordon druckste herum. »Ich ... weiß nicht«, murmelte er. »Die Sache gefällt mir nicht, Tremayn. Dieses Buch, und ...«

Tremayn sah auf. »Und?«

»Nichts«, sagte Gordon ausweichend. »In den letzten Tagen passieren eine Menge komischer Sachen in der Stadt.«

»Und du meinst, das hätte mit dem da zu tun?« Tremayn ließ die Hand auf die Seiten klatschen und lachte schrill. Als er den Mund öffnete, sah Gordon, daß seine Zähne schwarz und faulig wie die eines uralten Mannes geworden waren. »Du bist verrückt, wenn du das glaubst.«

»Das ... das tue ich ja gar nicht«, widersprach Gordon hastig. »Es ist nur ...«

»Ja?« Tremayns Stimme war lauernd.

Gordon senkte den Blick. »Nichts«, sagte er leise. »Es ist nichts. Vergiß es.«

Tremayn starrte ihn noch einen Moment lang durchdringend an, dann senkte er wieder den Blick und tat so, als konzentriere er sich auf das Buch. »Dann ist es ja gut«, sagte er. »Laß mich allein. Ich habe zu tun.«

Gordon wandte sich zögernd um und ging zur Tür, blieb aber stehen, als Tremayn ihn noch einmal zurückrief.

»Du wirst doch niemandem etwas erzählen, Gordon«, sagte er lauernd.

»Von dem Buch?« Gordon schüttelte hastig den Kopf. »Natürlich nicht. Es bleibt dabei – du bist krank und mußt das Bett hüten. Keine Sorge. Ich verrate dich nicht.«

Tremayn antwortete nicht, und Gordon beeilte sich, den Raum zu verlassen und die Tür hinter sich zuzuziehen. Erst, als er wieder allein war, brach Tremayn das Schweigen.

»Das würde ich dir auch nicht raten, mein Freund«, sagte er leise.

** *

Das Haus lag in der heruntergekommensten Gegend von Durness, einer der »Schmuddelecken«, die jede Stadt hat und die man normalerweise vor jedem Fremden zu verbergen versucht.

Es gab hier keine Gaslaternen in den Straßen, und hinter den meisten Fenstern brannte bereits jetzt kein Licht mehr, obgleich die Uhr nicht einmal neun zeigte. Es waren Straßen voller heruntergekommener

Mietsbaracken und kleiner, wie schutzsuchend aneinandergedrängter Häuser, deren Fenster zum Teil mit Brettern vernagelt waren. Schmutz und Unrat lagen auf den Bürgersteigen und dem schlaglochübersäten Kopfsteinpflaster der Straßen, und das einzige Leben, das uns begegnete, während wir unserem Führer folgten, waren eine Katze und ein paar Ratten, die uns aus kleinen tückischen Augen musterten und erst das Weite suchten, als Rowlf einen Stein auflas und nach ihnen warf; natürlich, ohne zu treffen.

Die Kälte schien hier intensiver und irgendwie beißender als unten am Hafen, und die Dunkelheit, die uns umgab, war von einer ganz anderen Qualität als die in der Stadt; nicht einfach nur die Abwesenheit von Licht, sondern ein schwarzer, undurchdringlicher Vorhang, hinter dem sich unsichere Bewegung und unheimliches schattiges Leben verbargen. Ich konnte mich eines bangen Gefühles von Furcht nicht erwehren, während wir dicht hinter Sean hergingen, und ein rascher Blick in die Gesichter von Rowlf und Howard sagte mir, daß es den beiden nicht anders erging. Dabei war es fast absurd – es war genau die Art von Gegend, in der ich aufgewachsen war und den größten Teil meines Lebens verbrachte hatte, bevor Roderick Andara kam und mich aus den Slums von New York holte, und ich hätte sie kennen sollen. Aber dies hier war anders. Selbst in den schlimmsten Gebieten der Bronx hatte ich die Gefahren gekannt, die mich umgaben. Hier kannte ich sie nicht. Aber ich spürte sie. Überdeutlich.

Nach einer Ewigkeit, wie es mir vorkam, blieb Sean endlich vor einem schmalen, zweigeschossigen Haus stehen und bedeutete uns mit Gesten, ein Stück zurückzutreten. »Warten Sie hier«, sagte er im Flüsterton. »Es ist besser, wenn ich allein hineingehe. Ich will zuerst mit Miß Winden reden.«

Howard sah sich demonstrativ nach beiden Seiten um, ehe er nickte. »Gut«, sagte er. »Aber beeilen Sie sich bitte.«

Sean grinste, öffnete ohne ein weiteres Wort die Tür und verschwand im Haus. Seine Schritte polterten auf dem hölzernen Fußboden im Inneren und verklangen dann. Ich schauderte. Plötzlich fühlte ich mich alleingelassen, obwohl Rowlf und Howard noch immer bei mir waren. Der Biß der Kälte wurde schmerzhafter, und die Dunkelheit schien sich wie ein lautloser Belagerungsring um uns zusammenzuziehen.

»Hoffentlich macht er voran«, murrte Rowlf und zog fröstelnd die Jacke enger um die Schultern. »Is kalt hier. Und nich grad ne hübsche

Gegend.«

Howard nickte, zog eine Zigarre aus der Brusttasche und steckte sie nach kurzem Zögern wieder zurück. »Was hältst du von ihm?« fragte er.

Es dauerte einen Moment, bis ich registrierte, daß die Frage mir galt. Ich war voll und ganz damit beschäftigt gewesen, in die wattige Schwärze ringsum zu starren und mir alle möglichen (und ein paar unmögliche) Monster auszudenken, die hinter der Wand aus Dunkelheit auf mich und die anderen lauerten. Mit einem fast verlegenen Lächeln drehte ich mich zu ihm herum und zuckte mit den Achseln. »Von Sean? Ich weiß nicht. Er ist ...«

»Jedenfalls kein normaler Fischer oder Landarbeiter, nicht wahr?« Howard lächelte. »Aber schließlich hat er auch nicht behauptet, eines von beiden zu sein.«

Ich sah ihn verwirrt an, nickte dann aber. Howard hatte vollkommen recht.

Irgendwie hatten wir alle aus der Umgebung und den Umständen, unter denen wir Sean kennengelernt hatten, geschlossen, daß er irgendein Seemann oder Arbeiter aus Durness war. Aber er hatte niemals behauptet, es zu sein. Eigentlich wußten wir sehr wenig über ihn, dachte ich. Entschieden zu wenig im Grunde, um uns seiner Führung in eine Gegend wie diese anzuvertrauen.

»Er spricht nicht wie jemand von hier«, sagte ich zögernd. »Aber das besagt nichts. Schließlich ist er uns keine Rechenschaft schuldig.«

»Das nicht.« Howard drehte sich herum und musterte das Haus, in dem Sean verschwunden war, mit einem langen, nachdenklichen Blick. »Ich frage mich nur, warum er uns hilft. Wenn die Stimmung hier in Durness wirklich so gespannt ist, wie er behauptet, dann wird er sich eine Menge Ärger einhandeln.«

»Wenn man so aussieht wie er, kann man sich den vermutlich leisten«, sagte ich.

»Blödsinn«, knurrte Rowlf. »H.P. hat vollkommn recht. Mitem Kerl stimmt was nich. Un ich krieg raus, was.«

»Mach keinen Unsinn, Rowlf«, sagte Howard warnend. »Sean ist nicht unser Feind.«

Rowlf grunzte und wies mit einer zur Faust geballten Pranke auf das Haus. »Un wennsne Falle is?« fragte er.

»Davor hätte uns Robert gewarnt«, behauptete Howard. »Oder?«

Ich beeilte mich, zu nicken, obwohl ich mir meiner Sache plötzlich gar nicht mehr so sicher war. Natürlich hätte ich gemerkt, wenn Sean uns belogen hätte – aber daß er nicht unser Feind war, bewies noch lange nicht, daß er damit automatisch zu unserem Freund wurde.

Seans Rückkehr beendete die Diskussion. Hinter dem schmalen, gesprungenen Fensterchen in der Tür erschien ein flackerndes Licht, dann wurde die Tür geöffnet, und Seans breitschultrige Gestalt trat zu uns auf den Gehsteig heraus. In der Hand hielt er jetzt eine Kerze, deren Flamme er mit der Hand gegen den Wind abschirmte. Das rotgelbe Licht beleuchtete sein Gesicht von unten und gab ihm ein fast unheimliches Aussehen.

»Alles in Ordnung?« fragte Howard.

Sean nickte. »Ich habe mit Miß Winden gesprochen«, sagte er, so leise, als befürchte er, daß seine Worte von irgend jemandem innen im Haus belauscht werden könnten. »Sie können ihre Tochter sehen. Ich habe ihr erzählt, daß Sie ein Wissenschaftler aus London sind, der zufällig auf der Durchreise ist, also bleiben Sie dabei.«

Howard nickte und wollte an ihm vorbei ins Haus gehen, aber Sean hielt ihn mit einem raschen Griff am

Arm zurück. »Noch was, Phillips«, sagte er. »Machen Sie ihr keine falschen Hoffnungen, nur um sie zu trösten.«

Howard streifte seine Hand ab und wollte antworten, aber Sean wandte sich bereits um und verschwand ohne ein weiteres Wort im Haus. Er hatte gesagt, was er sagen wollte, und er schien sich hundertprozentig darauf zu verlassen, daß Howard die Warnung, die unausgesprochen in seinen Worten mitgeschwungen hatte, verstand. Mein Respekt vor dem dunkelhaarigen Riesen wuchs. Und mein Mißtrauen. Dieser Mann war alles andere als ein Hafenarbeiter.

Hintereinander folgten wir Sean ins Haus. Der Flur war dunkel und feucht, und in der Luft hing ein muffiger Geruch, vermischt mit Kälte, die durch die dünnen Wände hereingekrochen war und sich im Mauerwerk festgekrallt hatte. Eine Treppe führte ins Obergeschoß hinauf, so schmal, daß wir hintereinander gehen mußten, und so verrottet, daß ich mich hütete, mich auf das schmutzstarrende

Geländer zu stützen. Das Licht der Kerze in Seans Händen warf flackernde Schatten gegen die Wände und die Decke, und die sonderbar dumpfe Akustik des Treppenhauses ließ das Geräusch unserer Schritte und das Knarren der ausgetretenen Stufen zu einem Wispern und Flüstern werden, das mich schaudern ließ.

Und noch etwas war seltsam: Mit jeder Stufe, die ich nahm, fiel es mir schwerer, weiterzugehen. Es war kein wirklicher Widerstand, keine unsichtbare Kraft, die mich zurückhielt, sondern ein Gefühl, als sträube sich etwas in meinem Inneren, weiterzugehen. Das Haus war unheimlich. Das Haus – oder etwas in ihm. Es war nicht leer. Und es war kein Gebäude, das nur von Menschen bewohnt war. Ich hatte ein Gefühl wie dieses schon einmal verspürt; ich wußte nur nicht, wo und wann. Aber ich wußte, daß es noch nicht lange her war ...

Sean öffnete eine schmale Tür am oberen Ende der Treppe und machte eine stumme, einladende Geste. Es kostete mich unendliche Überwindung, hinter ihm und Howard in den dahinterliegenden Raum zu treten.

Eine Petroleumlampe verbreitete trübes gelbes Licht und ließ unsere Gestalten bizarre Schatten gegen die Wände werfen. Das Zimmer war klein und so heruntergekommen wie das ganze Haus, und es war – wie ich auf den zweiten Blick erkannte – nicht nur ein Zimmer, sondern die ganze Wohnung. Gleich neben der Tür stand ein rußgeschwärzter Kohleherd neben einem offenen Regal, in dem sich eine Anzahl verbeulter Töpfe und wenige Tassen und Teller stapelten. Ein Schrank, ein Tisch mit vier wackeligen Stühlen und zwei niedrige Betten stellten die gesamte übrige Einrichtung dar.

Aber es bereitete mir Mühe, das Bild überhaupt aufzunehmen. Das Gefühl des Widerwillens, das ich auf der Treppe verspürt hatte, hatte sich fast ins Unerträgliche gesteigert. Mein Atem ging schnell und stoßweise, und ich mußte die Fäuste ballen, um das Zittern meiner Hände zu verbergen. In diesem Zimmer war etwas. Etwas Fremdes, Böses, Lauerndes. Es war keine Einbildung. Ich spürte überdeutlich, daß außer uns und Miß Winden und ihrer Tochter noch irgend etwas im Zimmer war.

»Doktor Phillips.« Sean warf Howard einen raschen, fast beschwörenden Blick zu, nickte dann übertrieben und deutete mit der Hand auf eine vielleicht vierzigjährige, schlanke Frau, die bisher auf dem Rand eines der Betten gesessen hatte und bei unserem Eintreten aufgestanden war. »Miß Winden, meine Wirtin.« Er drehte sich um, und ich sah, wie der ernste Ausdruck auf seinen Zügen von einem

wirklich herzlichen Lächeln abgelöst wurde. Er mußte diese Frau sehr mögen. »Miß Winden, das ist Doktor Phillips. Er möchte nach Sally sehen.«

»Doktor?« Ein schwacher Schimmer von Hoffnung glomm in den dunklen Augen der Frau auf. »Sind Sie Arzt?«

Howard schüttelte hastig den Kopf. »Nein«, sagte er. »Ich bin Wissenschaftler, Miß Winden. Die beiden Herren sind mein Leibdiener und mein Neffe.« Er deutete auf das Bett. »Ihre Tochter, nehme ich an.«

Ich sah die schmale Gestalt hinter Miß Winden erst jetzt. Trotz des heruntergekommenen Zustandes der Wohnung war das Bett mit sauberen weißen Laken bezogen, auf denen das schmale Gesicht des Mädchens fast unsichtbar war. Trotz des schlechten Lichtes erschrak ich, als ich sah, wie bleich ihre Haut war.

Als Miß Winden nicht antwortete, trat Howard ohne ein weiteres Wort um das Bett herum, ließ sich auf seiner Kante nieder und streckte die Hand nach dem Gesicht des Mädchens aus. Ihre Augen standen offen und bewiesen, daß sie nicht schlief oder das Bewußtsein verloren hatte, aber sie reagierte trotzdem nicht auf die Berührung, als Howards Finger über ihre Wange strichen.

»Robert.« Howard sah auf und winkte mir, heranzutreten. Ich nickte, machte einen Schritt und blieb stehen. Howard sah mich irritiert an, besaß aber gottlob genügend Geistesgegenwart, nichts zu sagen, sondern sich rasch wieder über das Mädchen zu beugen.

Meine Knie zitterten. Das Gefühl der Bedrohung steigerte sich ins Unerträgliche; ich mußte all meine Willenskraft aufbieten, um nicht herumzufahren und aus dem Zimmer zu stürzen, so schnell ich konnte.

Und plötzlich wußte ich, woher dieses Gefühl kam, wo die Quelle dieser fremden, unsagbar bösartigen Ausstrahlung war.

Es war das Mädchen.

Ihre Augen waren weit geöffnet, und ihr Blick war starr in den meinen gerichtet. Und was ich darin las, war ein so grenzenloser Haß, daß ich innerlich aufstöhnte, eine unbeschreibliche Wut auf alles Lebende, Fühlende. Haß, der die Grenzen des Vorstellbaren überstieg und fast körperlich spürbar war.

Und dieser Haß galt mir.

Mit aller Kraft, die ich aufzubringen imstande war, machte ich einen weiteren Schritt auf das Bett zu. Das Gesicht des Mädchens zuckte. Blasiger dünner Schaum erschien auf ihren Lippen, und ein tiefer, stöhnender Laut entrang sich ihrer Brust. Ihre Hände krümmten sich auf der Decke zu Krallen, die Fingernägel zerrissen den Stoff.

»Geh«, keuchte sie. »Geh … weg von … mir.«

Der Klang ihrer Stimme ließ mich frieren.

Es war nicht die Stimme eines jungen Mädchens; nicht einmal die einer Frau. Was wir hörten, war ein mißtönendes, schauriges Krächzen, in dem die einzelnen Worte kaum zu verstehen waren, ein Laut, als versuche ein Tier, dessen Stimmbänder nicht dafür gedacht waren, zu sprechen.

Ich machte einen weiteren Schritt, dann noch einen und noch einen, blieb neben dem Bett stehen und sank langsam in die Hocke. Sallys Augen weiteten sich; ein gurgelnder, fürchterlicher Laut kam über ihre Lippen, und ihre Hände zuckten, als wolle sie nach mir schlagen. Howard blickte irritiert zwischen mir und dem Mädchen hin und her. Das stumme Duell zwischen uns war ihm nicht entgangen.

»Geh … weg«, gurgelte Sally. »Geh weg von … mir.«

»Sie phantasiert«, sagte Howard hastig, als Sallys Mutter neben mich trat. Für einen Moment löste ich meinen Blick von dem des Mädchens und sah Miß Winden an. Ihr Gesicht war angespannt, die Lippen zu einem dünnen, blutleeren Strich zusammengepreßt. Ich sah die Angst in ihren Augen.

Howard stand auf und bedeutete mir mit einer raschen, verstohlenen Geste, ebenfalls von Sallys Bett zurückzutreten. Rasch stand ich auf, drehte mich herum und unterdrückte ein erleichtertes Aufatmen. In meinem Inneren tobte ein wahrer Sturm von Gefühlen. Und vor allem Furcht. Dieses Mädchen war kein Mensch mehr. Nicht wirklich. Sie war nicht mehr als eine Hülle, in der etwas Fremdes und Böses lauerte.

Howard trat ein paar Schritte vom Bett zurück, wartete, bis ich ihm gefolgt war und wandte sich an Miß Winden. »Wie lange ist sie schon in diesem Zustand?« fragte er. »Sie hat hohes Fieber, wissen Sie das?«

Die Frau nickte. Ihr Gesicht war noch immer ausdruckslos, aber ich

sah, daß sie mit aller Macht um ihre Beherrschung kämpfte. Hinter der Maske, in die sich ihr Antlitz verwandelt hatte, brodelte es. »Seit zwei Tagen«, antwortete sie. »Es fing ganz plötzlich an. Sie bekam Fieber, aß nichts mehr und ...« Sie sprach nicht weiter. Eine einzelne, glitzernde Träne rann aus ihrem Augenwinkel und malte eine feuchte Spur auf ihre Wange. Ich spürte einen schmerzhaften Stich in der Brust. Mit einem Male haßte ich das Ding, das sich dieses unschuldigen Kindes bemächtigt hatte.

»Haben Sie einen Arzt gerufen?« fragte Howard.

»Ja. Er war Hier, gestern. Aber er konnte nichts tun.«

Howard schwieg einen Moment. Ich ahnte, was hinter seiner Stirn vorging. Miß Winden sprach es nicht aus, aber sowohl ihm als auch mir war klar, warum der Arzt nichts für das Mädchen hatte tun können. Es lag nicht nur daran, daß ihre Mutter wahrscheinlich kein Geld für Medizin hatte.

»Können Sie ... Sally helfen?« fragte Miß Winden. Ihre Stimme bebte. Es war ein Flehen darin, das mich frösteln ließ.

Howard schwieg einen weiteren Augenblick, zuckte mit den Achseln und nickte dann, wenn auch sehr zaghaft. Ich sah aus den Augenwinkeln, wie sich Sean spannte.

»Vielleicht«, antwortete Howard schließlich. »Ich kann es Ihnen nicht versprechen, Miß Winden. Ich will Ihnen keine falschen Hoffnungen machen.«

»Das tun Sie nicht«, antwortete sie hastig. Ihre Selbstbeherrschung zerbröckelte, fiel wie eine Maske von ihr ab, und plötzlich war alles, was in ihrem Gesicht geschrieben stand, nur noch Verzweiflung. »Helfen Sie ihr«, sagte sie schluchzend. »Ich flehe Sie an, Doktor Phillips. Ich ... ich kann Ihnen nicht viel bezahlen, aber ich gebe Ihnen alles, was ich habe, und ...«

»Es geht nicht um Geld«, unterbrach sie Howard.

»Worum dann?«

Howard atmete hörbar ein. Sein Blick flackerte. Ich sah, wie schwer es ihm fiel, zu antworten. »Ihre Tochter ist nicht krank, Miß Winden. Nicht körperlich.«

»Sie ist ...«

»Ihrem Körper fehlt nichts«, fuhr Howard fort. Sean trat mit einem raschen Schritt neben ihn und starrte ihn an, aber Howard ignorierte ihn. »Ich weiß nicht, ob wir ihr helfen können. Wir können es versuchen. Aber ich brauche Ihre Hilfe dafür.«

»Wofür, Phillips?« fragte Sean mißtrauisch. Ich sah, wie sich seine gewaltigen Schultern strafften. Howard musterte ihn eingehend, schüttelte den Kopf und deutete auf das Bett hinter sich.

»Ich kann diesem Kind helfen, Moore«, begann er, aber Sean unterbrach ihn sofort wieder und ballte drohend die Fäuste.

»Ich habe Sie gewarnt, Phillips«, sagte er aufgebracht. »Sie ...«

»Bitte, Sean!« unterbrach ihn Miß Winden. »Lassen Sie ihn. Mir ist gleich, was er tut, wenn er Sally nur hilft. Sie ... Sie werden ihr doch helfen, Doktor?«

Howard sah sie einen Augenblick lang ernst an. »Wir werden es versuchen«, sagte er. »Aber ich kann nichts versprechen.«

»Was werden Sie versuchen?« fragte Sean. »Was fehlt diesem Kind, Phillips?«

»Sie ist besessen«, antwortete Howard leise.

Vom Bett her erscholl ein gurgelnder Schrei. Howard, Sean, Rowlf und ich fuhren im gleichen Augenblick herum. Miß Winden stieß einen erschrockenen Laut aus, machte einen Schritt auf das Bett zu, schlug plötzlich die Hand vor den Mund und prallte zurück, als hätte sie einen Hieb bekommen.

Ihre Tochter richtete sich kerzengerade auf. Sie stand nicht auf – sie fuhr, lang ausgestreckt, wie sie gelegen hatte – hoch, als wäre ihr Körper zu einer Statue erstarrt, streckte die Arme aus und krümmte die Hände zu Krallen, alles in einer einzigen, fürchterlichen, unmöglichen Bewegung. Ein rasselnder Laut kam über ihre Lippen. Speichel lief an ihrem Kinn herab, und in ihren Augen flammte ein mörderisches Feuer.

»Rowlf!« schrie Howard.

Rowlf bewegte sich mit einer Schnelligkeit, die selbst mich verblüffte. Blitzschnell sprang er auf das Mädchen zu, schlug ihre Hände herab, die nach seinem Gesicht zu schlagen versuchten, und umklammerte ihren Körper mit den Armen.

Jedenfalls versuchte er es.

Sally sprengte seine Umarmung mit einer einzigen, wütenden Bewegung. Rowlf schrie auf, als ihr Handrücken mit fürchterlicher Wucht in sein Gesicht klatschte, taumelte zurück und verlor das Gleichgewicht. Er fiel, rollte sich auf den Bauch und versuchte aufzustehen, aber Sally setzte ihm nach, warf sich mit weit ausgebreiteten Armen auf ihn und begann, mit den Fäusten auf ihn einzuschlagen. Ich sah, wie Rowlfs Körper unter der fürchterlichen Wucht der Hiebe bis ins Mark erbebte.

»Sean! Halten Sie sie fest!« schrie Howard. »Schnell!«

Eine endlose, quälende Sekunde verging, ehe sich Sean, der dem Geschehen bisher mit ungläubig geweiteten Augen gefolgt war, endlich aus seiner Erstarrung löste und mit einem Satz bei Sally und Rowlf war. Er packte das Mädchen, zerrte es an den Schultern von Rowlf herab und versuchte, ihre Arme an den Körper zu drücken, aber wie den Rowlfs zuvor sprengte Sally auch seinen Griff und hackte mit den Fingernägeln nach seinen Augen.

Sean duckte sich unter ihrer zustoßenden Klaue hindurch und zog gleichzeitig an ihrem anderen Arm. Sally taumelte nach vorne, von der Wucht ihres eigenen Angriffes aus dem Gleichgewicht gebracht, und Sean drehte sich blitzschnell zur Seite, half der Bewegung mit einem weiteren Stoß nach und stellte ihr ein Bein. Sally kreischte vor Wut und Überraschung, fiel bäuchlings auf das Bett und begann mit den Beinen zu strampeln, als sich Sean auf sie warf und sie mit seinem Körpergewicht niederdrückte. Selbst seine gewaltige Kraft schien kaum auszureichen, sie zu halten.

»Rowlf, hilf ihm!« befahl Howard.

Rowlf stemmte sich mühsam hoch, tastete mit den Fingerspitzen über sein geschwollenes Gesicht und stöhnte leise. Blut lief aus seiner aufgeplatzten Lippe.

»Schnell«, sagte Howard. »Er kann sie nicht mehr lange halten.«

Rowlf stöhnte erneut, taumelte unsicher zum Bett hinüber und versuchte, nach Sallys strampelnden Beinen zu greifen. Sally kreischte, warf sich mit einer kraftvollen Bewegung herum und trat ihm in den Bauch. Rowlf sank mit einem keuchenden Laut in die Knie, verzog das Gesicht und umklammerte blitzschnell mit beiden Händen ihre Fußgelenke, während Sean gleichzeitig versuchte, Sallys Arme niederzuhalten.

Ich wollte ihnen helfen, aber Howard hielt mich zurück. »Nicht«, sagte er. »Wir müssen vorsichtig sein.«

»Was … mein Gott, was … was …«, wimmerte Miß Winden.

Howard warf ihr einen fast beschwörenden Blick zu. »Bitte, Miß Winden, vertrauen Sie uns«, sagte er hastig. »Dieses Wesen ist nicht mehr Ihre Tochter. Aber wir können ihr helfen. Sean, Rowlf – haltet sie fest!«

Sean keuchte eine Antwort, preßte Sallys Handgelenke fester gegen das Bett und versuchte gleichzeitig, seinen Kopf so weit wie möglich nach hinten zu biegen, als sie nach ihm biß. Seine Stirn glänzte vor Schweiß, und ich sah, wie sich die Muskeln an seinem Hals vor Anstrengung zu knotigen Stricken spannten. Auch Rowlf keuchte vor Anstrengung. Er und Sean waren vermutlich die beiden stärksten Männer, denen ich jemals begegnet war. Und trotzdem gelang es ihnen kaum, die Besessene zu halten.

Howard ergriff mich am Arm, blickte mich ernst an und nickte stumm. Ich begriff nicht, was er meinte. Vielleicht wollte ich es auch nicht begreifen.

»Geh«, sagte er leise.

Sally begann zu toben. Ihr Körper bog sich durch wie eine Stahlfeder, die bis zum Zerreißen angespannt wird. Ich spürte ihren Haß wie einen Schlag.

Langsam ging ich auf das Bett zu, und Sallys Schreie wurden gellender, je weiter ich mich näherte. Ihre Augen loderten.

Und plötzlich hörte sie auf, sich zu wehren. Ihr Widerstand erlahmte von einer Sekunde auf die andere, und ich fühlte, wie der Haß, der mir bisher wie eine unsichtbare Pranke entgegengeschlagen war, von einer Sekunde auf die andere in unbeschreibliche Furcht umschlug.

»Mutter«, wimmerte sie. »Hilf mir. Schick ihn fort! Hilf mir. Er will mir weh tun!«

Hinter mir stieß ihre Mutter einen wimmernden, halberstickten Laut aus. Ich hörte Schritte, Geräusche wie von einem Handgemenge, dann einen abgehackten Schrei und Howards beruhigende Stimme, ohne daß ich die Worte verstanden hätte. Ich machte einen letzten Schritt, blieb dicht vor Sally stehen und streckte die Hand aus. Die Bewegung geschah wie von selbst. Ich wußte nicht, warum ich das tat; es

geschah fast gegen meinen Willen, als ich ihre Stirn berührte, einen Moment zögerte und dann die ganze Hand gegen ihr Gesicht drückte; den Handballen über ihrem Mund, Zeige- und Ringfinger auf ihren Augenlidern.

Es war, als berührte ich glühendes Eisen. Ein mörderischer Schmerz fraß sich durch meinen Arm und setzte jeden einzelnen Nerv in Brand, aber er erlosch, ehe ich mir seiner richtig bewußt werden konnte.

Dann ...

Peitschende Tentakelarme

Haß

Schwarze Finsternis, eine Ebene, die bis ans Ende der Welt und darüber hinaus führte

Formlose Scheußlichkeiten, die sich in schwarzen Seen aus brodelndem Teer suhlten

Dunkle, lichtlose Schächte, die ins Herz der Hölle und vielleicht tiefer führten

Pestgruben voller gestaltloser Schrecken, aus denen der Odem der Hölle emporweht

Aber auch:

Ein Gefühl des Verlustes, tiefer und schmerzhafter als alles, was ich je zuvor gespürt hatte

Und bodenloser, vernichtender Haß auf alles Lebende, Fühlende, Denkende. Ein Haß, der zweitausend Millionen Jahre gewachsen war, der die Abgründe der Zeit und die Grenzen der Realität überwunden hatte

Es waren keine Bilder, die ich sah. Keine Gedanken, die ich empfing. Es war keine Form der Kommunikation, wie ich sie jemals zuvor gekannt hatte, sondern etwas vollkommen Fremdes, Bizarres. Für einen Moment, einen winzigen, zeitlosen und doch ewigen Moment nur, schien mein Geist mit dem dieses Dinges in Sally zu verschmelzen, waren wir ein Wesen, das nur noch zufällig in zwei verschiedenen Körpern wohnte. Ich fühlte den Kampf, der tief in meinem Inneren stattfand, kein Ringen unterschiedlicher Kräfte, sondern ein blitzartiges, ungeheures Zusammenprallen zweier

diametral entgegengesetzter Pole ungeheurer Macht, ein Gefühl, als explodiere tief in meinem Inneren eine gewaltige, lodernde Sonne, in einem Bereich meiner Seele, der meinem bewußten Zugriff normalerweise auf ewig verschlossen war, aber ich war nicht viel mehr als ein unbeteiligter Zuschauer, macht- und hilflos.

Dann war es vorbei. Der Kampf endete so abrupt, wie er begonnen hatte, und ich fühlte, wie sich das formlose schwarze Etwas zurückzog, mit einem lautlosen Todesschrei. Ich taumelte. Schwäche und Übelkeit verschleierten meinen Blick. Meine Hand löste sich von Sallys Gesicht. Ich wankte, sank kraftlos auf die Knie und kippte zur Seite. Das Zimmer begann vor meinen Augen zu verschwimmen, aber ich sah noch, wie Sallys Körper in Seans und Rowlfs Griff erschlaffte.

Und wie sich etwas Finsteres, Körperloses von ihr löste. Es war wie eine Woge aus reiner Finsternis, ein schwarzes, tentakelarmiges, zerfließendes Ding, das wie Nebel aus ihrem Körper quoll und verging, als es in den Lichtschein der Petroleumlampe geriet.

Dann verlor ich das Bewußtsein.

** *

Tremayn fuhr wie unter einem Hieb zusammen. Ein scharfer, stechender Schmerz zuckte durch seinen Schädel, Krämpfe schüttelten seinen Körper, und vor seinen Augen tanzten Flammen und wogende Schatten; Visionen von unvorstellbarer Fremdartigkeit. Er schrie, verlor auf dem schmalen Stuhl das Gleichgewicht und stürzte zu Boden. Das Zimmer begann sich um ihn herum zu drehen, als versuchten Wände und Boden und Decke sich aus ihrer Form zu lösen und neu zu gruppieren. Ein helles, grünliches Licht überstrahlte den flackernden Schein der Petroleumlampe, und plötzlich war die Luft von einem durchdringenden, fremden Gestank erfüllt, der ihm den Atem nahm.

Nach einer Weile hörten die Schmerzen und Krämpfe auf, und Tremayns Atem beruhigte sich wieder. Mühsam stemmte er sich hoch, blieb einen Moment auf Händen und Knien hocken und lauschte angstvoll in sich hinein. Sein Herz raste, und trotz der Kälte klebten seine Kleider vor Schweiß. Vergeblich versuchte er zu ergründen, was das gewesen war, was er da gefühlt hatte. Es war wie ein Hieb gewesen, ein blitzschnelles, wütendes Zuschlagen einer unsichtbaren Macht, der gleichen Kraft, deren Anwesenheit er gespürt hatte, in den letzten zwei Tagen, das gleiche geistige Flüstern, das ihn bei seinen Studien geführt und geleitet hatte; es war stärker geworden, im

gleichen Maße, in dem er tiefer in die Geheimnisse des Buches eindrang, hatte an Gewalt – und Macht über ihn – gewonnen, je mehr er von den geheimnisvollen Schriftzeichen und Symbolen verstand, und jetzt hatte er seine andere, dunkle Seite kennengelernt, die Faust, zu der sich die unsichtbare Hand seines Führers ballen konnte.

Er stöhnte. Die Erinnerung an den Schmerz wühlte noch in seinem Inneren, aber gleichzeitig fühlte er sich frei; zum ersten Mal seit dem Moment, in dem er das Buch gesehen hatte, wieder Herr seines eigenen Willens.

Ein helles, knisterndes Geräusch drang in Tremayns Gedanken und ließ ihn aufstehen. Plötzlich fiel ihm der grünliche, unheimliche Schein wieder auf, der in der Luft lag, aus keiner bestimmbaren Quelle kommend, sondern wie leuchtender durchsichtiger Nebel und sanft pulsierend. Umständlich stemmte sich Tremayn auf die Füße, trat einen halben Schritt auf den Tisch zu und blieb abrupt stehen.

Das Buch bewegte sich ...

Wie von unsichtbaren Händen umgeschlagen, blätterten die dünnen, vergilbten Seiten vor seinen Augen um, und das helle Rascheln und Knistern des trockenen Pergamentes erfüllte den Raum mit einem geheimnisvollen, drohend-spöttischen Wispern, das Tremayn einen eisigen Schauer über den Rücken laufen ließ.

Plötzlich, als wäre er abrupt aus einem tiefen, traumlosen Schlaf erwacht, wurde sich Tremayn seiner Umgebung wirklich bewußt: der Kälte, die seine Zähne klappernd aufeinanderschlagen und seine Finger steif werden ließ, dem Gefühl bohrenden Hungers, das sich seit zwei Tagen in seine Eingeweide wühlte, ohne daß er sich dessen bisher überhaupt bewußt gewesen wäre, die Schwäche, mit der sein Körper zwei Tage Schlafentzug quittierte. Und plötzlich wurde er sich der Tatsache bewußt, daß er ein Buch las, das in einer Sprache abgefaßt war, die er nicht beherrschte, ja, von der er noch nie zuvor gehört hatte, daß er Dinge tat, die nicht seinem Willen entsprachen, sondern zu einem willenlosen Sklaven dieses Buches geworden war.

Und plötzlich war die Angst da.

Die dünnen Pergamentseiten blätterten weiter raschelnd und knisternd um, und der grüne Schein in der Luft pulsierte stärker. Tremayn torkelte zurück, als er spürte, wie die unsichtbaren Gewalten schon wieder nach seinem Willen griffen. Er wollte schreien, aber seine Stimmbänder versagten ihm den Dienst. Dann, wie eine unsichtbare

Welle, die durch seinen Körper raste, ergriff die Lähmung auch von seinen Gliedern Besitz. Sein Wille erlosch. Langsam trat Tremayn wieder an den Tisch heran, ließ sich auf den schmalen Hocker sinken und streckte die Hand nach dem Buch aus. Die Seiten blätterten weiter, kamen, als wären sie bisher von einem unsichtbaren Windzug, der jetzt abbrach, bewegt worden, zur Ruhe, das pulsierende grüne Licht strahlte stärker.

Tremayns Blick verschleierte sich. Seine Augen wurden trüb und matt wie die eines Toten, und seine Hand bewegte sich wie ein kleines, lebendes Wesen über den Tisch, kroch über die aufgeschlagene Seite des Höllenbuches und blieb unter einer bestimmten Zeile liegen. Seine Lippen begannen Worte zu formen, lautlos und in einer Sprache, die vor zweitausend Millionen Jahren untergegangen war, zusammen mit den Wesen, die sie gesprochen hatten.

** *

Ich konnte nur wenige Augenblicke bewußtlos gewesen sein, denn als ich die Augen aufschlug, war das erste, was ich sah, Miß Winden, die sich schluchzend über ihre Tochter beugte, während Howard behutsam ein Bettlaken über die reglose Gestalt Sallys breitete. Mein Kopf schmerzte, aber es war nicht mehr der mörderische Druck, der einen Moment lang auf meinem Bewußtsein gelastet hatte, sondern ein ganz normaler, ordinärer Schmerz, der von der mächtigen Beule herrührte, die ich mir beim Zusammenbrechen geholt hatte.

Eine gewaltige Pranke ergriff mich bei der Schulter und zog mich auf die Füße. Ich sah auf und blickte in Rowlfs Gesicht. Er grinste, aber es war ein etwas gequältes Lächeln, und aus seiner aufgeplatzten Lippe tropfte noch immer Blut.

»Alles klar?« fragte er.

Ich nickte instinktiv, streifte seine Pranke ab und preßte stöhnend die Hand in den Nacken. Jeder einzelne Muskel in meinem Körper schien weh zu tun. »Und selbst?«

Rowlfs Grinsen wurde noch ein wenig gequälter. »Schon in Ordnung«, murmelte er. »Aber die Kleine hatn hübschen Schlag am Leib. ’n paar Sekunden mehr ...« Er wiegte den Schädel, sog hörbar die Luft zwischen den Zähnen ein und wandte sich an Sean. »Vielen Dank für die Hilfe.«

Sean winkte ab. »Schon in Ordnung«, sagte er. »Ich hatte selbst Mühe, sie zu halten.« Er schüttelte den Kopf, seufzte und trat einen Schritt

zurück, als sich Howard vom Bett erhob und rasch und warnend die Finger auf die Lippen legte. Lautlos zogen wir uns zurück, soweit es in der Enge des Zimmers möglich war.

Howard blickte mich ernst und auf sonderbare Weise abschätzend an. »Alles in Ordnung mit dir?«

Ich nickte, obwohl ich nicht sicher war. Körperlich fühlte ich mich – beinahe – unversehrt, aber innerlich fühlte ich mich noch immer ausgelaugt und leer. »Was ... was war das?« murmelte ich.

Howard machte eine hastige Geste, leiser zu sprechen, und deutete auf Miß Winden. Aber ich wußte, daß die Geste gleichzeitig Sean galt; wahrscheinlich hatte er ohnehin mehr gesehen, als gut war.

»Ich weiß es nicht«, log er. »Aber ich glaube wenigstens, daß es vorbei ist.«

»Sie glauben?« fragte Sean betont.

»Ich bin überzeugt«, verbesserte sich Howard. »Was jetzt noch zu tun ist, ist Sache eines Arztes.« Er lächelte, ein wenig nervös und fast zuversichtlich, und wandte sich rasch um, ehe Sean Gelegenheit hatte, weitere Fragen zu stellen.

»Miß Winden?« fragte er leise.

Die dunkelhaarige Frau sah auf, beugte sich noch einmal über ihre Tochter und kam dann, langsam und mit deutlicherem Zögern, als ich mir eigentlich erklären konnte, zu uns herüber. Sie wirkte jetzt wieder gefaßt, nur in ihren Augen stand noch immer diese seltsame Mischung aus Verzweiflung und Furcht.

»Wie geht es Ihrer Tochter?« fragte Howard.

»Sie ... schläft«, antwortete Miß Winden. »Das Fieber ist weg. Wird sie ... wird sie wieder ganz gesund werden?« Während der ganzen Zeit wanderte ihr Blick unstet zwischen Howard und mir hin und her; ich sah, wie schwer es ihr fiel, nicht ununterbrochen mein Gesicht und die weiße Haarsträhne über meiner rechten Braue anzustarren.

»Ja«, antwortete Howard, Seans warnenden Blick mißachtend. »Aber sie braucht jetzt gute ärztliche Pflege und die beste Medizin, die sie bekommen kann.« Er lächelte, griff in seine Weste und nahm ein Bündel zusammengerollter Geldscheine hervor. Sorgfältig zählte er vier zwanzig-Pfund-Noten ab, legte sie auf den Tisch und machte eine

rasche, entschiedene Geste, als Miß Winden protestieren wollte.

»Nehmen Sie das Geld«, sagte er bestimmt, »und bezahlen Sie den Arzt damit. Und von dem Rest kaufen Sie gutes Essen und ein paar warme Kleider für Sally. Das braucht sie jetzt.«

Miß Winden starrte ihn an, mit dem ungläubigen, halb verlegenen Blick, den man in Situationen wie dieser erwartete; aber sie sah auch immer wieder zu mir herüber.

Und ich spürte ihre Furcht. Es war absurd: Howard und ich hatten ihrer Tochter wahrscheinlich das Leben gerettet, aber alles, was ich in ihrem Blick las, war Angst.

»Wir müssen gehen«, sagte Howard plötzlich. »Nehmen Sie das Geld und bezahlen Sie den Arzt davon, Miß Winden.«

Die dunkelhaarige Frau griff zögernd nach den Banknoten, berührte sie jedoch nicht, sondern zog die Hand im letzten Augenblick mit einer fast angstvollen Bewegung wieder zurück. »Warum ... warum tun Sie das?« fragte sie.

Howard lächelte. »Weil mir Ihre Tochter leid tut, Miß Winden«, antwortete er. »Und weil ich gerne helfe, wenn es mir möglich ist.« Er wurde ernst. »Noch etwas. Ich habe eine Bitte.«

»Verlangen Sie, was Sie wollen«, sagte Miß Winden. »Ich werde alles tun, was ...«

Howard unterbrach sie mit einem geduldigen Kopf schütteln. »Das ist es nicht. Ich möchte nur, daß Sie mir versprechen, keinem Menschen ein Wort über das zu erzählen, was gerade geschehen ist. Niemandem. Auch dem Arzt nicht. Versprechen Sie mir das?«

Wieder irrte ihr Blick unstet zwischen mir und Howard hin und her, ehe sie endlich, nach spürbarem Zögern und mit sichtlicher Überwindung, nickte. »Ich ... verspreche es«, sagte sie stockend. »Die Hauptsache ist, daß Sally gesund wird. Das wird sie doch, oder?«

»Sie wird es«, nickte Howard. »Aber sie braucht Ihre ganze Hilfe. Arbeiten Sie?«

Sie nickte.

»Dann nehmen Sie sich eine Woche frei«, sagte Howard bestimmt. »Ich werde mit Sean in Kontakt bleiben. Wenn Sie mehr Geld brauchen,

lassen Sie es mich wissen. Sie dürfen Sally auf keinen Fall allein lassen, keinen Augenblick.«

Seine Worte verstörten Sallys Mutter vollends, aber irgendwie schien sie zu spüren, wie ernst er es meinte, und widersprach nicht.

»Gut«, sagte Howard schließlich. »Wir müssen jetzt wieder fort, aber ich sorge dafür, daß der Arzt noch heute abend zu Ihrer Tochter kommt. Wissen Sie, wo er wohnt, Sean?«

Sean nickte, und Howard deutete mit einer unbestimmten Geste zuerst auf das schlafende Mädchen, dann auf ihn. »Dann gehen Sie hin und holen Sie ihn, Sean. Rowlf, Robert und ich gehen zurück zum Boot.«

»Ich begleite Sie«, sagte Sean. Howard wollte widersprechen, aber diesmal ließ ihn Sean gar nicht zu Wort kommen. »Die Gegend hier ist nicht ungefährlich«, sagte er. »Es ist besser, wenn ich bei Ihnen bin, glauben Sie mir. Und der Arzt wohnt sowieso in der Nähe des Hafens. Es ist kein großer Umweg.«

Howard resignierte. »Meinetwegen«, sagte er. »Aber Sie versprechen uns, dafür zu sorgen, daß der Arzt noch heute hierher kommt.«

»Ich schleife ihn an den Haaren her, wenn er nicht kommen will«, versprach Sean.

»Dann lassen Sie uns gehen«, sagte Howard. »Wir haben schon zu viel Zeit verloren.«

Wir verabschiedeten uns von Miß Winden und gingen. So schnell, daß es mir beinahe wie eine Flucht vorkam.

Die Dunkelheit schien sich noch vertieft zu haben, als wir hinter Sean aus dem Haus traten. Nirgends war auch nur der geringste Lichtschein zu sehen, und selbst Mond und Sterne hatten sich hinter einer dichten, tiefhängenden Wolkendecke verborgen, aus der feiner Nieselregen auf die Erde fiel. Es war kalt, fast eisig, und der einzige Laut, der zu hören war, war das Winseln des Windes.

Howard schlug demonstrativ seinen Kragen hoch, zog den Hut tiefer in die Stirn und drehte das Gesicht aus dem Regen. Sean deutete wortlos in die Richtung, aus der wir gekommen waren, und ging los. Gebückt und gegen den Wind gebeugt, folgte ich ihm, während Rowlf den Abschluß bildete.

Obwohl Sean kaum mehr als drei Schritte vor mir ging, konnte ich ihn

kaum noch erkennen. Die Dunkelheit war so total, daß selbst die Häuser beiderseits der Straße nur noch zu erahnen waren, und der Weg schien kein Ende zu nehmen. Vorhin, als Sean uns hergebracht hatte, war er mir weit vorgekommen; jetzt erschien er mir endlos. Ich hatte das Gefühl, stundenlang marschiert zu sein, ehe wir endlich wieder den Hafen erreichten und unser Boot vor uns lag.

Howard blieb stehen und wandte sich zu Sean. »Vielen Dank für die Begleitung«, sagte er. »Aber den Rest des Weges schaffen wir auch allein. Sie gehen besser zurück und holen den Arzt. Und kümmern Sie sich ein bißchen um Miß Winden und ihre Tochter.«

Ich sah, wie er in die Tasche griff und Sean etwas gab; vermutlich Geld. Sean bedankte sich mit einem stummen Kopfnicken, wandte sich um und verschwand ohne ein weiteres Wort in der Nacht. Rowlf starrte ihm aus zusammengekniffenen Augen nach. Ich konnte sein Gesicht in der Dunkelheit nicht erkennen, aber ich spürte, daß er dem breitschultrigen Riesen noch immer mißtraute. Jetzt vielleicht mehr als zuvor.

Wir beeilten uns, die letzten paar hundert Meter zurückzulegen und auf unser Schiff zu kommen. Das Meer war aufgewühlt; kein flacher grauer Spiegel mehr, sondern ein brodelnder Schaumteppich, der das kleine Boot immer wieder anhob und gegen die Kaimauer drückte. Die Planken waren glitschig vor Nässe, und als ich gebückt durch die niedrige Kajütentür trat, hob eine besonders mächtige Welle das Schiff unter meinen Füßen an, so daß ich um ein Haar kopfüber die Treppe herabgestürzt wäre.

Howard hatte bereits eine Sturmlaterne entzündet, als ich schwankend die schmale Treppe herunterkam. Er stand noch immer in Hut und Mantel da, triefend vor Nässe und sonderbar blaß in der rötlichen, flackernden Beleuchtung der Laterne, und als er sich aufatmend umwandte, glaubte ich für einen kurzen Moment einen fast gehetzten Ausdruck auf seinen Zügen zu erkennen. Aber er verschwand sofort, als er bemerkte, daß er nicht mehr allein war.

Ich zog es vor, nicht darauf einzugehen, sondern ging zu meiner Koje, streifte den durchweichten Mantel ab, schlüpfte aus Schuhen und Jacke und nahm eine Decke von meinem Bett, um mich hineinzuwickeln. Howard warf mir ein Handtuch in den Schoß, entzündete eine Zigarre und sah eine Weile schweigend zu, wie ich mit vor Kälte steifen Fingern versuchte, mein Haar trocken zu rubbeln. Es war eisig hier drinnen; mein Atem bildete kleine regelmäßige Dampfwölkchen vor meinem Gesicht, und in meinen Finger- und

Zehenspitzen begann sich ein schmerzhaftes Prickeln breitzumachen.

Howard schwieg weiter, bis ich fertig war und eine zweite Decke über meine Schultern geworfen hatte. Nicht, daß es half. Im Gegenteil. Ich hatte das Gefühl, von innen heraus zu erstarren. Zudem bockte und zitterte das Boot so heftig unter meinen Füßen, daß mir langsam, aber unbarmherzig übel wurde.

»Reib dich richtig trocken«, sagte Howard. »Die Nacht wird verdammt kalt.«

»Ach?« machte ich. Seine Worte weckten einen Zorn in mir, den ich mir im ersten Moment selbst nicht erklären konnte. »Dann erklär mir bitte, warum wir auf diesem Kahn schlafen müssen, statt in einem geheizten Hotelzimmer.«

Howard setzte zu einer Antwort an, schüttelte aber dann bloß den Kopf und seufzte leise, und auch ich zwang mich gewaltsam zur Ruhe. Ich war gereizt; es hatte wenig Sinn, wenn ich mit Gewalt einen Streit vom Zaun brach. Zudem einen Streit, bei dem ich ohnehin den kürzeren ziehen würde.

»Rowlf macht uns einen Grog«, sagte Howard nach einer Weile. »Er wird dir guttun. Wie fühlst du dich?«

»Phantastisch«, antwortete ich, aber Howard ignorierte den beißenden Spott in meiner Stimme, nahm einen weiteren Zug aus seiner Zigarre und sah mich wieder mit dieser sonderbaren Mischung aus Sorge und Erleichterung an, mit der er mich schon im Haus von

Miß Winden betrachtet hatte.

»Wirklich?« fragte er.

»Es geht mir gut«, knurrte ich. »Außer, daß ich friere wie ein Schneider und daß mir gleich schlecht wird. Was soll die Fragerei?«

»Du weißt es wirklich nicht?« fragte Howard.

»Ich weiß überhaupt nichts«, antwortete ich scharf. »Aber ich habe das Gefühl, daß es allmählich Zeit für ein paar Antworten wird. Was war mit dem Mädchen los? Und wieso konnte ich ihr helfen?«

»Es war genauso, wie ich es Miß Winden gesagt habe«, antwortete Howard ernst. »Ihre Tochter war besessen. Und ich fürchte, die anderen Kranken, von denen Sean gesprochen hat, sind es auch.«

»Besessen?« Ich starrte ihn an, aber die spöttische Antwort, die mir auf der Zunge lag, kam nicht, und das Lachen, mit dem ich weitersprach, klang selbst in meinen eigenen Ohren unecht. »Erzähl mir nicht, daß sie von irgendwelchen Dämonen besessen sind, die ihr Unwesen treiben!«

Howard blieb ernst. »Dämonen?« wiederholte er, schüttelte den Kopf und nickte gleich darauf. »Vielleicht könnte man es wirklich so nennen. Du hast nichts gespürt, als du sie berührt hast?«

Seine Worte ließen mich zusammenfahren. Ich hatte es bisher krampfhaft vermieden, an die bizarren Bilder und Visionen zu denken, die ich gehabt hatte – oder vielleicht auch nur gehabt zu haben glaubte. Ich war mir nicht mehr sicher, ob ich dies alles wirklich erlebt hatte. Ich war nicht einmal mehr sicher, ob ich überhaupt irgend etwas erlebt hatte. Aber ich ahnte, worauf Howard hinauswollte. Und die Vorstellung erschreckte mich.

»Du ... du meinst, es wäre ein Big Old One gewesen?« fragte ich.

»Vielleicht«, antwortete Howard. »Ich habe gehofft, von dir eine Antwort darauf zu bekommen. Was hast du gespürt?«

»Gespürt?« Ich schluckte. Ein bitterer Geschmack breitete sich auf meiner Zunge aus. Ich versuchte mich zu erinnern, aber irgend etwas in mir sträubte sich mit aller Macht dagegen. »Ich ... bin mir nicht sicher«, sagte ich. »Aber es war keiner von ihnen.«

Howard sog an seiner Zigarre. Seine Augen schlossen sich, und einen kurzen Moment lang erkannte ich fast so etwas wie Enttäuschung auf seinen Zügen.

»Es war etwas von ihnen«, fuhr ich, stockend und jedes Wort sorgsam überlegend, fort. »Aber kein ...« Ich stockte, suchte einen Moment nach Worten und schüttelte seufzend den Kopf.

»Ich kann es nicht beschreiben«, sagte ich. »Ich weiß nicht, was es war. Ich ... ich spürte eine Art Haß, aber es war noch mehr.« Ich schwieg einen Moment und zwang mich, an die Augenblicke zurückzudenken, in denen ich wirklich einen Teil eines Big Old Ones in mir gefühlt hatte. Allein der Gedanke bereitete mir beinahe körperliche Übelkeit. Ich vertrieb ihn.

»Es war nicht der Geist eines lebenden Wesens«, sagte ich. »Es waren ... eine Art Visionen.«

»Visionen?«

Ich nickte. »Ich … ich glaube, ich habe eine Art … Landschaft gesehen«, murmelte ich. Selbst jetzt fiel es mir unendlich schwer, mich zu erinnern. Die Bilder schienen mir immer wieder zu entschlüpfen, im gleichen Moment, in dem ich nach ihnen greifen wollte. Selbst das Reden darüber fiel mir schwer.

»Eine Landschaft«, wiederholte Howard. Er gab sich redliche Mühe, unbeteiligt und ruhig zu klingen, wie ein Wissenschaftler, der sich nach einem interessanten Phänomen erkundigte, ohne indes wirklich daran interessiert zu sein, aber es gelang ihm nicht ganz. Ich spürte, wie er innerlich vor Erregung zitterte. Die Zigarre in seinem Mundwinkel bebte ganz leicht. »Was für eine Art von Landschaft?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich ehrlich. »Ich weiß nicht einmal, ob es wirklich eine Landschaft war. Aber wenn, dann war es kein Teil unserer Welt.«

»Oder unserer Zeit«, murmelte Howard düster.

Ich starrte ihn an. »Du meinst …«

»Ich meine gar nichts«, unterbrach mich Howard grob. »Aber ich habe einen Verdacht. Gebe Gott, daß ich mich irre.«

»Welchen Verdacht?«

»Ich kann nicht darüber sprechen«, sagte Howard unwirsch. »Jetzt noch nicht.«

Aber diesmal ließ ich mich nicht mehr mit ein paar Worten besänftigen. Mit einer zornigen Bewegung stand ich auf, warf die Decke von den Schultern und trat auf ihn zu. »Verdammt, Howard, es reicht«, sagte ich wütend. »Ich bin es endgültig leid, auf alle Fragen nur ein Achselzucken oder eine ausweichende Antwort zu bekommen.«

»Ich kann noch nicht darüber reden«, sagte Howard. »Und vielleicht irre ich mich ja auch.«

»Und wenn nicht?« versetzte ich wütend. »Zum Teufel, wofür hältst du mich eigentlich? Für einen dummen Jungen, mit dem du machen kannst, was du willst? Du verlangst von mir, daß ich auf diesem Scheißkahn hause und geduldig abwarte, was mich zuerst umbringt – die Kälte oder die Seekrankheit, dann schleifst du mich durch eine

Stadt, deren Bewohner uns am liebsten Spießruten laufen lassen würden. Ich bin fast verrückt geworden, als ich das Ding in dem Mädchen bekämpft habe, und auf dem Rückweg bin ich beinahe erfroren. Und du verlangst, daß ich mich in Geduld fasse.«

»Reg dich nich auf, Kleiner«, sagte Rowlf ruhig.

Zornig fuhr ich herum, aber seine einzige Reaktion bestand in einem gutmütigen Lächeln – und einem Glas mit brühheißem Grog, das er mir in die Hand drückte. »H.P. tut bestimmt nix, was dir schadn könnte«, sagte er. »Du tustem Unrecht.«

Ich setzte zu einer wütenden Entgegnung an, aber irgend etwas hielt mich zurück. Vielleicht die Erkenntnis, daß Rowlf recht hatte. Natürlich würde Howard nichts tun, was mir in irgendeiner Weise schaden könnte. Er hatte mehr als einmal bewiesen, daß er mein Freund war.

Rowlf forderte mich mit einer Geste auf, zu trinken, drückte auch Howard einen Grog in die Hand und nahm einen mächtigen Schluck aus seinem eigenen Glas. Dann sah er Howard für die Dauer eines Atemzuges ernst an.

»Sagen Sie es ihm«, sagte er leise. »Er hat ein Recht darauf.«

»Was soll er mir sagen?« fragte ich mißtrauisch.

Howard seufzte, stellte sein Glas neben sich auf den Tisch, ohne zu trinken, nahm seine Zigarre aus dem Mund und senkte den Blick. »Vielleicht hast du recht, Rowlf«, murmelte er. »Früher oder später muß es sowieso sein.« Er nickte, hob mit einem Ruck den Kopf und sah mich mit einem fast traurigen Blick an.

»Es ist noch nicht vorbei, Robert«, sagte er leise. »Erinnerst du dich, was du heute morgen gesagt hast – es ist eine Niederlage, egal, wie du es nennst?«

Ich nickte, und Howard fuhr fort: »Du hast Unrecht, Robert. Eine Niederlage wäre es, wenn der Kampf vorüber wäre. Aber das ist er nicht. Im Gegenteil. Er ist noch in vollem Gange. Und ich fürchte, die Gegenseite ist bereits erfolgreicher gewesen, als ich bisher angenommen habe.«

»Die Gegenseite?«

»Yog-Shoggot«, antwortete Howard. »Er ist noch hier, irgendwo dort

draußen auf dem Meer. Wahrscheinlich nicht sehr weit entfernt. Und auch dein Vater ist ganz in der Nähe.«

»Mein ... Vater?« wiederholte ich mißtrauisch. »Was hat mein Vater damit zu tun?«

Howard lachte, sehr leise und sehr bitter. »Alles, Robert. Was glaubst du, warum sich Yog-Shoggot solche Mühe gegeben hat, die Kiste mit Rodericks Büchern und ihn selbst in seine Gewalt zu bekommen? Dein Vater war ein Hexer, Junge, einer der ganz wenigen echten Magier, die es jemals gegeben hat. Und er weiß vermutlich mehr über Magie und die verborgenen Kräfte der Natur als je ein Mensch vor ihm. Den Hexern von Jerusalems Lot gelang es, die Abgründe der Zeit für einen winzigen Augenblick zu überbrücken und Yog-Shoggot und ein paar seiner untergeordneten Kreaturen in unsere Welt zu bringen, aber deinem Vater wäre es möglich, das Tor durch die Zeit vollends aufzustoßen.«

Ich erstarrte. Langsam, ganz langsam nur begriff ich, was Howard mir mit seinen Worten erklären wollte. Aber ich weigerte mich einfach, es zu akzeptieren.

»Nicht einmal Yog-Shoggot ist mächtig genug, zwei Milliarden Jahre zu überbrücken und sein Volk wieder auferstehen zu lassen«, fuhr Howard fort. »Er hat es versucht, und es ist ihm nicht gelungen. Der Zwischenfall in Boldwinns Haus hat bewiesen, daß seine Macht nicht ausreicht. Aber dein Vater könnte es, Robert. Das ist der wahre Grund, aus dem Yog-Shoggot ihn aus dem Reich der Toten zurückgeholt und gezwungen hat, für ihn zu arbeiten. Er haßt uns, uns und alles Lebende auf dieser Welt. Sie hat einmal ihm gehört, ihm und anderen, die wie er waren, und er wird nichts unversucht lassen, sie sich wieder Untertan zu machen.«

»Aber mein Vater würde nie ...«

»Er ist nicht mehr Herr seines Willens, Robert«, unterbrach mich Howard hart. »Täusche dich nicht. Vor drei Tagen, am Strand, haben wir Glück gehabt, mehr nicht. Vielleicht war noch ein bißchen Menschlichkeit in ihm, und er hat uns verschont, weil du sein Sohn bist und ich sein Freund. Aber mit jeder Stunde, die er weiter unter Yog-Shoggots Einfluß steht, ist er weniger Mensch. Er ist nur ein Werkzeug, mit dessen Hilfe der Big Old One seine Macht festigen wird. Das ist der Grund, aus dem wir auf diesem Boot wohnen, statt im Hotel, Robert. Yog-Shoggot wird uns angreifen, denn er weiß genau, daß wir die einzigen Menschen sind, die die Gefahr kennen

und seine Pläne durchkreuzen könnten, und ich habe Angst, daß noch mehr Unschuldige dabei zu Schaden kommen könnten, als es ohnehin bisher geschehen ist.«

»Und das Mädchen?« fragte ich. »Und dieser ... Spuk?«

Howard zuckte mit den Achseln. »Ich weiß es nicht«, gestand er. »Es war ein Teil von Yog-Shoggot, den du in ihr gespürt hast, jedenfalls glaube ich das. Ich weiß nicht, ob Andara bereits mit seinem Werk begonnen hat, aber ich fürchte, das, was in den letzten Tagen in der Stadt geschehen ist, beweist es.«

»Aber was hat das Läuten nicht vorhandener Glocken und das Herumspuken von Toten mit den Big Old Ones zu tun?« fragte ich verwirrt.

»Bei Gott, Robert, ich weiß es nicht«, seufzte Howard. »Wenn ich es wüßte, würde ich etwas dagegen tun. Aber ich fürchte, wir werden es eher herausfinden, als uns lieb ist.«

** *

Howard weckte mich am nächsten Morgen, kaum daß die Sonne aufgegangen war. Das Wetter hatte sich im Laufe der Nacht beruhigt, aber es regnete noch immer, und das Trommeln der Wassertropfen auf dem hölzernen Deck über unseren Köpfen klang wie fernes Gewehrfeuer. Das Boot schaukelte auf den Wellen, und obwohl Rowlf noch am vergangenen Abend noch einmal hinaufgegangen war und zwei weitere, straff gespannte Halteseile angebracht hatte, scheuerte und schlug die Bordwand noch immer gegen den blankgeschliffenen Stein des Kais.

Ich hatte nicht viel Schlaf gefunden in dieser Nacht. Howards Worte hatten mich mehr aufgewühlt, als ich zuzugeben bereit gewesen war, sie – und vor allem gerade das, was er nicht gesagt hatte. Schließlich, lange nach Mitternacht, war ich trotzdem in einen unruhigen, von Alpträumen und Visionen geplagten Schlummer gesunken, ohne daß er mich indes wirklich gestärkt hätte, und es dauerte einige Augenblicke, bis das Rütteln an meiner Schulter von einem Teil eines Traumes zur Wirklichkeit wurde und ich widerwillig die Augen aufschlug.

»Steh auf, Robert«, sagte Howard ungeduldig. »Es wird Zeit. Sean ist zurückgekommen.«

Ich gähnte, streifte seine Hand ab und versuchte die grauen Schleier

vor meinen Augen wegzublinzeln. Die Kabine war von grauem Licht erfüllt, und die Kälte ließ mich trotz der drei Decken, in die ich mich hineingewickelt hatte, am ganzen Leibe zittern.

»Wassislos?« murmelte ich schlaftrunken.

Eine zweite, breitschultrige Gestalt erschien neben der Howards, ließ sich in die Hocke sinken und zog mich unsanft an der Schulter hoch. Im ersten Moment glaubte ich, es wäre Rowlf, dann klärte sich mein Blick, und ich erkannte Sean. Er trug noch immer die schwarze Arbeitsjacke vom vergangenen Abend, hatte aber jetzt eine wärmende Pudelmütze übergestülpt und grobe wollene Handschuhe über die Finger gestreift. Sein Gesicht war rot vor Kälte, und unter seinen Augen lagen tiefe dunkle Ringe. Er sah aus, als hätte er in der vergangenen Nacht keine Sekunde geschlafen. Wahrscheinlich hatte er es auch nicht.

»Verdammtnochmal, was ist denn los? Geht die Welt unter?« Ich setzte mich auf, stieß mir den Hinterkopf an der Kante der Koje über mir und schwang fluchend die Beine vom Bett. Sean grinste schadenfroh.

»Ich glaube, ich habe etwas für euch«, sagte er. »Etwas, das euch interessieren dürfte.«

»Im Moment interessiert mich überhaupt nichts«, knurrte ich. »Wie spät ist es überhaupt?«

»Fast acht«, sagte Howard in leicht tadelndem Tonfall. »Sean hat vielleicht etwas entdeckt, das uns weiterhilft.«

Ich blinzelte, unterdrückte mit Mühe ein Gähnen und versuchte aufzustehen, aber das Boot schwankte so heftig unter meinen Füßen, daß ich mich am Bett festhalten mußte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. »So?« machte ich. »Und was?«

»Ich war gestern abend noch bei diesem Pferdedoktor«, berichtete Sean. »So, wie Phillips es mir aufgetragen hatte.«

»War er bei dem Mädchen?« fragte ich schlaftrunken. Wie immer, wenn ich zu wenig Schlaf gefunden hatte, fühlte ich mich zerschlagener und müder, als wäre ich gar nicht im Bett gewesen.

»Er war es«, sagte Howard, plötzlich eindeutig ungeduldig. »Aber das ist nicht das Wichtigte. Der Arzt war nicht allein.«

Ich torkelte zum Tisch, suchte vergeblich, nach irgendwelchen

Anzeichen eines Frühstückes und griff schließlich in Ermangelung von etwas anderem nach dem Glas mit kalt gewordenem Grog vom letzten Abend. Er schmeckte fürchterlich, aber der Alkohol vertrieb für einen kurzen Moment den Eisklumpen, in den sich meine Eingeweide verwandelt zu haben schienen.

»Einer von den Jungs aus der Stadt war bei ihm«, sagte Sean. »Er war völlig aufgelöst. Erzählte irgend

etwas von einem Freund und einem Buch mit komischen Schriftzeichen.«

Seine Worte rissen mich abrupt aus dem Dämmerzustand, in dem ich mich noch befand. »Ein Buch?« wiederholte ich, mit einem Male hellwach. »Was für ein Buch?«

Ich fing einen Blick von Howard auf. Offenbar bewegten sich seine Gedanken in den gleichen Bahnen wie meine. Ein Buch ...

»Das hat er nicht gesagt«, antwortete Sean. »Er hat sowieso nur haarsträubenden Unsinn geredet. Der Doc hat ihm kein Wort geglaubt und ihm ein Beruhigungsmittel gegeben und weggeschickt. Wahrscheinlich hat er ihn schlichtweg für betrunken gehalten.«

»War er es?« fragte ich.

Sean verneinte. »Ich bin ihm nachgegangen«, sagte er. »Der arme Kerl war völlig außer sich. Und ich bin sicher, daß er keinen Tropfen angerührt hat.«

»Und?« fragte Howard, als Sean nicht weitersprach.

Sean zuckte mit den Achseln. »Nichts ›und‹«, antwortete er. »Ich dachte mir, seine Geschichte würde Sie interessieren. Nach allem, was in den letzten Tagen hier passiert ist.«

»Wissen Sie, wo er wohnt?« erkundigte sich Howard. Er hatte Mühe, das Zittern in seiner Stimme zu unterdrücken.

Sean schüttelte abermals den Kopf und deutete gleich darauf mit einer Hand zur Treppe. »Nein«, sagte er.

»Aber das macht nichts. Ich habe mit Gordon gesprochen

– er ist hier.« »Hier?« Instinktiv blickte ich nach oben, zur Treppe. »In der Nähe«, sagte Sean. »Er wartet auf Sie, oben bei

den Fischhallen.«

»Warum haben Sie ihn nicht gleich mitgebracht?« fragte Howard.

Sean machte eine unwillige Handbewegung. »Verdammt, es war schwer genug, ihn dazu zu überreden, überhaupt mit Ihnen zu reden«, sagte er. »Begreifen Sie immer noch nicht, was in dieser Stadt vorgeht? Die Leute hier haben Angst, und sie machen Sie für das verantwortlich, was passiert.«

»Aber das ist doch Unsinn«, widersprach ich.

»Natürlich ist es das«, sagte Sean verärgert. »Aber die Leute hier sind nun mal so. Die denken nicht unbedingt logisch, Junge.« Er stand auf. »Ich gehe zurück zu Gordon. Beeilen Sie sich. Ich weiß nicht, wie lange er noch wartet.« Mit einem letzten, abschließenden Kopfnicken verabschiedete er sich, fuhr herum und lief die Treppe hinauf. Sekunden später polterten seine Schritte auf dem Deck über uns.

Howard blickte ihm stirnrunzelnd nach. »Was hältst du von ihm, Robert?« fragte er leise.

Ich zuckte mit den Achseln, ging zum Bett zurück und begann, warme Kleider aus der Kiste zu suchen, in der wir unsere Habseligkeiten verstaut hatten. Wenn es hier drinnen schon so kalt war, mußte es draußen eisig sein. »Keine Ahnung«, antwortete ich mit einiger Verspätung.

»Ich glaube nicht, daß er uns feindselig gesonnen ist – aber er ist ganz bestimmt nicht das, was er zu sein vorgibt.«

»Er hat keine einzige Frage gestellt«, murmelte Howard.

Ich sah auf, streifte mein dünnes Rüschenhemd ab und griff stattdessen nach einem wärmenden Pullover. »Wie meinst du das?«

»Gestern abend, als wir zurückgingen«, sagte Howard. »Oben in Miß Windens Wohnung dachte ich, er würde aus Rücksicht auf sie und ihre Tochter schweigen. Aber er hat auch auf dem Rückweg nichts gefragt.«

»Aber ihr habt euch doch unterhalten.«

Howard winkte ab, »Über alles mögliche, nur nicht über das Mädchen, Robert. Es schien ihn überhaupt nicht zu interessieren ... Oder«, fügte er nach einem Moment des Überlegens und mit veränderter Betonung

hinzu, »er wußte Bescheid.«

»Ist dir aufgefallen, wie er kämpft?« fragte ich.

Howard blinzelte. »Was?«

»Als er mit Sally gerungen hat«, fuhr ich fort. »Ich habe ihn genau beobachtet, Howard. Wenn ich jemals einen Menschen gesehen habe, der eine Nahkampfausbildung hinter sich hat, denn Sean.«

Howard schwieg einen Moment, dann seufzte er und griff nach seinem Mantel. »Beeil dich, Robert«, sagte er. »Wir finden schon heraus, was mit ihm nicht stimmt. Im Moment steht er jedenfalls auf unserer Seite.«

»Hoffentlich«, murmelte ich. Howard zog es vor, darauf gar nicht zu antworten, sondern sah schweigend und mit wachsender Ungeduld zu, wie ich mich anzog.

Ohne ein weiteres Wort verließen wir das Boot. Rowlf erwartete uns auf dem Kai, wie Howard und ich in einen dicken, pelzbesetzten Mantel gehüllt, der ihn noch massiger erscheinen ließ, als er ohnehin war.

»Sean?« fragte Howard knapp.

Rowlf deutete mit einem behandschuhten Finger auf eine Anzahl niedriger Lagerschuppen, die sich wenige hundert Schritte entfernt unter dem strömenden Regen duckten. »Ist da hinten verschwunden«, sagte er. »Im mittleren Schuppen.«

Wir gingen los. Der Regen war eisig, und trotz der dicken Winterkleidung zitterte ich bereits nach wenigen Schritten wieder vor Kälte. Wir gingen dicht beieinander und beeilten uns, den gewundenen Weg hinauf zu gehen und uns den Lagerschuppen zu nähern. Sie lagen ein wenig abseits, wie mir auffiel, eigentlich schon zu weit vom Wasser entfernt, aber noch auf dem Hafengelände, und auf der Straße davor hatten sich Abfälle und Unrat und Schmutz gesammelt, die bewiesen, wie selten sie benutzt wurden.

Mein Blick wanderte zur Stadt hinüber, während wir uns den Schuppen näherten. Es war ein sonderbares Bild, das sich mir bot: Durness wirkte grau und leblos und wie ausgestorben, kaum wie eine wirkliche Stadt, in der Menschen lebten, sondern wie eine billige Theaterkulisse, die sich hinter den schräg vom Wind gepeitschten Regenschleiern duckte. Natürlich wirkt keine Stadt anheimelnd bei

einem Wetter wie diesem; das graue Licht der Dämmerung ließ die Konturen der Häuser weich und schwammig erscheinen, und es schien keine Farben zu geben, sondern nur die unterschiedlichsten Grauschattierungen, und trotzdem war es mehr als die übliche Melancholie eines verregneten Wintermorgens. Es war, als ducke sich die Stadt unter dem tiefhängenden Himmel, und alles, was ich spürte, war ein dumpfes Gefühl der Furcht. Es war wie gestern abend, als ich mich Sally näherte – ich spürte die Anwesenheit des Fremden und Bösen, nur nicht so intensiv wie gestern. Hastig vertrieb ich den Gedanken.

Die Tür des mittleren Schuppens öffnete sich, als wir noch dreißig Schritte entfernt waren, und Sean trat auf die Straße hinaus und winkte. Wir gingen schneller; die letzten Meter legten wir beinahe im Laufschritt zurück, um aus der Kälte und dem Regen herauszukommen.

Im Inneren des Schuppens war es so dunkel, daß ich im ersten Moment nichts als Schatten und flache, tiefenlose Umrisse sah. Die Luft roch nach fauligem Fisch und Abfällen, und es war fast noch kälter als draußen, aber wenigstens waren wir aus dem Regen heraus.

Sean deutete auf einen vielleicht zwanzigjährigen Mann, der ein Stückweit in die Schatten des Schuppens zurückgewichen war und Howard, Rowlf und mich reglos musterte. »Das ist er«, sagte er knapp.

Howard nickte, nahm seinen Hut ab und trat dem Fremden einen Schritt entgegen. »Mister ...«

»Blak«, sagte der Fremde. »Gordon Blak. Nennen Sie mich Gordon. Sie sind Phillips?«

Howard nickte, tauschte einen raschen Blick mit Rowlf und trat Blak einen weiteren Schritt entgegen. Rowlf blieb auf ein stummes Kommando von Howard hin bei der Tür zurück und spähte durch einen Spalt in den morschen Brettern nach draußen, während Sean und ich Howard folgten.

Ich besah mir diesen sonderbaren Mister Blak etwas genauer, als wir näherkamen. Er war sehr groß, fast so groß wie Sean, aber was bei diesem durchtrainierte Muskeln waren, schien bei Blak aus Fett zu bestehen; sein Gesicht war schlaff und aufgedunsen, und auf seiner Haut lag ein ungesunder Schimmer. Sein Blick flackerte, während er abwechselnd Sean, Howard und mich musterte. Er hatte Angst.

»Erzähl es ihm, Gordon«, sagte Sean. »Phillips ist in Ordnung.«

Blak zögerte noch immer. Seine Zungenspitze fuhr mit nervösen kleinen Bewegungen über seine Lippen, und an seinem Hals zuckte ein Nerv.

»Es geht um einen Freund von Ihnen?« sagte Howard freundlich, als Blak auch nach einer ganzen Weile noch nichts gesagt hatte. »Sean hat mir schon ein paar Stichworte genannt. Was ist los?«

Blak schluckte. »Es ist ... Tremayn«, sagte er stockend. Der Blick, mit dem er Sean musterte, war beinahe flehend. Aber Moore nickte nur und zauberte ein zuversichtliches Lächeln auf seine Züge.

»Wir haben dieses Buch gefunden, und seitdem ist Tremayn verändert«, sagte Gordon. Jetzt, als er sich einmal überwunden hatte, sprudelten die Worte nur so aus ihm hervor, und er sprach so schnell, daß ich ihn kaum noch verstand. »Ich weiß nicht, was mit ihm ist, aber er ist anders geworden. Ich habe fast Angst vor ihm, seit er in diesem Buch liest. Er tut nichts anderes mehr, wissen Sie, und ...«

Howard unterbrach seinen Redefluß mit einer raschen Handbewegung. »Immer der Reihe nach, Mister Blak«, sagte er. »Dieser Mister Tremayn ist ein Freund von Ihnen?«

»Nicht Mister Tremayn«, sagte Sean leise. »Tremayn ist sein Vorname.« Er lächelte, trat mit einem raschen Schritt neben Blak und legte die Hand auf seinen Unterarm. »Warum erzählst du nicht in aller Ruhe, was geschehen ist?« fragte er. »Von Anfang an.«

Gordon nickte nervös, starrte einen Moment lang zu Boden und gab sich dann einen sichtlichen Ruck. »Es war vor zwei ... Vor drei Tagen«, begann er. »Wir hatten getrunken und wollten noch ein paar Schritte gehen, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Und da haben wir die Spur gefunden.«

»Eine Spur?« Howard wurde hellhörig. »Was für eine Spur. Und wo?«

»Nicht sehr weit von hier«, sagte Gordon. »Gleich hinter der Kreuzung nach Bettyhill. Tremayn wollte ihr erst gar nicht nachgehen, aber ich wollte wissen, was da los war, und da hab ich ihn überredet und er ist mitgekommen.« Er begann wieder schneller zu sprechen, wie ein Mensch, der sich irgend etwas endlich von der Seele reden konnte, und diesmal unterbrach ihn Howard nicht, sondern hörte geduldig und schweigend zu. Sein Gesichtsausdruck verdüsterte sich mit jedem Wort, das er hörte, aber er schwieg und warf mir nur von Zeit zu Zeit einen alarmierten oder besorgten Blick zu; vor allem, als Gordon den Dachboden und das Buch erwähnte, das sie bei dem Toten gefunden

hatten. Erst, als Gordon zu Ende gekommen war, brach er sein Schweigen wieder.

»Wo ist Ihr Freund jetzt?« fragte er.

»Zuhause«, antwortete Gordon. »Wir ... haben ein gemeinsames Zimmer, um Geld für die Miete zu sparen, wissen Sie. Aber ich ... ich war seit zwei Tagen kaum mehr da.«

»Und das Buch hat er bei sich?«

Gordon nickte heftig. »Er rührt sich nicht mehr von der Stelle, seit wir dieses verdammte Ding gefunden haben«, sagte er. »Er ... er behauptet, es lesen zu können. Dabei ist es nicht einmal richtig geschrieben.«

»Nicht einmal richtig geschrieben?« Howard runzelte die Stirn. »Was meinen Sie damit, Gordon?«

Blak druckste einen Moment herum. »Nur so«, murmelte er. »Es sind keine richtigen Buchstaben, wissen Sie. Es sind ... irgendwelche Zeichen.«

»Irgendwelche Zeichen ...« Howard überlegte einen Moment. Dann ging er plötzlich in die Hocke, nahm seinen Stock und zeichnete mit der Spitze ein paar scheinbar sinnlose Linien in den Staub auf dem Boden. »Sehen sie ungefähr so aus?« fragte er.

Gordon beugte sich vor, musterte das Gekritzel einen Moment aus zusammengekniffenen Augen und nickte. »Ungefähr«, sagte er. »Wissen Sie, was ... was sie bedeuten?«

Diesmal sah ich deutlich, wie Howard erbleichte. »Ich fürchte es«, murmelte er.

»Können Sie Tremayn helfen?« fragte Gordon.

»Ich weiß es nicht«, sagte Howard. »Aber ich fürchte, Ihr Freund ist in großer Gefahr, Gordon. Bringen Sie uns zu ihm.«

Gordon fuhr sichtlich zusammen. »Ich ... habe versprochen, niemandem etwas zu sagen«, murmelte er. »Er ...«

»Ihr Freund ist in großer Gefahr, Gordon«, sagte Howard noch einmal. »Glauben Sie mir. Er wird vielleicht sterben, wenn wir nicht zu ihm gehen.«

»Ich weiß, wo er wohnt«, sagte Sean leise. »Ich kann Sie hinbringen.« Er wandte sich an Gordon. »Vielleicht ist es besser, wenn du nicht mitkommst, Gordon.«

»Ich ... bringe euch hin«, murmelte Gordon. »Aber Sie können Tremayn doch helfen, oder? So, wie ... wie Sie Sally geholfen haben.«

Howard sog hörbar die Luft ein, drehte sich mit einem Ruck herum und starrte Sean an. Aber der dunkelhaarige Riese zuckte nur mit den Achseln. »Ich habe kein Wort gesagt«, sagte er gleichmütig. »Aber was haben Sie erwartet? Daß wirklich niemand erfährt, was Sie getan haben?«

»Nein«, sagte Howard düster. »Ich habe nur gehofft, ein wenig mehr Zeit zu haben. Aber das spielt jetzt auch keine Rolle mehr.« Er setzte seinen Hut auf und deutete zur Tür. »Bringen Sie uns zu Ihrem Freund, Gordon.«

Gordon blickte ihn noch einen Moment zögernd an, dann atmete er hörbar aus, nickte und ging zum Ausgang. Sean folgte ihm, und auch Howard wollte sich umwenden und den Schuppen verlassen, aber ich hielt ihn zurück.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte ich, scharf, aber so leise, daß Sean und Gordon meine Worte nicht verstehen konnten. »Ist es eines der Bücher aus der Seekiste?«

Howard streifte meine Hand ab. »Ich weiß es nicht«, murmelte er. »Aber ich befürchte es.«

Ich deutete auf die Schriftzeichen, die er in den Staub gemalt hatte. »Aber du weißt immerhin, in welcher Sprache das Buch geschrieben ist, von dem du nicht weißt, welches es ist«, sagte ich spöttisch. »Verdammt, Howard, wann wirst du mir endlich die Wahrheit sagen?«

»Das habe ich getan, gestern abend«, antwortete er, aber ich fegte seine Worte mit einer zornigen Geste beiseite.

»Stückweise, ja«, schnappte ich. »Immer so viel, wie gerade unumgänglich notwendig ist, wie? Was sind das für Symbole? Was ist das für ein Buch?«

Howard wandte sich um und verwischte die Schrift im Staub mit dem Fuß. »Es ist arabisch«, sagte er. »Jedenfalls, wenn es sich um das Buch handelt, von dem ich fürchte, daß Tremayn es in Besitz hat.«

»Eines der Bücher meines Vaters?«

Howard nickte. »Das Schlimmste, Junge. Das

Necronomicon.«

»Aha«, machte ich. »Und was ist das Necronomicon?«

»Das kann ich dir nicht sagen«, antwortete Howard, und irgendwie spürte ich, daß er es diesmal ernst meinte.

Er konnte es wirklich nicht. »Aber wenn es das ist, was ich fürchte«, fügte er hinzu, »dann ist nicht nur dieser Tremayn in Gefahr. Nicht einmal nur diese Stadt, Robert.«

** *

Wir gingen nicht direkt in die Stadt, sondern kehrten noch einmal zum Boot zurück. Howard gebot uns mit einer Geste, am Kai zu warten, setzte mit einem gewagten Sprung auf das schwankende Deck des Schiffchens über und verschwand mit raschen Schritten unter Deck. Der Regen nahm zu, und draußen über dem Meer ballten sich bereits neue Gebilde aus schwarzen Wolken zusammen, während wir, frierend und wie eine Herde verängstigter Schafe eng zusammengedrängt, auf Howards Rückkehr warteten.

Er blieb lange unter Deck, und als er wieder heraufkam, trug er einen grauen Leinenbeutel in den Händen und hatte seinen Mantel abgelegt, trotz der unbarmherzigen Kälte. Wortlos sprang er auf die Uferbefestigung hinauf, kam zu uns herüber und öffnete seinen Beutel.

Sean stieß ein erstauntes Keuchen aus, als er sah, was darin war.

Revolver.

Es waren vier klobige, mit weißen Perlmuttgriffen besetzte Trommelrevolver, langläufig und von einem Kaliber, das selbst einem Elefanten Respekt eingeflößt hätte. Schweigend reichte Howard jedem von uns – außer Gordon – eine Waffe, schob sich selbst den letzten verbliebenen Revolver unter der Jacke in den Gürtel und warf den Beutel achtlos ins Wasser.

»Was bedeutet das?« fragte Sean mißtrauisch, während er die Waffe in den Händen drehte und sie betrachtete, als wüßte er nicht genau, was er da überhaupt hatte. In seinen gewaltigen Pranken wirkte der Revolver wie ein Spielzeug.

»Eine reine Vorsichtsmaßnahme«, sagte Howard. »Es besteht kein Grund zur Sorge. Steckt sie weg und sorgt dafür, daß niemand etwas davon sieht.«

»Eine Vorsichtsmaßnahme?« Sean lachte böse. »Wenn wir keinen Grund zur Sorge haben, dann ist das ein bißchen übertrieben, finden Sie nicht?«

»Stecken Sie sie weg«, sagte Howard, ohne direkt auf seine Frage zu antworten. »Bitte.«

»Was soll das heißen?« Gordon, der bisher kein Wort gesagt, sondern Howard nur mit wachsender Verwirrung angestarrt hatte, trat mit einem raschen Schritt zwischen ihn und Sean und streckte die Hand aus, als wolle er Howard am Kragen packen, führte die Bewegung aber nicht zu Ende. »Wieso diese Pistolen? Sie haben gesagt, Sie würden Tremayn helfen, und jetzt ...«

Ich verstand nicht, was er weiter sagte. Ein einzelner, krachender Donnerschlag rollte vom Meer heran und verschluckte seine Worte. Howard fuhr bei dem Geräusch zusammen, drehte sich instinktiv herum

– und erstarrte.

Das Meer hatte sich verändert, von einer Sekunde auf die andere. Aus der grauen, sturmgepeitschten Wasserfläche war eine nachtschwarze Ebene geworden, über der sich Schatten zu huschenden Schemen ballten, und im Norden zuckte Blitz auf Blitz aus den Wolken, ohne daß der geringste Laut zu hören war. Der Wind steigerte sich in Sekundenbruchteilen zu einem tobenden Orkan, und der Regen schien plötzlich aus zahllosen winzigen Nadeln zu bestehen, die schmerzhaft in mein Gesicht stachen.

»Mein Gott!« keuchte Sean. »Was ist das?«

Wie zur Antwort auf seine Worte spaltete ein weiterer, blauweiß blendender Blitz das Firmament.

Und dann brach die Hölle los.

Ein ungeheures Dröhnen und Grollen ließ den Boden

unter unseren Füßen erbeben. Die Blitze zuckten so rasch hintereinander, daß der gesamte Horizont wie in einer blauweißen, unerträglich grellen Orgie aus Licht aufzuflammen schien, als wäre die

Welt selbst in Brand geraten. Howard schrie etwas, aber der nicht enden wollende Donner riß ihm die Worte von den Lippen. Der Regen fiel so dicht, als wären die Wolken über uns mit einem einzigen Schlag zerbrochen.

Und aus dem Meer krochen Schatten.

Im ersten Moment hielt ich es für Nebel, aber dann sah ich, daß das nicht stimmte. Es waren Schatten.

Menschliche Schatten.

Lautlos und mit umständlich aussehenden, aber raschen Bewegungen, tauchten sie aus dem Wasser, griffen mit rauchigen Armen nach der Kaimauer und zogen sich hinauf, erst einer, dann zwei, drei – schließlich ein ganzes Dutzend. Sean schrie auf, riß seinen Revolver aus der Tasche und schoß; drei-, vier-, fünfmal hintereinander. Der Donner verschluckte das Geräusch der Schüsse, aber ich sah das Mündungsfeuer wie kleine orangerote Blitze nach den Schattengestalten stechen.

Und ich sah, wie die Kugeln weit hinter den höllischen Kreaturen Funken aus dem Boden schlugen, ohne ihnen den geringsten Schaden zuzufügen.

»Weg!« brüllte Howard. »Lauft um euer Leben!«

Seine Worte rissen mich endlich aus meiner Erstarrung. Ich fuhr herum, versetzte Gordon, der mit offenem Mund und ungläubig aufgerissenen Augen dastand und das unglaubliche Bild anstarrte, einen rüden Stoß, und taumelte vom Ufer weg.

Aber ich kam nur wenige Schritte weit.

Über der schmalen Straße ballte sich Nebel zusammen, lautlos und unglaublich schnell. Und hinter diesem Nebel bewegten sich Schatten …

»Zurück!« schrie Howard mit überschnappender Stimme. »Robert! Gordon! Paßt auf!«

Seine Warnung kam zu spät. Der Nebel floß mit unglaublicher Geschwindigkeit auf uns zu, hüllte Gordon und mich ein und legte sich wie eine brodelnde Barriere aus wogendem Grau und Kälte zwischen uns über die Straße. Gordon schrie auf, warf die Arme in die Luft und brach mit einem gurgelnden Laut zusammen.

»Robert, komm zurück!« brüllte Howard. »Geh nicht hin!«

Ich ignorierte seine Worte, fuhr herum und hetzte mit zwei, drei gewaltigen Sätzen zu Gordon zurück. Der Nebel wurde dichter und legte sich wie ein schmieriger kalter Film auf meine Haut, und die Kälte wurde unerträglich. Wie aus weiter Ferne hörte ich Gordon schreien, und es waren keine Schreie der Angst, sondern ein verzweifeltes Schmerzgebrüll. Ich stolperte, verlor um ein Haar das Gleichgewicht und blieb stehen. Der Nebel hüllte mich ein wie graue Watte, und meine Haut begann zu brennen, als wären die winzigen Wassertröpfchen, die er darauf ablud, mit Säure versetzt.

»Robert, komm zurück! Du kannst ihm nicht helfen!«

Howards Stimme klang unwirklich, und sie hörte sich an, als wäre er Meilen entfernt. Irgendwo vor mir schrie Gordon noch immer, aber ich sah nichts außer dem wogenden Grau des Nebels und den huschenden Schatten, die sich dahinter verborgen hatten. Ich glaubte Menschen zu erkennen, vielleicht auch andere, schrecklichere Wesen, zerfließende dunkle Umrisse, die aus dem Nichts auftauchten und sich irgendwo vor mir versammelten, um Dinge zu tun, die ich nicht erkennen konnte.

Gordon!

Ohne auf Howards Warnung zu hören, stürzte ich vor, schlug mit den Händen in den Nebel und brüllte verzweifelt Gordons Namen. Die Schatten spritzten auseinander, und für den Bruchteil einer Sekunde glaubte ich, in ein verzerrtes, bizarr entstelltes Gesicht zu starren, die Fratze eines Toten, auf unvorstellbare Weise verzerrt und verdreht, der Mund ein zerfranster Schlitz, hinter dem faulige Zähne und blanker Knochen sichtbar wurden. Ich schrie vor Schrecken, hob die Faust und schlug instinktiv zu, aber meine Hand durchdrang das Gesicht, als wäre es nichts weiter als eine Illusion.

Halb verrückt vor Angst taumelte ich weiter. Der Nebel wurde noch dichter, quoll mir wie zäher, klebriger Rauch entgegen und ließ meine Haut brennen. Meine Augen schmerzten und ich konnte kaum noch sehen. Aber ich mußte Gordon finden. Er war irgendwo vor mir, verborgen von diesem unheimlichen, ätzenden Nebel, und seine Schreie klangen kaum mehr menschlich. Er starb.

Mein Fuß stieß gegen ein Hindernis. Ich stolperte, kippte mit wild rudernden Armen zur Seite und schlug schwer auf dem Boden auf. Eine halbe Sekunde lang blieb ich benommen liegen, dann stemmte

ich mich hoch, drehte mich herum und griff blindlings in den Nebel hinein.

Meine Hand bekam etwas Weiches, Nachgiebiges zu fassen, tastete weiter, fühlte Augen, eine Nase, Lippen – ein Gesicht. Gordons Gesicht!

Mit einer verzweifelten Bewegung warf ich mich vor, tastete blind nach Gordons Schultern und versuchte ihn auf die Füße zu zerren, aber er war zu schwer. Meine Hände waren plötzlich feucht, feucht und klebrig, aber ich versuchte gar nicht daran zu denken, was es war, das ich fühlte. Gordon schrie noch immer. Sein Körper zuckte wie in Krämpfen unter meinen Händen, aber er machte keine Anstalten, mir zu helfen. Obwohl ich nur noch wenige Zentimeter von ihm entfernt war, konnte ich ihn noch immer nicht richtig erkennen; alles, was ich sah, war ein länglicher dunkler Umriß hinter dem Nebel.

Eine Hand ergriff mich bei der Schulter und riß mich mit einem so harten Ruck zurück, daß ich Gordons Jacke fahren ließ und abermals das Gleichgewicht verlor. Rowlf! Er schrie etwas, das ich nicht verstand, zerrte mich rücksichtslos auf die Füße und stieß mich vorwärts, in den Nebel hinein und fort von Gordon. Ich versuchte mich zu wehren, aber Rowlfs gewaltigen Körperkräften hatte ich nichts entgegenzusetzen. Ohne auf meinen Protest und meine verzweifelte Gegenwehr zu achten, zerrte er mich mit sich. Erst, als die Gestalten Howards und Seans vor uns auftauchten, ließ er meine Hand los.

»Verdammt, Rowlf, wir müssen zurück!« keuchte ich. »Gordon ist noch dort drinnen!«

»Du kannst ihm nicht mehr helfen, Junge.« Howard berührte mich an der Schulter und deutete mit der anderen Hand zurück auf die brodelnde graue Wolke, die die Straße hinter uns versperrte.

Ich erschrak. Erst jetzt, als ich aus dem Nebel heraus war, sah ich, wie dicht die kochende graue Masse war. Es sah kaum mehr aus wie Nebel, sondern eher wie eine zähe, sirupartige Flüssigkeit, die unter einer inneren Spannung kochte und brodelte. Die Gestalten der Schattenwesen waren nicht mehr zu erkennen, und auch von Gordon war keine Spur mehr zu sehen. Er hatte aufgehört zu schreien, aber ich glaubte, das verzweifelte Gellen noch immer in meinen Ohren zu hören.

»Du kannst ihm nicht helfen, Robert«, sagte Howard noch einmal.

»Niemand kann das.« Er schüttelte den Kopf, sah mich ernst an und deutete auf meine Hände.

Sie waren rot. Die klebrige Wärme, die ich gefühlt hatte, war Blut gewesen. Für einen Moment glaubte ich noch einmal das schreckliche Bild vor mir zu sehen, das sich mir im Inneren der Nebelwolke geboten hatte – Schatten, die aus allen Richtungen herbeihuschten und sich lautlos über den verzweifelt um sich schlagenden Körper eines Menschen beugten, seine Schreie, die spitzer und spitzer wurden und nicht enden wollten ...

Ich stöhnte leise, schloß für einen Moment die Augen und kämpfte die Übelkeit zurück, die in meiner Kehle empor kroch.

Als ich die Lider wieder öffnete, war der Nebel verschwunden. So rasch, wie die unheimlichen Schwaden gekommen waren, hatten sie sich wieder ins Nichts zurückgezogen, und mit ihnen waren die Schattenwesen gegangen, wie ein Spuk, der sich unter den ersten Strahlen der Sonne auflöst. Und mit ihm war Gordon verschwunden. So spurlos wie ein Schatten.

** *

»Dort.« Sean deutete mit einer abgehackt wirkenden Geste auf ein graues, dreigeschossiges Haus ganz am Ende der Straße. Wir waren nicht lange unterwegs gewesen – zehn, vielleicht fünfzehn Blocks vom Hafen entfernt, noch nicht in der eigentlichen Innenstadt, aber auch nicht mehr im eigentlichen Hafengebiet, sondern in der schmalen, von kleinen Geschäften mit blinden Schaufensterscheiben und bescheidenen Häusern mit zahllosen winzigen Wohnungen beherrschten Gegend, in der die Hafen-und Fabrikarbeiter von Durness wohnten und die Fremde wohl nur selten wirklich bewußt zur Kenntnis nahmen. Die Gegend war nicht so schlimm wie die, in die er uns gestern abend geführt hatte; trotzdem war es kein Viertel, in das ich freiwillig allein und nach Dunkelwerden gegangen wäre.

Und es war still und scheinbar menschenleer wie die, in der wir gestern nacht gewesen waren. Hier und da brannte Licht hinter den geschlossenen Läden der Wohnungen, aber nirgends war auch nur ein einziger Mensch zu sehen. Der Nebel war uns nachgekrochen und hing wie graue flockige Schleier zwischen den Häusern, aber es war jetzt ein ganz normaler, wenn auch unangenehm kalter Nebel. Trotzdem ließ mich der Anblick frösteln.

»Warum sind es immer die Armen, die es als erste trifft?« dachte ich.

»Weil es einen Grund dafür gibt, Robert«, antwortete Howard. Ich fuhr zusammen und sah ihn beinahe verlegen an. Mir wurde erst jetzt klar, daß ich den Gedanken laut ausgesprochen hatte.

»Einen Grund?«

Howard nickte. »Sie sind selten glücklich, Robert. Und das Böse sucht sich seine Opfer immer da, wo das Unglück bereits Einzug gehalten hat.«

Die Worte hörten sich seltsam theatralisch an, aber Howard brachte mich mit einer entschiedenen Geste zum Schweigen, als ich eine weitere Frage stellen wollte, und wandte sich wieder an Sean. »In diesem Haus?«

»Ja. Ich bin nicht sicher, aber ich glaube, sie wohnen ganz oben, in einer ausgebauten Dachkammer. Wir werden sehen.« Er wollte losgehen, aber Howard hielt ihn am Arm zurück.

»Es ist besser, wenn Sie nicht mitkommen, Sean«, sagte er ernst. »Warten Sie hier auf uns. Wir finden die Wohnung schon.«

»Ich habe keine Angst«, sagte Sean, aber wieder ließ ihn Howard nicht zu Wort kommen.

»Das glaube ich Ihnen, Sean«, sagte er ernst. »Aber ich erlaube trotzdem nicht, daß sie mitkommen. Sie haben gesehen, was mit Gordon passiert ist.«

»Sie denken doch nicht, daß das auf Tremayns Konto geht? Er und Gordon sind seit fünfzehn Jahren befreundet.«

Howard wies mit einer Kopfbewegung über die Straße. »Wenn es sich bei dem Buch, das da oben liegt, wirklich um das handelt, was ich befürchte, Sean, dann ist dieser Mann nicht mehr Tremayn«, sagte er ernst. »Sie bleiben hier, Sean. Außerdem brauchen wir jemanden, der uns den Rücken deckt.« Er sah sich mit übertriebener Gestik nach beiden Seiten um. »Diese Stille gefällt mir nicht. Wenn Sie uns schon helfen wollen, dann bleiben Sie hier und halten Sie die Augen auf. Und wenn Sie irgend etwas Auffälliges bemerken, dann warnen Sie uns.«

Sean widersprach nicht mehr, und Howard drehte sich rasch um und begann, mit weit ausgreifenden Schritten die Straße zu überqueren. Rowlf und ich folgten ihm in geringem Abstand.

Das Haus ähnelte in seinem Inneren dem, in dem wir am vergangenen Abend gewesen waren, war aber größer und nicht ganz so heruntergekommen. Von dem schmalen, von muffiger Luft erfüllten Korridor zweigten eine Anzahl Türen ab, durch die Stimmen und Geräusche zu uns herausdrangen, aber Howard ignorierte sie, und steuerte zielstrebig die ausgetretene Holztreppe in die oberen Geschosse an.

Als wir den ersten Treppenabsatz erreichten, ging eine der Türen auf, und ein verschlafenes, schmales Gesicht blickte zu uns heraus.

»Was wollen Sie hier?« fragte der Mann unfreundlich.

»Wir suchen jemanden«, antwortete Howard.

»Und wen?«

»Einen ... Freund von uns«, erwiderte Howard zögernd. »Man sagte uns, er wohne in diesem Haus. Tremayn.«

»Tremayn?« Der Ausdruck des Mißtrauens auf dem Gesicht des Mannes verstärkte sich. »Der wohnt hier«, sagte er, »ganz oben, in der Dachkammer. Was wollen Sie von ihm?«

»Dat sagn wir ihm schon selbst«, knurrte Rowlf. Der Mann wollte widersprechen, besann sich aber – nach einem zweiten, etwas eingehenderen Blick auf Rowlfs hünenhafte Gestalt – eines anderen und zog sich hastig in seine Wohnung zurück. Howard deutete mit einer Kopfbewegung nach oben. »Weiter.«

Wir stürmten los, durchquerten einen weiteren, düsteren Korridor und erreichten schließlich nach einer weiteren Treppe das Dachgeschoß. Es gab kaum Licht, aber die Helligkeit reichte wenigstens aus, zu sehen, daß von dem niedrigen Gang nur eine einzige Tür abzweigte.

Howard hob warnend die Hand, legte den Zeigefinger über die Lippen und zog mit der anderen Hand den Revolver aus der Manteltasche. Auch Rowlf nahm seine Waffe zur Hand, nur ich zögerte noch. Normalerweise ist es ein beruhigendes Gefühl, in einer Situation wie dieser das Gewicht einer Waffe in der Hand zu haben – aber in diesem Moment spürte ich einfach, daß uns die Waffen nichts nutzen würden, absolut nichts. Nicht gegen die Gefahren, die hinter dieser Tür auf uns lauern mochten.

»Bleib zurück«, flüsterte Howard. »Und paß auf!« Er ging in die Hocke, legte Hut, Stock und Mantel lautlos zu Boden und näherte sich

geduckt der Tür.

Sie ging auf, als er noch einen Schritt davon entfernt war.

Howard blieb verblüfft stehen. Lautlos und wie von Geisterhand bewegt, schwang die Tür auf und gewährte uns einen Blick in den dahinterliegenden Raum.

Oder das Etwas, in das er sich verwandelt hatte.

Der Anblick war so bizarr wie erschreckend.

Auf dem Boden brodelte Nebel, grüner, in einem unheimlichen inneren Schein leuchtender Nebel, von dem ein stechender Geruch ausging. Die Wände waren dick mit Eis verkrustet, und unter den spitz zusammenlaufenden Dachbalken wehten graue, klebrige Schleier, die wie Spinnweben aussahen. Die Luft im Inneren des Zimmers pulsierte in dem gleichen grünlichen Schein, der auch den Nebel erfüllte, und die wenigen Möbelstücke, mit denen das Zimmer eingerichtet war, waren ausnahmslos unter einem dicken Panzer aus milchigem Eis verschwunden. Ein Hauch unglaublicher Kalte wehte zu uns heraus.

Aber ich nahm von all dem kaum etwas wahr. Mein Blick war wie hypnotisiert auf den runden Tisch unter dem Fenster gerichtet, der als einziges Möbelstück eisfrei geblieben war. Auf ihn und den Mann, der hoch aufgerichtet dahinter stand ...

»Treten Sie ein, Mister Lovecraft«, sagte er. Seine Stimme klang furchtbar – hell und gläsern und knarrend, als versuche ein Wesen aus Eis oder Glas, zu sprechen. »Ich habe Sie erwartet.«

Howard zögerte. Die Waffe in seiner Hand zitterte, senkte sich ein wenig und kam mit einem Ruck wieder hoch.

»Stecken Sie Ihre Waffe weg, Lovecraft«, sagte der Mann. »Sie wissen, daß sie nutzlos gegen mich ist« Er trat um den Tisch herum und machte eine abgehackte, einladende Bewegung. Ich sah, wie sich kleine Eisstückchen von seiner Haut lösten und lautlos in der brodelnden Nebelschicht auf dem Boden verschwanden. Wieso lebte er noch?

»Wer ... wer sind Sie?« fragte Howard stockend.

»Wer ich bin?« Das Gesicht des Mannes blieb ausdruckslos wie eine Maske, aber er lachte; ein Laut, der mir einen eisigen Schauer den Rücken herablaufen ließ. »Der, den Sie gesucht haben, Lovecraft – Sie

und Ihr närrischer junger Freund. Ich bin Tremayn. Sie wollten doch zu mir. Oder war es das, was Sie gesucht haben?« Er trat ein weiteres Stück zur Seite und deutete mit einer dramatischen Geste auf den Tisch.

Howard fuhr wie unter einem Peitschenhieb zusammen, als er das Buch sah.

Es lag aufgeschlagen auf dem Tisch, ein mächtiger, in steinhart und schwarz gewordenes Schweinsleder gebundener Band. Der grüne Schein, der das Zimmer erfüllte, schien über den aufgeschlagenen Seiten besonders intensiv zu sein, und trotz der großen

Entfernung glaubte ich zu erkennen, daß sich die

verschnörkelten Schriftz eichen auf dem gelben

Pergament bewegten.

Howard erwachte mit einem Keuchen aus seiner Erstarrung, trat mit drei, vier raschen Schritten in das Zimmer hinein und blieb stehen, als Tremayn ihm den Weg vertrat

»Ich würde Ihnen nicht raten, es zu berühren«, sagte Tremayn leise. »Es wäre Ihr Tod, Lovecraft.«

Howard starrte ihn für die Dauer eines Atemzuges fast haßerfüllt an. »Was ... was haben Sie getan, Sie Narr?« keuchte er.

»Was ich tun mußte.« Tremayn lachte leise. »Sie wissen es, Lovecraft. Sie wären nicht gekommen, wenn Sie es nicht wüßten. Aber es ist zu spät.« Er wandte den Kopf und blickte zu mir und Rowlf auf den Flur hinaus. »Treten Sie näher, meine Herren«, sagte er »Keine Sorge

– keinem von Ihnen wird etwas geschehen, wenn Sie vernünftig sind.«

Alles in mir sträubte sich dagegen, und eine Stimme flüsterte mir zu, daß es kompletter Wahnsinn war und ich die Beine in die Hand nehmen und laufen sollte, so schnell und so weit ich konnte, aber stattdessen setzte ich mich – fast gegen meinen Willen – in Bewegung und trat in das Zimmer hinein. Die Kälte hüllte mich ein wie ein gläserner Mantel, und in meinen Beinen machte sich ein kribbelndes, unbeschreiblich widerwärtiges Gefühl breit, als ich in den Nebel eindrang. Es fühlte sich an, als kröchen Millionen winziger Spinnen

über meine Haut.

»Sie sind wahnsinnig, Tremayn«, murmelte Howard. »Sie wissen nicht, was Sie getan haben.«

»Oh doch, ich weiß es«, widersprach Tremayn. »Ich tat, was getan werden mußte.«

»Sie werden sterben!« sagte Howard.

Tremayn nickte ungerührt. »Wahrscheinlich«, sagte er. »Aber was zählt ein einzelnes Leben, noch dazu das eines

Menschen?« So, wie er das Wort aussprach, hörte es sich an wie eine Beschimpfung. »Sie kommen zu spät, Lovecraft. Es ist geschehen. Die Macht der wahren Herren dieser Welt wird wieder auferstehen, größer und allumfassender als zuvor. Und es gibt nichts mehr, was Sie dagegen tun könnten.«

Ich verstand nicht, was er meinte, aber seine Worte brachten irgend etwas in mir zum Klingen, das gleiche, unsichtbare Etwas, das ich am vergangenen Abend bereits gespürt hatte, als ich den Dämon aus dem Geist des Mädchens verjagte. Und so wie gestern fühlte ich mich plötzlich wieder wie ein hilfloser Zuschauer, ein allenfalls geduldeter Gast in meinem eigenen Körper, dessen Willen in die hinterste Ecke seines Bewußtseins zurückgedrängt worden war. Ohne mein Zutun setzten sich meine Beine in Bewegung. Ich sah, wie sich meine Hände hoben und nach Tremayn griffen, sah die Wut in seinen Augen und hörte den ungläubigen Schrei, als er wie von einer unsichtbaren Gewalt gepackt und mit

mörderischer Kraft zurückgeschleudert wurde.

»Robert!« keuchte Howard. »Es ist dein Tod!«

Ich hörte seine Worte, aber ich war unfähig, darauf zu reagieren oder auch nur zu antworten. Langsam trat ich auf den Tisch zu, umrundete ihn und blieb, die Hände in einer fast beschwörenden Geste ausgestreckt, vor dem Buch stehen. Mein Körper gehorchte mir nicht mehr. Ich wollte schreien, aber nicht einmal das konnte ich. Meine Hände bewegten sich wie von selbst, näherten sich den aufgeschlagenen Buchseiten, verharrten einen halben Zentimeter darüber – und senkten sich weiter ...

»Nein!« kreischte Tremayn. »Tun Sie es nicht, Sie Narr! Sie werden alles zunichte machen!«

Meine rechte Hand berührte das Buch.

Es war ein Gefühl, als hätte ich ins Herz einer glühenden Sonne gegriffen. Es war kein Schmerz. Keine Hitze oder Kälte oder sonst eine körperliche Empfindung.

Es war Haß, der alles überstieg, was ich jemals erlebt hatte, auf alles, was lebte und fühlte. Ich taumelte, schrie auf und versuchte, meine Hand vom Einband des Buches zu lösen, aber es ging nicht. Meine Finger klebten wie angewachsen an dem schwarzen Leder, und eine unendlich fremde Kraft pulsierte durch meinen Arm, fraß sich wie weißglühende Lava in mein Bewußtsein und ließ mich schreien, schreien, schreien ...

Wie in einer bizarren, unwirklichen Vision sah ich, wie Howard und Tremayn gleichzeitig herumwirbelten und auf mich zustürzten.

Tremayn war um den Bruchteil einer Sekunde schneller.

Seine Faust traf Howard am Kinn und schleuderte ihn zurück, und fast gleichzeitig klatschte seine andere Hand auf die meine herab und versuchte sie vom Einband des Buches loszureißen.

Irgend etwas geschah. Es ging zu schnell, als daß ich wirklich begriff, was es war – es war wie das blitzartige Überspringen eines Funkens, ein Gefühl, als entlüde sich die aufgestaute Energie in meinem Inneren in einem einzigen, gewaltigen Schlag, als sich unsere Hände berührten. Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte ich, ein Licht zu sehen, ein winziges, unerträglich grelles Licht, das aus meinen Fingerspitzen brach und sich in seinen Körper fraß, dann wurde Tremayn abermals von einer unsichtbaren Faust gepackt und herumgeworfen. Aber diesmal stürzte er nicht zu Boden, sondern blieb, wie von unsichtbaren Händen gehalten, starr und in unnatürlich verkrümmter Haltung stehen.

Tremayns Körper begann von innen heraus zu glühen, erst rot, dann gelb, schließlich in einem unerträglich grellen, blauweißen Licht, alles in einer einzigen, schrecklichen Sekunde. Eine Welle glühendheißer Luft fauchte durch das Zimmer, ließ das Eis an den Wänden verdampfen und die Fensterscheibe zerspringen, und plötzlich schoß eine brüllende Feuersäule aus dem Boden, hüllte Tremayns Körper ein und verschlang ihn.

Ich spürte kaum, wie mich die Druckwelle erreichte und zu Boden schleuderte. Ich fiel, rollte haltlos über den Boden und kam mit einem schmerzhaften Schlag zur Ruhe. Meine Hand umklammerte noch

immer das Buch. Howard schrie irgend etwas, das ich nicht verstand, und plötzlich waren überall Flammen und Rauch. Dort, wo die Feuersäule das Dach berührt hatte, gähnte eine gewaltige, gezackte Öffnung, aus deren Ränder Flammen schlugen. Die morschen Balken brannten wie Zunder, und das Feuer breitete sich mit unheimlicher Geschwindigkeit aus, viel schneller, als es eigentlich möglich war. Ich hustete, stemmte mich mühsam auf Hände und Knie hoch und hielt nach Howard und Rowlf Ausschau. Ihre Gestalten waren nur als flackernde dunkle Schemen hinter der Wand aus Flammen zu erkennen, die das Zimmer in zwei ungleichmäßige Hälften teilte. Die Hitze wurde unerträglich.

»Robert!« schrie Howard. »Spring! Um Gottes willen, spring! Das ganze Haus fängt Feuer!«

Ich stand auf, machte einen Schritt auf die Flammenwand zu – und prallte abermals zurück. Die Hitze war unvorstellbar. Meine Kleider begannen zu schwelen, und mein Gesicht schmerzte, als stünde es bereits in Flammen. Aber ich hatte keine Wahl. Die Feuerwand bewegte sich rasend schnell auf mich zu; in wenigen Sekunden würde das ganze Zimmer ein einziges Flammenmeer sein, und ich würde verbrennen.

Ich atmete ein, so tief ich konnte, hob das Buch schützend vor das Gesicht – und stieß mich mit aller Kraft ab.

Es dauerte weniger als eine Sekunde, aber mir kam es vor wie Jahre. Die Flammen hüllten meinen Körper ein und verwandelten meine Kleider in schwelende schwarze Fetzen. Ein Schmerz explodierte in meinem Körper, und in meinen Lungen schien plötzlich weißglühende Lava zu sein. Ich fiel, schlug mit der Stirn gegen die steinharte Kante des Buches und kämpfte mich keuchend auf Hände und Knie hoch, ehe mich Rowlf erreichte und auf die Füße riß und auf den Ausgang zustieß. Auch in diesem Teil des Zimmers tobten bereits die Flammen, und die Luft war so heiß, daß ich gequält aufschrie, als ich zu atmen versuchte.

Als wir aus dem Zimmer taumelten, blickte ich noch einmal über die Schulter zurück. Und genau in diesem Moment schlugen die Flammen über der Stelle zusammen, an der ich gerade noch gestanden hatte. Das Brüllen der feurigen Explosion klang wie ein dämonischer Wutschrei.

** *

Das Haus brannte wie ein gewaltiger Scheiterhaufen, als wir auf die Straße hinausliefen. Die Hitze war uns wie eine unsichtbare glühende Pranke nachgefolgt, während wir die morschen Holztreppen hinunterrannten, und die Flammen hatten mit der gleichen, unheimlichen Geschwindigkeit in dem morschen Gebälk um sich gegriffen, in dem sie sich bereits in Tremayns Zimmer ausgebreitet hatten. Howard, Rowlf und ich hatten gegen alle Türen geschlagen und lauthals »Feuer!« geschrien, um die Bewohner zu warnen, aber auf der Straße vor dem Haus drängelten sich bereits fast ein Dutzend Menschen, zum Teil noch in Nachthemden oder nur mit hastig übergestreiften Hosen oder Mänteln bekleidet. Trotzdem hatten wir uns auf dem letzten Dutzend Schritte fast mit Gewalt weiterkämpfen müssen und es war das erste Mal, daß ich wirklich erlebte, was das Wort »Panik« bedeutete.

Die Straße war nicht mehr leer. Aus allen Richtungen kamen Menschen herbeigerannt, und das unheimliche Schweigen, das uns auf dem Weg hierher begleitet hatte, war dem Rufen und Gellen zahlloser durcheinanderschreiender Stimmen gewichen.

Ich sah mich um, während wir, angeführt von Rowlf, der seine gewaltigen Körperkräfte einsetzte, um uns einen Weg durch die immer dichter werdende Menge zu bahnen, über die Straße liefen. Das Haus war nicht mehr zu retten. Aus dem geborstenen Dachstuhl schlugen zehn Meter hohe Stichflammen. Schwarzer, fettiger Rauch quoll aus den geschwärzten Fenstern des Dachgeschosses, und Millionen winziger rotglühender Funken regneten wie feurige Käfer auf die Straße und die benachbarten Häuser herab. Wenn nicht im letzten Moment ein Wunder geschah, würde das Feuer auf die angrenzenden Gebäude übergreifen und vielleicht den ganzen Straßenzug in Schutt und Asche legen.

Sean erwartete uns auf dem gegenüberliegenden Gehsteig. Seine Augen waren vor Schrecken geweitet. »Was ist geschehen?« fragte er. »Ich ... ich sah eine Explosion, und ...«

»Jetzt nicht!« unterbrach ihn Howard hastig. »Wir müssen weg. Schnell!«

Er kam nicht dazu, seinen Vorsatz in die Tat umzusetzen. Ein grauhaariger Mann vertrat ihm den Weg, hob in einer herrische Geste die Hand und ballte sie gleichzeitig zur Faust. »Nicht ganz so schnell, Mister!« sagte er. »Sie gehen nirgendwo hin.«

Ich erkannte ihn. Es war der Mann, der uns im Treppenhaus

angesprochen hatte. Ein eisiger Schrecken durchfuhr mich, als ich sah, wie sich eine Anzahl Gesichter beim Klang seiner Stimme in unsere Richtung wandten. Aus dem Haus hinter uns drangen noch immer Schreie und polternde, berstende Geräusche, und mir wurde schmerzhaft bewußt, wie viele Menschen manchmal in diesen ärmlichen Unterkünften hausten. Und wie schnell sich das Feuer ausbreitete.

»Wat willste?« fragte Rowlf wütend. »Geh aussem Weg, Männeken! Wir müssen'e Feuerwehr rufn!«

Aber diesmal ließ sich der Mann nicht von Rowlfs beeindruckender Erscheinung einschüchtern. Er baute sich im Gegenteil noch herausfordernder vor uns auf und streckte kampflustig das Kinn vor. Seine Stimme war laut genug, um trotz des Lärmes auch auf der anderen Straßenseite noch verstanden zu werden. »Was ist da oben passiert?« fragte er mit einer wutenden Geste auf das brennende Haus. »Was haben Sie getan? Sie haben das Feuer gelegt!«

Howard drückte seinen Arm herunter und versuchte, sich an ihm vorbeizuschieben, aber der Mann setzte ihm mit einem zornigen Knurren nach und packte ihn mit beiden Händen an den Rockaufschlägen. »Sie haben das Haus angezündet!« brüllte er. »Das ist alles Ihre Schuld!«

Rowlf schlug ihn nieder. Wahrscheinlich war es das Falscheste, was er in diesem Moment hatte tun können, aber als er seinen Fehler bemerkte, war es zu spät. Der Mann sank mit einem lautlosen Seufzer in die Knie, aber aus der Menge, die sich auf der Straße versammelt hatte, erscholl im gleichen Augenblick ein vielstimmiger, zorniger Schrei.

»Verdammter Idiot!« brüllte Sean. Mit einem Satz war er bei Rowlf, versetzte ihm und Howard gleichzeitig einen Stoß, der beide gegen die Hauswand taumeln ließ, und baute sich breitbeinig zwischen ihnen und der näherrückenden Menge auf. »Robert, zu mir!« schrie er.

Plötzlich lag der Revolver in seiner Hand. Noch während ich mich beeilte, mit einem verzweifelten Satz zu Rowlf und Howard zu gelangen, hob er die Waffe, schlug einem der näherkommenden Männer mit der flachen Hand ins Gesicht und zog gleichzeitig den Abzug zweimal hintereinander durch.

Die Schüsse hallten wie Kanonenschläge durch die enge Straße. Die Menge, die vor einer halben Sekunde noch in einer schwerfälligen

Bewegung herangeflutet war, prallte entsetzt zurück, und für den Bruchteil eines Atemzuges war es so still, daß man die berühmte Stecknadel hätte fallen hören können. Selbst das Prasseln und Krachen des Feuers schien für einen Augenblick innezuhalten.

Dann brach der Tumult doppelt heftig los. »Bringt sie um!« schrie eine Stimme, und andere nahmen den Ruf auf und wiederholten ihn im Chor. »Sie haben das Haus angezündet!« schrien sie, und: »Sie sind schuld daran.«

Sean feuerte ein weiteres Mal in die Luft, aber diesmal blieb die erhoffte Wirkung aus. Die zuvorderst Stehenden versuchten vor ihm zurückzuweichen, wohl weniger aus Angst vor dem Revolver, als vielmehr vor seiner beeindruckenden Gestalt und seinen mächtigen, kampfbereit erhobenen Fäusten, aber die Männer und Frauen hinter ihnen schoben und drängten unbarmherzig weiter. Die Front drohend verzerrter Gesichter und geschüttelter Fäuste kam näher.

»Lauft!« keuchte Sean. »Verdammtnochmal, lauft! Ich versuche sie aufzuhalten! Wir treffen uns am Boot!«

Howard zögerte noch einen winzigen Moment, aber dann sah er ein, daß wir keine Chance hatten, den aufgebrachten Mob zu beruhigen – oder uns gar mit Erfolg gegen ihn zu wehren.

Verzweifelt rannten wir los. Zwei, drei Männer versuchten uns den Weg zu verstellen und uns aufzuhalten, aber Rowlf schlug sie nieder oder rannte sie einfach über den Haufen. Hinter uns peitschten Schüsse, und das Grölen der Menge wurde zu einem höllischen Chor, der nach unserem Blut schrie. Für einen Moment glaubte ich, Seans Stimme unter dem Kreischen der Menschenmenge zu vernehmen, dann waren wir um die nächste Straßenbiegung und rannten weiter. Aber wir hatten kaum hundert Schritte zurückgelegt, als auch schon die ersten Verfolger hinter uns auftauchten. Und ihre Zahl wuchs.

Es war ein verzweifeltes Wettrennen. Der Weg zum Hafen hinunter kam mir zehnmal weiter vor als vorhin, und unser Vorsprung schmolz, langsam, aber stetig. Als wir den Kai erreichten, waren die ersten kaum mehr fünfzig Yard hinter uns.

Howard zerrte im Laufen seinen Revolver aus der Tasche und feuerte einen Schuß dicht über die Köpfe der Menge hinweg ab. Die Wirkung war gleich Null. Das waren keine vernünftigen Menschen mehr. Ich verstand Worte wie »Teufel« und »Hexer«, und ein neuerlicher, eisiger Schauer jagte über meinen Rücken.

»Schneller!« keuchte Howard. Wieder schoß er, und diesmal hielt er die Waffe tiefer; die Kugel hieb wenige Schritte vor den vordersten Männern gegen das Kopfsteinpflaster und schlug Funken aus dem Stein. Drei, vier Männer schrien erschrocken auf, kamen aus dem Takt und stürzten, aber hinter ihnen drängten immer weitere nach, Dutzende, wenn nicht Hunderte. Die Furcht, die seit zwei Tagen Besitz von den Bewohnern der Stadt ergriffen hatte, entlud sich in einer einzigen, gewaltigen Explosion. Die Männer hinter uns waren längst nicht mehr nur die Bewohner des brennenden Hauses oder der umliegenden Gebäude; jeder Mann, der der tobenden Menge begegnet war, mußte sich ihr angeschlossen haben.

Rowlf rannte schneller, setzte mit einem verzweifelten Sprung auf das Boot über und begann mit fliegenden Fingern die Taue zu lösen, die es mit dem Kai verbanden. Wenige Sekunden später erreichten auch Howard und ich das Schiff und halfen ihm.

Es war aussichtslos. Die Menge kam heran, als das letzte Seil fiel, aber die Brandung drückte das Boot heftig gegen den Kai, und das Boot vom Ufer wegzudrücken oder gar Segel zu setzen, blieb keine Zeit. Rowlf schlug einen Mann nieder, der zu uns auf das Deck herabsetzte und ein schartiges Küchenmesser schwang, und Howard schoß einem zweiten in den Oberschenkel.

Dann waren sie über uns. Ein heftiger Schlag prellte mir die Waffe aus der Hand, eine Faust traf mich und ließ mich zusammenbrechen, und dann spürte ich nichts mehr außer den Schlägen und Tritten, die auf mich herabprasselten. Hände griffen nach mir und zerrten an meinen Kleidern und Haaren, und wie durch einen Schleier sah ich, wie Rowlf unter einer wahren Flutwelle von Menschen zu Boden ging. Das Boot war viel zu klein, um die zahllosen Männer aufzunehmen; mehrere von ihnen stürzten ins Wasser, und mehr als einer wurde von den Nachdrängenden vom Kai gestoßen und fiel schreiend in die Fluten. Aber das steigerte die Wut der Menge eher noch. Ich spürte die einzelnen Schläge kaum noch, krümmte mich nur noch verzweifelt und versuchte irgendwie, mein Gesicht und meinen Unterleib zu schützen. Ich war fest davon überzeugt, daß sie Howard und Rowlf und mich kurzerhand totschlagen würden.

Aber sie taten es nicht. Eine Stimme rief etwas, das ich nicht verstand, und die Schläge nahmen ab und hörten schließlich ganz auf. Harte Fäuste packten mich, zerrten mich auf die Füße und schleiften mich über das Deck auf die Kajüte zu. Auch Rowlf und Howard wurden von der Menge gepackt und auf die offenstehende Tür zugestoßen.

»Verbrennt sie!« brüllte die Stimme, die ich schon vorher gehört hatte. »Sie haben Feuer gelegt, und jetzt sollen sie spüren, wie heiß es brennt. Verbrennt sie, wie man es mit Hexen tut!«

Die Menge fing den Ruf johlend auf und wiederholte ihn. Plötzlich war irgendwo eine Fackel, dann eine zweite, dritte, und der Gestank brennenden Holzes erfüllte die Luft. Ich bäumte mich auf und begann, mich verzweifelt zu wehren, aber gegen die dutzendfache Übermacht hatte ich keine Chance. Ein Stoß traf mich in den Rücken und trieb mich auf die Tür zu, dann trat mir jemand in die Kniekehlen, und ich stürzte die Treppe in die Kajüte hinab.

Der Aufprall war fürchterlich. Wie durch einen Vorhang hindurch sah ich, wie Howard und Rowlf hinter mir die Treppe hinabgeworfen wurden, dann segelte eine Fackel durch die Tür und schlug wenige Zentimeter neben mir auf. Verzweifelt schlug ich die Funken aus, preßte die Hände gegen das Gesicht und rollte zur Seite, als eine zweite und dritte Fackel zu uns herabfiel. Rowlf schrie auf, warf sich nach vorne und versuchte das Feuer auszutreten, aber für jede Fackel, die er löschte, kamen fünf neue durch die Tür geflogen. Ein Teil der Treppe und des Fußbodens hatte bereits Feuer gefangen.

Die Tür fiel mit einem dumpfen Krachen ins Schloß, und auf dem Deck polterten zahllose harte Schritte. Das Schreien der Menge steigerte sich zu einem infernalischen Gebrüll, und das Boot erbebte wie unter einem gewaltigen Hammerschlag. Selbst hier drinnen war das Schreien der Menge fast unerträglich.

Hustend stemmte ich mich auf die Füße, schlug mit den Händen nach den Funken, die sich in meinen Kleidern festgesetzt hatten, und wich vor der prasselnden Feuerwand zurück. Die Hitze war unerträglich, und die Luft war schon jetzt, nach wenigen Augenblicken, so sehr von Rauch und beißendem Gestank erfüllt, daß das Atmen fast unmöglich wurde. Rowlf fuhr mit einem Schrei herum, riß einen Stuhl vom Boden hoch und schlug eines der Bullaugen ein, aber die Wirkung war gleich Null.

»Rowlf!« schrie Howard. »Nach vorne! Der Laderaum!« Er deutete heftig gestikulierend auf die Vorderwand der Kajüte. Ich wußte, daß sich dahinter der kleine Heckladeraum des Schiffchens befand, ein knapp fünf Schritte messender Verschlag, von dem aus der Weg durch eine Klappe nach oben führte – aber zwischen uns und ihm befand sich eine massive Wand aus zollstarkem Holz.

Rowlf knurrte, wich ein paar Schritte zurück und senkte die Schultern.

Ich erkannte ihn kaum hinter den schwarzgrauen, brodelnden Rauchwolken, die die Kabine erfüllten. Meine Lungen brannten unerträglich. Wir würden ersticken, lange ehe uns die Flammen erreichten.

Rowlf rannte los. Sein Körper schien sich in eine lebende Kanonenkugel zu verwandeln. Im letzten Moment drehte er sich halb herum, prallte mit unglaublicher Wucht gegen die Wand und torkelte mit einem Schmerzensschrei zurück.

Aber in der Wand war ein fingerbreiter, gezackter Riß erschienen!

Howard, Rowlf und ich warfen uns beinahe gleichzeitig gegen die Wand. Das Holz stöhnte wie ein lebendes Wesen unter unserem Anprall, und ein zweiter, längerer Riß erschien. Rowlf riß Howard und mich mit einer ungeduldigen Bewegung zurück, hob die Fäuste und schlug mit aller Kraft gegen das Holz. Die Wand erbebte, und der Riß verbreiterte sich weiter. Ich sah, wie Rowlfs Fingerknöchel aufplatzten und Blut über seine Hände lief, aber er schlug weiter mit aller Kraft auf die Bretterwand ein. Der Riß wuchs zu einem Spalt heran. Rowlf brüllte auf, griff mit beiden Händen nach seinen Rändern und zerrte mit aller Gewalt. Mit einem berstenden Laut löste sich ein Brett und gab den Weg in den dahinterliegenden Raum frei.

Die Kajüte verwandelte sich in ein Flammenmeer, als wir in den Laderaum taumelten. Der frische Sauerstoff, der durch den Riß in die Kajüte strömte, fachte die Flammen zu neuer Wut an, und selbst hier war die Hitze kaum mehr auszuhalten. Rowlf ballte noch einmal die Fäuste, sprengte die Luke mit einem einzigen gewaltigen Hieb auf und sprang ansatzlos nach oben. Mit einer kraftvollen Bewegung zog er sich aufs Deck hinaus, wirbelte herum und streckte mir die Hände entgegen. Howard entriß mir das Buch, das ich noch fest umklammert hielt, ohne daß ich es bisher überhaupt bemerkt hatte, und Rowlf zog mich ohne viel Federlesens zu sich herauf und lud mich wie einen Sack auf dem Deck ab. Sekunden später reichte Howard ihm das Necronomicon und sprang kurz darauf selbst an Deck.

Für einen kurzen Moment waren wir in Sicherheit. Der Decksaufbau gab uns Sichtschutz zum Hafen hin, aber es konnte nur Augenblicke dauern, bis die aufgeputschte Menge unsere Flucht bemerkte. Und fast, als wäre dieser Gedanke ein Stichwort gewesen, erschien in diesem Moment eine einzelne Gestalt auf dem Kai und deutete heftig gestikulierend zu uns hinüber. »Da sind sie!« brüllte eine Stimme. »Sie versuchen zu entkommen!«

Ein Schuß peitschte, und dicht neben uns spritzten Holzsplitter aus dem Deck. Howard wirbelte herum und sprang mit einem gewagten Hechtsprung ins Wasser, und Rowlf versetzte mir kurzerhand einen Stoß, der mich rücklings über die Bordwand und ins Wasser stürzen ließ.

Die Kälte betäubte mich fast. Vor Augenblicken noch waren wir beinahe bei lebendigem Leibe geröstet worden, jetzt hatte ich das Gefühl, in Bruchteilen von Sekunden von innen heraus zu Eis zu erstarren. Ich schluckte Wasser, kämpfte mich – mehr instinktiv als mit bewußten Bewegungen – an die Oberfläche und hustete qualvoll. Das eisige Wasser saugte das Leben aus meinen Gliedern, so schnell, daß ich spüren konnte, wie meine Muskeln hart und taub und nutzlos wurden.

Eine Welle ergriff mich, hob mich ein Stück hoch und schmetterte mich gegen die Kaimauer. Der Schlag trieb mir die Luft aus den Lungen, aber der Schmerz riß mich auch wieder in die Wirklichkeit zurück und vertrieb für einen Moment den Schleier aus Schwäche und Müdigkeit, der sich um meine Gedanken gelegt hatte.

Wir trieben dicht vor dem Kai, nur wenige Fußbreit von dem brennenden Boot entfernt. Eine dichtgedrängte Menschenmenge säumte den Kai; Steine und andere Wurfgeschosse flogen zu uns herunter, und ich sah, wie Rowlf getroffen wurde.

»Verbrennt sie!« brüllte die Menschenmenge. »Verbrennt die Hexer! Tötet sie!«

Der Hagel von Wurfgeschossen verstärkte sich.

Und dann sah ich etwas, das mir schier das Blut in den Adern gerinnen ließ.

Drei, vier Männer rollten unter dem johlenden Beifall der anderen ein Faß herbei. Eine Axt wurde geschwungen und traf krachend auf das dünne Blech – und ein breiter Strom goldgelben Petroleums ergoß sich

ins Wasser des Hafenbeckens!

»Nein!« brüllte Howard.

»Schwimmt! Schwimmt um euer Leben!«

Es war sinnlos. Ich stemmte mich mit aller Macht gegen die Gewalt der Dünung, aber das Petroleum breitete sich zehnmal schneller auf

der Wasseroberfläche aus, als ich zu schwimmen imstande war, und die Wellen trugen mich fast ebenso schnell zurück, wie ich vorwärtskam.

»Verbrennt sie!« brüllte der Chor. »Tötet sie! Tötet sie! Tötet sie!«

Eine Fackel flog durch die Luft. Wie ein brennender Stern segelte sie, sich langsam in der Luft überschlagend, auf das Wasser heraus, erreichte den höchsten Punkt ihres Fluges und sank wieder herab. Ich atmete ein, so tief ich konnte, warf mich nach vorne – und tauchte, im gleichen Moment, in dem die Fackel die Wasseroberfläche und das darauf schwimmende Petroleum berührte.

Mit einem einzigen, ungeheuren Schlag fing das Petroleum über unseren Köpfen Feuer. Ein grelles, orangerot flackerndes Licht ließ das Wasser rings um uns herum aufleuchten, während die Feuerwand über uns mit wahnsinniger Geschwindigkeit zum Ufer zurückraste. Die Flammen mußten selbst die Männer und Frauen dort oben gefährden, und wahrscheinlich würde der halbe Hafen abbrennen, aber daran dachte der tobende Mob in diesem Moment bestimmt nicht.

Ich tauchte tiefer, sammelte die letzten verbliebenen Kraftreserven in meinem ausgelaugten Körper und versuchte, ein Ende des lodernden Feuerteppichs über mir zu erkennen. Der Druck auf meine Lungen wuchs. Ein unsichtbarer stählerner Reif schien um meine Brust zu liegen und sich langsam zusammenzuziehen. Ich spürte, wie meine Kräfte schwanden, machte eine letzte verzweifelte Schwimmbewegung und kämpfte mit aller Macht gegen das Verlangen, den Mund zu öffnen und zu atmen.

Es ging nicht mehr. Meine Arme erlahmten. Der Schmerz in meinen Lungen wurde unerträglich, und vor meinen Augen begannen buntschillernde Flecke und schwarze Nebel zu wogen. Ich wußte, daß ich sterben würde, wenn ich inmitten des brennenden Petroleumteppichs auftauchen würde. Aber das Ende des Flammenmeeres war noch dreißig Yard entfernt. Vielleicht waren es auch nur zwanzig, aber das spielte keine Rolle mehr. Genausogut konnte es auf der anderen Seite der Erde sein.

Mit dem bißchen Kraft, das mir noch geblieben war, drehte ich mich auf den Rücken und stieß mich zur Oberfläche empor.

Die Flammen empfingen mich mit einem brüllenden Willkommen. Hitze, die die Grenzen des Vorstellbaren überstieg, schlug über mir zusammen, und die Luft, die ich atmen wollte, schien sich in

geschmolzenen Stahl verwandelt zu haben.

Und dann, plötzlich, war es vorbei.

Die Flammen erstarrten. Die Hitze verschwand von einer Sekunde auf die andere, und das Brüllen der aufgeputschten Menschenmenge brach so abrupt ab, als wäre eine unsichtbare Tür zwischen ihnen und mir zugeschlagen worden.

Es dauerte einen Moment, bis ich aufhörte zu schreien, und es dauerte noch länger, bis ich begriff, was geschehen war. Das heißt – begreifen tat ich es nicht. Alles, was ich konnte, war, ungläubig auf die zur Reglosigkeit erstarrte Menschenmenge am Ufer zu blicken und die meterhohen, gelbroten Flammen anzustarren, die das Hafenbecken in einen lodernden Vulkankrater zu verwandeln schienen.

Sie bewegten sich nicht mehr. So, wie die Menschen am Ufer, wie das Wasser, in dem ich vor Sekunden noch mit aller Macht gegen den Sog der Brandung gekämpft hatte, wie die tiefhängenden grauen Wolken am Himmel, die wie auf einer fotografischen Aufnahme zu reglosen Schattengebilden geworden waren, waren auch sie erstarrt, wie von einem bizarren Zauber mitten in der Bewegung eingefroren. Es war, als wäre die Zeit stehengeblieben.

Eine Hand berührte mich an der Schulter, und als ich erschrocken den Kopf wandte, blickte ich in Rowlfs rußgeschwärztes Gesicht. Er wollte etwas sagen, war aber offensichtlich zu erschöpft dazu, sondern deutete nur mit einer matten Geste nach Norden, auf das offene Meer hinaus. Mühsam trat ich Wasser, drehte mich auf der Stelle und blickte in die Richtung, in die seine Hand wies.

Die Welt war stehengeblieben, aber weit draußen, Meilen vom Ufer entfernt, gab es einen kleinen Teil der Welt, in dem noch Bewegung und Leben war.

Leben von unheimlicher, düsterer Art, das mir das Blut in den Adern gerinnen ließ.

Ich erkannte nur Schatten. Schatten und die Andeutung von Formen: gewaltige, peitschende Tentakel, unförmig aufgedunsene Leiber, verzerrte Dämonenfratzen, die aus bodenlosen schwarzen Augen auf die Welt niederblickten. Es war wie ein lautloser Orkan, ein trichterförmiges, schwarzes Gebilde, das sich schneller und schneller im Kreis drehte und mit unheimlicher Geschwindigkeit wuchs. Und ich spürte, wie irgend etwas aus diesem Höllenwirbel hinübergriff über Zeit und Raum und die erstarrte Menge am Ufer berührte.

Es war nichts Körperliches. Nichts Faßbares. Es war wie die Vereinigung zweier Kräfte, der dunklen, finster pulsierenden Energie des rasenden Höllenwirbels dort draußen und des tobenden Hasses der aufgeputschten Menge. Alle negativen Energien, die sich in den letzten Tagen in der Stadt aufgebaut hatten, flossen mit einem einzigen gewaltigen Schlag hinüber zu diesem fürchterlichen Etwas, vereinigten und verbanden sich mit ihm und schufen etwas Neues, Fürchterliches. Für einen Moment wurden die Körper der Männer und Frauen am Ufer durchsichtig, transparent, als leuchte hinter ihnen ein unglaublich intensives Licht. Gleichzeitig begann der schwarze Tornado über dem Meer schneller zu kreisen, schneller und immer schneller und schneller, bis er das Meer wie eine titanische Riesenfaust spaltete. Eine dünne, gezackte Linie erschien vor dem Bleigrau des Himmels, wuchs wie ein finsterer Blitz heran und weitete sich in Sekundenschnelle zu einem gigantischen Riß, einem Riß in der Wirklichkeit, der Zeit und dem Raum, einer Verbindung zwischen der Realität und den Dimensionen des Wahnsinns.

Und aus diesem Riß quollen Dinge ...

Titanische Scheußlichkeiten, Dinge mit Tentakeln und peitschenden schleimigen Fühlern, monströse Ausgeburten eines Fiebertraumes, zu schrecklich, um sie wirklich zu erfassen, ein gigantischer, pulsierender, glitzernder schwarzer Strom wirbelnden Nicht-Lebens, Kreaturen des Wahnsinns, die vor zweitausend Millionen Jahren untergegangen waren und jetzt zu neuem, schrecklichem Dasein auferstanden. Zwei, drei, vier, schließlich ein Dutzend mißgestalteter Alptraumkreaturen tauchten aus dem pulsierenden Dimensionsriß auf und versanken im Meer, und hinter ihnen fluteten weitere heran, Hunderte, Tausende, eine ganze Armee der Big Old Ones, jeder einzelne eine neue Schrecklichkeit, ein neues Wesen, dessen bloßer Anblick genügte, Wahnsinn zu bringen.

Plötzlich begann der Riß zu flackern. Wie das Bild einer defekten Laterna Magica verzog und verzerrte er sich, begann an den Rändern zu zerfasern und sich aufzulösen. Grelle, tausendfach verästelte blaue Blitze zuckten aus den Wolken hernieder, peitschten wie dünne tödliche Strahlen aus reiner Energie in den Riß und trafen die bizarren Schreckensgestalten. Der Riß schloß sich. Flammen von unglaublicher Intensität erfüllten den Korridor durch die Zeit, töteten viele der Big Old Ones und vertrieben die, die sie nicht vernichten konnten. Noch einmal wand und bog sich der Dimensionsriß wie eine gigantische zuckende Wunde, dann zuckte ein letzter, grauenhaft greller Blitz aus den Wolken hernieder und verschloß ihn vollends. Und aus dem Meer, tief, tief vom Grunde des Ozeans, hallte ein ungeheurer Wutschrei

herauf.

** *

Ich weiß nicht, wie ich zurück zum Ufer kam. Rowlf und Howard müssen mich wohl aus dem Wasser gezogen haben, denn das nächste, woran ich mich erinnere, war das harte Kopfsteinpflaster der Straße und die bittere Galle, die ich in qualvollem Würgen erbrach. Es war vorbei, das spürte ich, aber für den Bruchteil einer Sekunde hatte ich ins Herz der Hölle geschaut und den Haß, der das wahre Wesen der Big Old Ones ausmachte, gespürt, und es war ein Erlebnis gewesen, das ich nie mehr würde vergessen können.

Als ich endlich die Kraft fand, mich auf Hände und Knie hochzustemmen und mich umzusehen, bot sich meinen Blicken ein bizarres Bild. Das gesamte Hafenbecken stand in Flammen, aber es war ein Feuer, das mitten in der Bewegung erstarrt war und keine Hitze abgab; so, wie auch das Wasser zu einer gläsernen Decke gefroren zu sein schien. Selbst die winzigen Schaumspritzer, die von den Wellen hochgewirbelt wurden, waren erstarrt und hingen schwerelos in der Luft.

Eine Hand berührte mich beinahe sanft am Arm, und als ich den Blick wandte, sah ich Howard. Und hinter ihm ...

Die Menge stand noch so da, wie sie in diese sonderbare Starre verfallen war: reglos und starr, auf den Gesichtern ein Ausdruck gefrorenen Schreckens, die Körper leicht durchsichtig, als bestünden sie mehr aus Rauch oder Nebel denn aus Fleisch und Blut, und ich begriff, daß wir uns noch immer in diesem schmalen Zwischenbereich zwischen Realität und Jenseits aufhielten. Aber der Gedanke erreichte mein Bewußtsein kaum. Ich hatte nur Blicke für die schlanke, dunkelhaarige Gestalt, die hinter Howard aufgetaucht war und mich aus dunklen Augen musterte.

Wir sahen uns sogar ähnlich. Jetzt, als ich ihm zum ersten Mal seit Monaten wieder bewußt gegenüberstand, fiel mir auf, wie stark die Ähnlichkeit zwischen uns war. Er war dreißig Jahre älter, aber das war auch der einzige Unterschied; wir hätten Brüder sein können.

Aber schließlich war er auch mein Vater.

»Robert.«

Seine Stimme klang sonderbar; es war eine Spur von Trauer darin, und Furcht. Furcht wovor?

Ich stand auf, tauschte einen verwirrten Blick mit Howard, der mir nur zulächelte und zur Seite trat, und ging auf ihn zu.

»Vater?« fragte ich. »Du bist … zurückgekehrt.«

Er lächelte. »Ich war die ganze Zeit bei dir, Robert«, sagte er geheimnisvoll. »Aber ich konnte mich nicht zeigen.«

»Du warst …« Plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. »Sean«, sagte ich. »Du warst Sean!«

Wieder nickte er, und der unerklärliche Ausdruck von Trauer in seinem Blick wurde stärker. »Ich wollte dich noch einmal sehen, ehe ich … gehen muß.«

»Gehen?« wiederholte ich verwirrt.

Er nickte. »Ja. Ich habe getan, was getan werden mußte. Meine Aufgabe ist beendet, Robert.«

»Deine Aufgabe? Du meinst …«

»Nichts von dem, was geschah, war Zufall«, sagte er ernst.

»Aber du … du warst …«

»Auf der Gegenseite?« Er lächelte, sanft und verzeihend. »Das war ich niemals, Robert. Keine Macht des Universums könnte mich zwingen, gegen mein eigenes Volk zu kämpfen. Aber ich mußte es tun. Ich mußte dich und Howard und alle anderen täuschen, um die Gefahr abzuwenden, die über uns allen schwebte.«

Instinktiv blickte ich zum Meer. Der schwarze Tornado war verschwunden, aber – war es Einbildung, oder sah ich es wirklich? – tief unter der Wasseroberfläche schienen eine Anzahl monströser Schatten zu pulsieren wie gigantische, böse schwarze Herzen.

»Das war es, was Yog-Shoggot wollte«, beantwortete Andara meine unausgesprochene Frage. »Er allein wurde durch das Wirken der Hexer von Jerusalems Lot in unsere Welt geholt, aber sein Trachten galt von Anfang an dem Ziel, sein Volk wieder auferstehen zu lassen. Erinnerst du dich an das, was ich dir auf dem Schiff erzählte?«

Ich nickte, schwieg aber und wartete, daß er weiterredete, und nach einer Weile tat er es. »Ich mußte ihn täuschen«, sagte er. »Er hätte einen Weg gefunden, die Schranken der Zeit zu durchbrechen, auch

ohne mich.«

»Aber er hat es getan«, widersprach ich. »Einige seines Volkes sind ...«

»Nur wenige«, unterbrach er mich. »Nur dreizehn haben den Schritt durch die Zeiten geschafft, und es wird eure Aufgabe sein, sie zu bekämpfen. Unterschätze sie niemals, Robert.«

»Und ... die anderen?« fragte ich stockend.

»Der Weg, den sie gehen wollten, ist auf immer versperrt«, sagte er. »Deshalb spielte ich euren Feind, Robert. Ich wiegte Yog-Shoggot in dem Glauben, mich zu beherrschen, Herr meines Willens zu sein und sich meiner zu bedienen. Vielleicht habe ich versagt, dreizehn von ihnen Einlaß in unsere Welt zu gewähren, aber es war der einzige Weg, der tausendfachen Zahl den Weg

zu versperren.«

»Dann war es ... eine Falle.«

»Ja«, antwortete Andara. »Ich mußte es tun. Und ich hoffe, du kannst mir verzeihen.«

Verzeihen ... Ich dachte an Gordon und Tremayn, an die Männer und Frauen, die in dem brennenden Haus ums Leben gekommen waren, an andere Unschuldige, die gestorben waren.

»Warum?« fragte ich.

Er schien meine Gedanken zu erraten. »Ich habe dir einmal in einem Brief gesagt, daß du mich eines Tages hassen wirst, Robert«, sagte er leise. »Und ich hasse mich selbst für das, was geschehen ist. Aber es gab keinen anderen Weg. Es gibt keine Entschuldigung und keine Rechtfertigung für das, was ich getan habe, und doch mußte ich es.« Er schwieg einen Moment, starrte an mir vorbei auf den Ozean hinaus und seufzte. »Ich werde gehen, Robert. Endgültig.«

»Heißt das, daß du jetzt ... daß du jetzt wirklich stirbst?«

Er lächelte, als hätte ich etwas furchtbar Dummes gesagt. »So etwas wie einen endgültigen Tod gibt es nicht, Robert«, sagte er. »Aber es wird lange dauern, ehe wir uns wiedersehen. Ich werde dir nicht mehr helfen können.«

»Mir helfen? Dann warst du ...«

»Ich war es, der den Dämon vertrieb, der von dem Mädchen Besitz ergriffen hatte«, sagte er. »Es war meine Macht, die du gespürt hast, Robert. Aber ich werde dir nicht mehr beistehen können, in Zukunft. Du hast jetzt nur noch dich. Dich und die Macht, die ich dir vererbt habe. Übe dich darin, Robert, und nutze sie gut.« Er schwieg, trat auf mich zu und hob die Hand, als wolle er mich berühren, tat es aber dann doch nicht. »Und verzeih mir, wenn du kannst«, sagte er, sehr leise und sehr traurig.

Dann verschwand er.

Aber ich stand noch lange da und starrte reglos auf die Stelle, an der er gestanden hatte. Eines Tages wirst du mich hassen, hatte er in seinem Brief geschrieben. Ich versuchte, mich dagegen zu wehren, aber ich konnte es nicht. Ich versuchte mir einzureden, daß er getan hatte, was er tun mußte, daß er keine andere Wahl gehabt hatte, und ich wußte, daß es wahr war, aber alles, was ich in meinem Inneren fand, war die Erinnerung an die unschuldigen Menschen, die hatten sterben müssen, die geopfert worden waren, um seinen Plan zum Erfolg zu führen.

Ich wollte es nicht.

Ich wehrte mich mit aller Kraft dagegen, aber es war so, wie er es vorausgesagt hatte. Ich versuchte, ihm zu verzeihen, aber ich haßte ihn für das, was er hatte tun müssen. Und ich schwor, mich an denen zu rächen, die ihn zu dem gemacht hatten, was er geworden war. Die Welt war nicht groß genug für Wesen wie Yog-Shoggot und mich.

Und ich würde nicht eher ruhen, bis einer von uns tot war.

ENDE